# Adalbert Kalweit

Heinrich Spiero

Digitized by Google

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

5-32

# Heinrich Spiero

# Adalbert Kalweit

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Adalbert Kalweit
# Das Manuskript

Erzählungen von

Heinrich Spiero

---

Im Xenien-Verlag zu Leipzig

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Xenien-Verlag zu Leipzig 1913. Den Satz und Druck besorgte die Druckerei E. Haberland, Leipzig.

Digitized by Google

Sabine Ellendt
zu eigen

(RECAP)
3490
.32
.311

550698

Digitized by Google

# Inhalt

Seite

Adalbert Kalweit, die Geschichte einer Jugend 9

Das Manuskript ... ... ... ... ... ... ... ... ... 113

Digitized by Google

# Adalbert Kalweit
# Die Geschichte einer Jugend

Digitized by Google

„Horizonte muß ich haben!“ sagte mein alter Professor. Und dann machte er eine große, malende Bewegung mit seiner dünnen rechten Hand, an der die Adern so dick hervortraten, und zum Abschluß fuhr er sich einmal durch das herabhängende graue Haar.

Horizonte! Wenn wir auf der Fuchsspitze standen, an dem Geländer, das immer wackelte, und unten ging die See und gischtete bis in das trockene Brombeergebüsch tief im herabgerutschten Sandkessel — dann sahen wir den Himmelsring sich um die Wasser schmiegen. —

Oder wenn wir auf das Hünengrab geklettert waren zwischen Rauschen und Loppöhnen und dann hinsahen, rechts über die dürre Heide auf die See hinaus, links ins Land hinein! Oder wenn wir nur durch eines der Tore die alte Stadt verlassen hatten und uns plötzlich in der Ebene fanden unter der großen blauen Glocke des klaren Himmels! Und der Wind ging und es war eine frische Luft dort oben in meiner Heimat.

Wie träumte sich's herrlich auf der Mole mit dem weißen Turm, die sich an der Pregelmündung ins Haff streckt! Wie geruhig wanderte ich dem Strom entgegen auf dem Treideldamm zur Stadt.

Und der Wind ging dahin über meine Heimat.



Digitized by Google

# Erstes Buch

## 1.

Herr Franz Kalweit verließ heute die Börse früher als sonst, das Geschäft hatte erst eben begonnen. Er ging an dem alten Sokolowski vorbei, dessen Gesicht hinter dem Schenktisch ihn immer an den Kopf auf dem neuen Witzblatt, dem „Kladderadatsch“ erinnerte; aber er ließ sich keinen Pomeranzen geben, sondern strebte, den Zylinder festhaltend, über den hölzernen Brückensteg dem Grünen Tor zu. — Der Ostwind schlug ihm die Schöße des dunkelgrünen langen Rockes um die magern Beine. Am Tor traf er den Makler Zolland, der ihm mit ungewohnter Hast zurief:

„Kalweit, eilen Sie, bei Ihnen brennt es!“

Kalweit sah sich einen Augenblick um. Die Langgasse war fast menschenleer, nur auf dem Wollm an der Ecke des ersten Pregelzugangs saß die alte Majorin von Wenckstern und strickte. Da hob er die Rockschöße und lief, bei jedem dritten Schritt wie zur Entschuldigung einmal einhaltend, bog in die Magistergasse und stand erst still, als er vor seiner Haustüre neben dem Wagen des Doktors angelangt war. — Er rief dem Kutscher zu:

„Ist Herr Doktor oben?“

„Jawohl, Herr Kalweit.“

Nun stieg er prustend erst die mit einem Blechband beschlagenen Stufen der Vortreppe hinauf, dann die breite,



Digitized by Google

gewundene Treppe im Innern. Der Lehrling öffnete unten vorsichtig die Tür des Kontors hinter ihm und grinste schlau.

Oben kam dem Ängstlichen die alte Marianne (im Hause hieß sie Mariahne) entgegen.

„Seien Sie nur schön still, Herr Kalweit!"

Im selben Augenblick ertönte hinter der Tür, die linker Hand in das Schlafzimmer führte, ein dünner Schrei. Kalweit fuhr zusammen. Er duckte sich förmlich bei diesem Laut, während die Haushälterin den Kopf wiegte und schnalzend te te machte. Dann gab Kalweit sich einen Ruck und ging geradeaus ins Wohnzimmer. Indem er hier einen Augenblick erregt und überlegend stand und die weiße Tischdecke streichelte, auf der Wein und kaltes Fleisch aufgestellt war, ging die Tür zum Schlafzimmer auf. Der Arzt kam heraus, seine kühlen blauen Augen richteten sich auf den ängstlich gespannten Mann, dann sagte er als etwas ganz Selbstverständliches:

„Alles geht gut, lieber Kalweit."

Und als er sah, daß die Unsicherheit aus des Mannes Zügen wich, fügte der Arzt hinzu:

„Ich gratuliere Ihnen zu dem Sohne. Jetzt können Sie einen Augenblick hineingehn."

Und Franz Kalweit ging zu seiner Frau und zu seinem ersten Kind.

Eine Viertelstunde darauf saß er auf seinem Lederbock unten im Kontor und sagte übers Pult hin zu seinem Kommis:

„Mertens, schicken Sie Schultz zur Hartungschen Druckerei. Hier ist die Anzeige. Mehr als sechs Silbergroschen soll sie nicht kosten. Und der Bowke soll sich beeilen."



Digitized by Google

## 2.

Sechs Wochen später, am 25. Mai 1849, verließ Frau Anna Kalweit zum erstenmal das Haus. Sie war noch recht blaß von den dünnen Wochensuppen, die sie unter dem Beifall aller alten Hausfreundinnen hatte schlucken müssen, und stützte sich fest auf den Arm ihres Mannes. Vor ihnen her trug Frau Grohnert, die Hebeamme, den kleinen Jungen im Steckkissen mit dem blauen, wehenden Schleier darüber. Langsam ging's durch die Hofgasse, am Rathaus vorbei zum Dom. Hier stand der alte Kalweit und winkte mit dem roten Taschentuch, das er auf dem weiten Weg von den Husen beständig in der Hand getragen hatte. Und nun betrat die kleine Gesellschaft das weite Gotteshaus. Einen Augenblick schauderte es Frau Anna in der plötzlichen Kühle, dann empfand sie wohltätig die Ruhe des Ortes. Der junge Domprediger waltete seines Amts, und Frau Grohnert erzählte es der alten Marianne nachher, wie der kleine Junge sich benahm:

„Nein, wissen Sie, Mariahnchen, er machte ganz kraale Augen und sah den Herrn Domprediger immer so an" — dabei riß sie ihre kleinen grauen Augen soweit wie möglich auf. — „Und bloß als der Domprediger sagte: So taufe ich dich Adalbert Franz Hermann, da schrie der Kleine etwas. Ich kann es ihm nicht verdenken. Wie kommt bloß ein Mensch auf Adalbert!"

Der junge Christ schrie nun aber wieder lebhaft und Marianne mußte die weise Frau stehen lassen. Sonst hätte sie ihr erzählen können, daß Herr Franz Kalweit noch einen Bruder gehabt hatte, der bei Leipzig geblieben war. Erst vor zwei Jahren, während der Messe, war



Digitized by Google

Franz Kalweit nach Möckern gepilgert, hatte still das Schlachtfeld beschaut und den Zylinder abgenommen und ein Gebet gesprochen — so in den Wind hinein. Denn wo Adalbert Kalweit, der ältere, lag, das zeigte kein Stein.

Später vergaß es Marianne und so hat Frau Grohnert nie erfahren, wem Adalbert Kalweit, der jüngere, seinen Namen verdankte.

Bei dem Taufmahl, zu dem auch der Kommis Mertens geladen war, saß die Mutter, der man jetzt ihre dreißig Jahre anmerken mochte, still unter ihrem glatten, lichtroten Haarscheitel. Sie hatte den Longshawl umbehalten, obwohl es ein warmer Tag war. Der alte Hermann Kalweit saß links neben ihr und lachte sein breites Lachen, und Franz, der Vater, goß dem etwas verlegenen Gehilfen sein Glas immer wieder voll und drückte ab und zu Frau Anna die Hand unter dem Tischtuch von weißgeblümtem Seidendamast, dem besten der Ausstattung. Dann lächelte die Frau und führte einmal auch den Kelch mit dem vollen schweren Laffitte an den Mund. Sonst gingen ihre Augen über Herrn Mertens hinweg ins Leere. Sie stand noch immer ein wenig unter dem Druck der schlimmen Stunde und fand nicht ganz ihr früheres heiteres Wesen, das den stillen Gatten so fest an sie gebunden hatte. Bin ich noch ich, fragten ihre grauen Augen, und vergaßen die Frage erst, wenn sie an der roten hölzernen Wiege ihres kleinen Jungen stand; und wenn der die Lider öffnete über zwei Sternen, die den ihren glichen, dann las sie wie in zwei reinen Spiegeln: Du bist's und bist's auch nicht.



Digitized by Google

3.

Die Firma Franz Kalweit gehörte nicht zu den großen, aber sie hatte einen guten Klang. Die großen Bankiers und die reichen Teehändler erwiderten den höflichen Gruß Kalweits mit fast beflissener Artigkeit. Ging er über die Vordere Vorstadt, so vernahm er hinter sich von kleinen Gruppen polnischer Juden ein achtungsvolles Tuscheln. Der Kornmeister bei der großen Wage an der Kneiphöfischen Lastadie vergaß, wenn Kalweit dort zu tun hatte, nie, nach dem werten Befinden zu fragen. Und wenn Kalweit sich in der Stadtverordnetenversammlung erhob, konnte er gewiß sein, für seine knappen klaren Worte aufmerksames Gehör zu finden, auch oben am Tische des Magistrats.

Heute, am Dienstag nach der Taufe, kam der Oberbürgermeister vom Podium herab, ging auf Kalweit zu, der in einer der vordersten Reihen saß, und reichte ihm fast feierlich die Hand.

„Na, Herr Kalweit, nun ist unser Junge ja getauft. Wie heißt er denn?“

„Adalbert, Herr Oberbürgermeister.“ —

„Adalbert?“ — Der Oberbürgermeister wiegte den grauen Kopf. — „Adalbert? Was soll er denn werden?“

„Ich denke, ein guter Königsberger, Herr Oberbürgermeister.“

„Das wollen wir hoffen, Herr Kalweit.“

Und damit ging das Oberhaupt der königlichen Residenzstadt auf seinen Platz zurück. Denn der Schuhmachermeister Kade hatte eine seiner scharfen Reden begonnen und davon durfte der Bürgermeister nichts verlieren.



Digitized by Google

Franz Kalweit tat, was er sehr selten tat; er lächelte. Oder eigentlich tat er nichts dazu — er mußte. Er wußte ja, wie der Bürgermeister das gemeint hatte; daß der nicht ernstlich schon eine Zukunftsfrage für seinen kleinen Jungen stellen wollte. Aber lächeln mußte er doch. Und er dachte sich: Du sollst schon was werden, mein Kleiner? Und er hörte plötzlich nichts mehr um sich als den Wind, der gegen die Fenster des Junkerhofes fuhr. Und er dachte, der Fünfzigjährige, an manches, was er selbst hatte werden wollen — einst, und an den toten Bruder, der sich auch sein Ende mochte anders gedacht haben.

Und dann gab er sich einen Ruck, da er sich so beim Träumen ertappte, und der Schuhmachermeister Kade hatte heute keinen aufmerksameren Hörer als den Stadtverordneten Franz Kalweit.

4.

Nicht nur an solchen Abenden, auch sonst saß Frau Anna viel allein in ihrer hellen Stube. Die Betten waren durch einen breiten Zugvorhang von buntem Stoff (den Blumenmarkt nannte ihn der Schwiegervater) abgeteilt. In einer der tiefen Fensternischen stand ein Tritt. Auf dem saß die Mutter und hatte die rote Wiege so dicht neben sich, daß sie sie jeden Augenblick bewegen konnte. Vor dem Fenster unten lag der Junkergarten mit den alten Ahornbäumen, die nun schon grün waren. Als sie sich hingelegt hatte, war noch kein Blatt zu sehen; denn ach! so spät kommt zu uns dort in Preußen der Frühling. Jetzt wirkte das helle Grün jeden Tag auf sie wie ein neues Geschenk. Und dahinter, das Bohlwerk



Digitized by Google

entlang, floß der Pregel, den sie kannte seit ihrer frühesten Kindheit, an dem sie gespielt hatte, solange ihre Eltern in dem alten Hause am Weidendamm wohnten, mit dem Garten daran. Die Eltern waren Sektierer gewesen, aber gestorben, bevor die Sekte in üblen Ruf kam und ein unglückliches Ende nahm — Anna hatte etwas von dem allen Sektierern eigenen Glanz in den Augen, darüber lag aber der Schleier einer beständigen Heiterkeit. Die war ihr mit der Zeit so angewachsen, wie sie selbst gern sagte. Die Tante Elfriede mit den lachenden Augen war daran schuld, bei der sie seit dem Tode der Eltern bis zur Heirat mit Franz Kalweit gelebt hatte.

Anna dachte nach. Sechs Jahre war sie, als die Eltern starben, drei Jahre war sie nun verheiratet, volle einundzwanzig also hatte sie bei der gutherzigen Verwandten gelebt. Einundzwanzig Jahre in dem Städtchen am oberen Pregel, ein gut Teil davon auch auf einem Fenstertritt, dem freilich der hübsche Nähtisch mit der Perlmuttereinlage fehlte.

„Und die Wiege," sagte Frau Anna sich lächelnd.

In hellaufflammendem Glücksgefühl beugte sie sich zu dem Kleinen hinab, der eben aufwachte und nun schrie, als er das Antlitz der Mutter so dicht über sich sah.

Sofort erschien Marianne in der Tür.

„Gottchen, Bertchen (so hatte sie trotz Annas Widerspruch den Namen abgekürzt), ich komm' ja schon. Es ist auch all sechs Uhr, Madam."

Und nachdem sie den Jungen kunstgerecht trockengelegt und neu gewickelt hatte, gab sie ihn der Mutter an die Brust.



Digitized by Google

## 5.

Ein heißer Tag drückte auf die Stadt. Himmelfahrt, den Pelz verwahrt, heißt bei uns die alte bewährte Kürschnerregel; Franz Kalweit hatte ihn vorsichtig bis Pfingsten draußen behalten und ihn gerne am ersten Feiertage angezogen, als er mit Frau Anna zum Gottesdienst ging. Jetzt aber, um die Wende von Mai und Juni, wurde es warm und, wie fast stets in diesem Lande ohne Übergänge, sehr warm. Die Sackträger am Hundegatt schwitzten, daß ihre blauen Hemden streifig wurden, die Börsenversammlung wurde im luftigen Junkergarten gehalten, und die alte Majorin von Wenckstern saß auf dem Wollm und strickte nicht mehr wollene Strümpfe, sondern baumwollene, was, wie alljährlich, ihren Hauswirt, den Konsul Brockmann, zu der Bemerkung veranlaßte:

„Es wird also doch Sommer, Frau Majorin."

Worauf sie, wie alljährlich, die fünfte Nadel aus dem eben begonnenen Knäuel zog, damit hinter sich zeigte und sprach:

„Merken Sie's noch nicht, Herr Konsul? Er riecht ja schon."

„Er" aber war der Zuggraben, der damals noch nicht zugeschüttet war. —

Vor dem Steindammer Tor blies ein frischer Luftzug die Kunststraße nach den Hufen entlang, der Staub flog in grauen Schwaden um die Bäume des Glacis, und die Droschke, die am Chausseehaus hielt, sah aus wie mit Mehl beworfen.

Der Wärter öffnete, da es eben zwölf schlug, das Fensterchen und streckte den Blechbecher an dem langen Stab



Digitized by Google

heraus. Frau Anna holte ihre Börse hervor und legte über den Kutschenschlag einen Silbergroschen in das Gefäß. Dann fuhr der schwarze Kasten weiter, und Anna freute sich, wie Marianne mit dem kleinen Adalbert auf dem Rücksitz bei jedem kleinen Stoß hin- und herschwankte.

„Wie ein Pregelkahn, Mariahne," sagte sie.

„Jös doch, Madame," wehrte die Dienerin.

Der Junge aber sprang mit aller Kraft seiner drei Jahre von ihrem Schoß und schmiegte sich an die Mutter. Und dann rief er:

„Der Großvater!"

Der alte Hermann Kalweit stand in der Tat am Zaune seines Besitztums und winkte mit dem Taschentuch — heute war es ein blaues. Und dann kam der fünfundsiebzigjährige Herr jugendlich schnell heran und half der Schwiegertochter aus dem Wagen.

„Na, guten Tag, Annachen."

Er küßte sie herzlich und hob den Kleinen auf.

„Immer fidel, Adalbert?"

„Kann Sie denn allein heraus, Mariahne?" (Er war noch aus der ganz alten Zeit.)

„Aber ich bitt' den gnädigen Herrn bloß."

Und nun war die Fracht abgeladen, der Kutscher machte Kehrt und fuhr nach der Stadt zurück.

Die Besitzung des Alten lag schräg gegenüber dem großen Sommersitz Karlsruhe. Der Bach, der die Gärten der nördlichen Hufenseite durchquert, war hier besonders breit und gleich hinter dem Eingangstor fiel der Boden steil zum Wasser ab. Auf einem bequemen Brett kam man hinüber und stieg drüben zum Wohnhaus empor.



Digitized by Google

Adalbert lief vor, machte vor dem Bache Halt, sah sich einmal nach den Großen um und ging dann vorsichtig über den Steg. Der Großvater klatschte begeistert in die Hände — Adalbert machte dies Kunststück heute zum erstenmal. Dann folgten die drei — Marianne in gehörigem Abstand, des Kleinen Mantel und Frau Annas Longshawl über dem Arm.

In der kleinen Hausflur, unter dem schwebenden ausgestopften Adler, blieb Anna stehen.

„Was ist es nur immer hübsch bei dir, Vater!"

Sie sog den Geruch des frischen Kalmus ein, mit dem der weißgescheuerte Boden bestreut war, und begrüßte die alte Liese Grumball, die eben unter der Küchentür rechter Hand erschien.

„Tag, Liese!"

„Guten Tag, Madamchen!"

Dann betraten Großvater, Schwiegertochter und Enkelsohn das Wohnzimmer, wo schon der Tisch gedeckt war.

Frau Anna lachte.

„Natürlich, Schmant mit Glumse!"

„Natürlich, Kindchen," lachte der Alte gegen, und Adalbert bemühte sich vergebens, das letzte, schwierige Wort nachzusprechen.

„Zerbrich dir nicht die Zunge, mein Junge," wehrte der Großvater ab, hob den Knaben auf sein hohes Stühlchen, band ihm die Serviette vor und gab ihm einen Berliner Kringel in die Hand.

„Erst beten, Großvater," sagte Adalbert, legte das Gebäck hin, faltete die Hände, daß alle acht Grübchen zu sehen waren, und sprach:



Digitized by Google

„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du uns beschweret hast.“ —

Die beiden alten Weiber in der Küche hatten sich an den gelbgestrichenen Tisch gesetzt. Marianne bekam ihren Teller und während sie den ersten Löffel zum Munde führte, fragte Liese schon:

„Na, Mariahne, wie geht's denn in der Stadt?“

„Gott, Grumballn, wie soll es gehen? Immer so sachte längs. Die Frau ist wieder vergnügt wie früher, und der Herr — Gottchen, der ist so, wie er war.“

„Wird er denn nicht mit der Zeit all klapperig?“

„Der? Grumballen, da kennen Sie ihn aber schlecht. Die Dünnsten halten am längsten. Und schließlich, dreiundfünfzig Jahre! Na, da bitt' ich Sie.“

Der alte Kalweit hatte gerufen und Liese trug den Braten hinein.

Als sie mit den leeren Suppentellern zurückkam, sagte sie:

„Bloß das Jungchen! Der kleine Mann ist zu trautst. Ich hab' mit ihm Kringel reißen müssen. Natürlich behielt er das längere Ende. Ja, Mariahne, mit mir wird's wohl nicht mehr lange. Hier (sie zeigte auf die Kommode in der Ecke) liegt schon alles da, Weiß in Weiß.“

„Grumballen, sein Sie still! Wir tanzen noch in Sprechan am 15. Oktober auf Königs Geburtstag. Und denn überhaupt: Wo soll für Ihre Länge ein Sarg herkommen?“

„Dann krumpel ich mich ein bischen ein, Marianne.“

„Gott, Grumballen, reden Sie bloß nicht so, einem wird ja ganz angst.“

Liese lachte.



Digitized by Google

Und da Hermann Kalweit ihr zuschrie: „Den Kaffee nachher im Zelt!“ holte sie die große Mühle mit dem grünen Blechkopf runter, tat zwei Lot hinein und mahlte. Das Lächeln stand noch auf ihrem knochigen Gesicht, und wie sie mit dem langen braunen Arm die Kurbel bewegte, sah sie aus wie eine Norne der alten Preußen, die an dem großen Schicksalsmörser dreht.

Adalbert lief den Abhang hinab bis zum Bach. Hier, ein paar Meter vom Steg, hatte der Großvater ihm einen kleinen Hafen angelegt. Nun bekam er einen Kasten mit Spielzeug, zwei kleine Kähne und zwei Blechenten, alles an Fäden. Er setzte sich auf einen der Ufersteine und ließ seine Reichtümer schwimmen. Hermann und Anna Kalweit saßen auf der braunen, lehnenlosen Bank daneben und sahen zu.

„Siehst du, Annachen, hier steht noch das A. K., das du eingeschnitten hast, als du zum erstenmal hier warst.“

Sie nickte. —

„Ja, da steht es.“

„Jetzt kann es auch Adalbert Kalweit heißen,“ meinte der Alte.

„Gewiß, Vater.“

„Gewiß, Vater,“ ahmte Hermann nach.

„Du bist ja so still geworden, Anna?“

„Ach, Vater, ich dachte nur daran, was Franz bei der Hitze in der Stadt macht.“

„Sieh das Frauchen! Bangt sich nach kaum zwei, drei Stunden nach dem Mann. Na wart, mein Kind. Er muß ja bald nachkommen.“

Aber Anna war schon wieder heiter.



Digitized by Google

„Und ich habe an dir einen Kavalier, was, Vater?“

Er zeigte lachend auf Adalbert;

„Und an dem, nicht?“

Adalbert saß ganz still, er döste wieder mal, wie Hermann es nannte. Die zwei Boote und die Enten schwammen, die vier Fäden hielt er in der rechten Hand und sah nachdenklich grade vor sich ins Wasser, bis der Ruf eines Nachbarjungen vom Zaun her ihn aufschreckte:

„Du, Karle, seh mal! Dem seine Enten schwimmen!“

Da fuhr Adalbert in die Höhe und schenkte dem Spiel wieder Aufmerksamkeit. Und als der Großvater mit der Mutter zum Kaffee ins Zelt ging und Marianne die Aufsicht übernahm, rief Adalbert ihr zu:

„Majahne, mein seine Enten swimmen!“

## 6.

Der Sommer, der so heiß begann, ging heiß zu Ende. Und es kam ein kalter Winter, in dem die russischen Steppenwinde durch die engen Gassen der Stadt rasten. Die alten Haustüren, die noch nach außen aufgingen, wurden den Öffnenden aus der Hand gerissen und schlugen knallend zu. Der Schnee lag hoch auf den Straßen, und der Pregel und der Schloßteich waren so fest zugefroren, daß hochbeladene Rollwagen darüberfahren konnten. Und während es wieder Frühling ward, und der Eisgang die großen Rammpfähle an den Brücken hin- und herschwenkte wie dünne Stöcke und der Sommer kam und der Herbst und dann wieder der Winter, während die Cholera durchzog und auf den Hufen als einziges Opfer den alten Hermann Kalweit forderte — während so die Jahre rollten, saß Adalbert in der Magistergasse auf der Mutter Tritt



Digitized by Google

und spielte mit ihr. Am Sonntag, wenn das Kontor unten leer war, durfte er auch wohl einmal auf des Vaters hohem Sitz reiten. Und im Sommer trug die alte Marianne einen Feldstuhl in den Junkergarten, Frau Anna saß unter den alten Bäumen, und Adalbert trieb mit dem einen oder dem anderen Nachbarskind sein Wesen hinter dem Bohlwerk, das den Garten vom Flusse schied.

Nun herbstete es. Die Dschimken, die polnischen Getreideschiffer, kamen mit ihren Wittinnen, den breiten, gelben, hölzernen Kähnen, den Pregel herab und bildeten lange den unerschöpflichen Gegenstand der Neugierde für die Kinder der untern Stadt. Und wenn gar einer dieser gutmütigen Halbwilden das Kontor von „Pan Kalweit" betrat, stand sicher beim Hinausgehen Adalbert recht schüchtern in der Flur und bot ihm „Dzien dobbry", guten Morgen!

An einem warmen Septembersonntag hatten Kalweits Tischbesuch. Um ein Uhr öffnete Marianne in einer frischgestärkten Haube die Glastür der oberen Flur, um Herrn und Frau Grau einzulassen.

„Guten Tag, Mariahne."

„Guten Tag, die Herrschaften."

Und nachdem Marianne Herrn Grau den Hut und den Ebenholzstock mit der Elfenbeinkrücke, Frau Grau den leichten Seidenshawl und den En-tout-cas abgenommen hatte, der eigentlich ein Sonnenschirm war, aber auch als Fächer benutzt werden konnte, traten die Gäste ein.

Grau war Prokurist in einem großen Teeeinfuhrhaus und trug die Würde seiner Stellung deutlich auf dem Antlitz; vielleicht wurde sie noch mehr betont durch die



Digitized by Google

weiße, gestickte Atlasweste, die heute den runden Leib umspannte. Er begrüßte Franz und Anna Kalweit geräuschvoll und mit einem Lachen, das seinem breiten Mund in dem blonden Bart gut stand. Die kleine Frau Grau trug ein ganz modernes Schnibbenkleid und sah zwischen ihren etwas dürftigen Schultern ein wenig neidisch auf Frau Annas volle Formen, die aus einem Kleide von roter Ripsseide hervorleuchteten.

Gleich nach Graus kamen die übrigen Gäste. Der Domprediger Borsch, dessen mildes Gesicht Frau Anna an den Apostel Johannes erinnerte, im langen schwarzen Rock, das alte Fräulein Gebhardt mit ihrem strohgeflochtenen Pompadour, endlich der zum Prokuristen aufgerückte Herr Mertens, den Franz und Anna herzlich, Herr Grau etwas de haut en bas begrüßten.

„Liebe Anna, dann können wir wohl zu Tisch gehen?"

„Gleich, Franz."

Frau Anna ging lächelnd auf die Schlafzimmertür zu, die sich fast im gleichen Augenblick auftat. Marianne erschien mit Adalbert an der Hand. Der Junge trug einen dunkelblauen Jackettanzug, über den ein weißer Hemdkragen breit herabfiel. Das feierliche Gesichtchen darüber stand dem Knirps drollig. Er ließ sofort Marianne los und ging, während einen Augenblick Schweigen eingetreten war, auf Fräulein Gebhardt (Tante Jettchen hieß sie in der ihr gar nicht verwandten Familie) zu und küßte ihr die Hand, worüber sie mit einem „Mein trautstes Jungchen!" quittierte. Dann begrüßte er mit Handschlag die übrige Gesellschaft, und nun reichte Herr Kalweit der Tante den Arm, der Domprediger führte Frau Grau, Herr Grau die Hausfrau und Herr Mertens bot in einem An-



Digitized by Google

flug von Humor, wohl dem ersten seines Lebens, dem sechsjährigen Hausſohn den Arm.

Es war wie stets in solchen Fällen unten in dem großen Salon nach dem Pregel heraus gedeckt, neben dem Kontor, und so ging denn der Zug in eifrigem Gespräch die Treppe hinab.

„Meine teure gnädige Frau," sagte der Domprediger, halb nach rückwärts, „wie hat sich der Junge nur entwickelt!"

„Nicht wahr?" Frau Anna nickte.

Die alte Tante Gebhardt zog ihr graues Seidentüchlein fester um die Schultern, hustete einmal und sagte dann, um nur nicht den Eindruck der geringsten Unzufriedenheit zu machen:

„Nein, lieber Kalweit, wie warm Sie's selbst auf der Treppe haben!"

Im Saale angekommen, stand alles still hinter den Stühlen, bis Adalbert unter gewissermaßen billigendem Nicken des Predigers das Tischgebet gesprochen hatte.

Dann trug Liese Grumball die Suppe auf. Sie wurde bei derartigen Gelegenheiten zur Bedienung angenommen und empfand das als angenehme Abwechslung in dem stillen Leben, das sie von der Rente als Legatarin des alten Kalweit führte.

„Natürlich Sauerampfsuppe, liebe Freundin," sagte Grau befriedigt, indem er die Serviette sorgfältig in das letzte Knopfloch der Weste steckte.

„Nehmen Herr Grau nicht ein Ei?" fragte Marianne dazwischen und bot ihm die hartgekochten Eier.

Er hob vorsichtig eines heraus und ließ es langsam in die Suppe gleiten.



Digitized by Google

Liese war inzwischen mit dem Servieren der Suppe fertig geworden und stellte nun Adalbert seinen Teller hin. Der, an einer der Schmalseiten des eirunden Tisches, beobachtete unausgesetzt die ganze Gesellschaft.

Er wollte lachen, als er sah, wie Herrn Grau ein paar Tropfen der grünen Suppe vom Bart träufelten und er sich vergeblich bemühte, sie mit der hartgestärkten Serviette abzuwischen. Aber der Junge schlug sich selbst leicht auf den Mund und verstummte. Der Prediger hatte die Bewegung bemerkt und notierte sie sich im stillen, wurde aber dadurch in einem Gespräch über Selbsterziehung, das er mit seiner Dame begann, wesentlich beeinflußt. Auch Franz Kalweit sah's und sandte seinem Sohn ein stilles Lächeln hinüber. Und so ging's weiter. Adalbert aß manierlich mit, blickte von einem zum andern und hielt dabei schweigend Zwiegespräch mit Vater und Mutter, die ihn unter aller Aufmerksamkeit für ihre Gäste unauffällig beobachteten. Als letzter Gang kam die Lorcktorte. Der Prediger, kein Königsberger, erkundigte sich über den Tisch bei Fräulein Gebhardt, nach wem die Torte diesen Namen führe und erhielt die Antwort:

„Nach dem seligen Konsul Lorck. Er soll sie in einer schlaflosen Nacht erfunden haben."

Während Borsch belustigt schwieg, fragte Grau den Kleinen:

„Na, Adalbertchen, Torte magst du wohl nicht?"

„Der Vater sagt, das ist eine dumme Frage an ein Kind," war die Antwort.

„Na," meinte Grau und knüpfte, sichtlich verlegen, ein Gespräch mit der Hausfrau an.



Digitized by Google

Franz Kalweit lächelte in sich hinein. Weiter hatte niemand die Bemerkung des Jungen deutlich vernommen. — Dann wurden die Stühle gerückt, Adalbert sagte ringsum „Gesegnete Mahlzeit“ und wurde von Marianne nach oben geleitet. Der Tisch ward schnell abgeräumt und in den drei tiefen Fensternischen der Kaffee dargeboten. In der einen fanden sich Kalweit und Grau zusammen.

„Du mußt dem Jungen seine Antwort nicht verdenken, mein alter Grau,“ begann Kalweit, während jener sich die Zigarre anbrannte.

„Ich habe nämlich wirklich so etwas gesagt, ich kann diese Art Fragen an Kinder nicht vertragen — aber ich weiß ja, wie du's meinst.“

„Ja, lieber Kalweit, du warst ja immer so'n Stück Pädagoge. Ich finde die Antwort doch reichlich vorlaut.“

„Nein, Grau, das finde ich nun nicht. Ich achte auf nichts so scharf wie darauf. Vorlaut darf der Junge mir nicht sein.“

„Na, wir wollen darüber nicht weiter streiten; sonst ist er ja 'n netter Junge.“

Und die Herren tranken jeder ein Goldwasser und stießen mit den Gläschen an.

„Danziger Lachs,“ schmunzelte Grau. Er war wieder versöhnt. —

Ein Weilchen später stand Franz Kalweit mit dem Domprediger zusammen an einem der anderen Fenster.

„Herr Domprediger, ich möchte mal mit Ihnen ein paar Worte reden, wenn Sie gestatten. Da die andern Herrschaften beim Whist sind, können wir ja eine Weile plaudern.“

„Ich bitte, Herr Kalweit.“



Digitized by Google

Sie setzten sich, ein Rauchtischchen zwischen sich, in die Nische.

„Ja, Herr Prediger, wir denken an Adalberts Unterricht. Er ist sechs Jahre alt, es wird doch Zeit."

„Gewiß, Herr Kalweit." — Der Geistliche nahm mit dem kleinen Finger ein Tabakblättchen von der Unterlippe. — „Haben Sie schon bestimmte Pläne?"

„Ich war schwankend, ob ich ihn in eine Privatschule schicken soll, bevor er aufs Gymnasium kommt, oder ob ich ihm einen Lehrer ins Haus kommen lasse."

„Ich bin für einen Lehrer, Herr Kalweit."

„Wissen Sie vielleicht einen?"

Der Prediger überlegte.

„Ich glaube, ja," sagte er dann mit einem Lächeln in den Mundwinkeln. „Wenn Sie erlauben, schicke ich Ihnen nächstens einen zu."

„Ich danke Ihnen schon jetzt, Herr Domprediger."

Dann kehrten die Herren zu den übrigen Gästen zurück, die eben einen Robber beendigt hatten.

## 7.

Kandidat Rautenberg ging durch die Kneiphöfische Langgasse und überlegte.

„Soll ich, soll ich nicht?"

Dabei schlenkerte seine lange knochige rechte Hand den grauen Zwirnhandschuh, den einzigen, herausfordernd hin und her. Schließlich entschloß der Zauderer sich, die Knöpfe seines Rockes zu befragen.

„Soll ich?" begann er oben, fuhr mit einem hoffnungsvollen „Soll ich nicht?" bei Nummer zwei fort, sprang langsam zum dritten unter leisem „Soll ich?" und glitt



Digitized by Google

erstaunt über den ganzen Rock hinunter, als sich für eine weitere Frage kein Anhalt mehr fand. Nummer vier war abgerissen.

„Mein Gottchen," brummte Rautenberg, hob dann aber den Kopf mit der großen graden Nase in die Höhe und bog in die Magistergasse ein.

Zwei Minuten darauf läutete es oben bei Kalweits.

Frau Anna empfing den Herrn im Wohnzimmer und hatte Mühe, ein Lächeln zu verbeißen, als sie die lange Gestalt in dem speckig schimmernden Schoßrock gewahrte. Erst der ruhige Glanz der gutmütigen Augen scheuchte ihre Heiterkeit zurück. Sie ließ sich von dem Kandidaten erzählen, wie er seit einigen Jahren (auf Zahlen ließ er sich nicht ein) hier Theologie studiere und in einigen angesehenen Häusern Nachhilfestunden gebe, auch schon einmal in einer gräflichen Familie der Umgegend Hauslehrer gewesen sei. Hier mußte Anna doch lächeln und er verstand es und sagte:

„Ja, gnädige Frau, ich bin der Sohn einer Waschfrau."

Die Einfachheit, mit der Rautenberg das vorbrachte, gewann ihm ganz Frau Annas Herz, und es bedurfte nicht mehr der wiederholten Berufung auf den Dompredi-ger, um die Verpflichtung des Kandidaten für Adalberts Unterricht fest zu machen.

„Mein Mann", schloß Anna, „hat mir schon vorher erklärt, daß er einverstanden sei, da Herr Prediger Borsch Ihr Freund ist. Nun sollen Sie noch unsern Jungen sehn."

„Wie ihre Augen dabei leuchten," dachte Rautenberg.

Marianne wurde gerufen und nach dem Hausjohn ausgesandt. Sie erschienen bald zusammen, und Adalbert



Digitized by Google

reichte dem Herrn seine schmutzige kleine Hand; er kam vom Junkergarten herauf.

„Na, mein Sohn, ich bin dein Lehrer," sagte der Kandidat kurz.

Und Adalbert fragte, ihn ruhig musternd:

„Herr Rautenberg?"

„Der Herr Kandidat," fiel Frau Anna ein.

„Aber ich bitte, gnädige Frau, dieser Titel ist bei mir wirklich so dauerhaft, daß ich ihn aus diesem Munde gern entbehre."

Und Adalbert schloß den Streit mit dem Ausspruch:

„Ich finde überhaupt ‚Herr Rautenberg' viel hübscher."

Und alle drei lachten.

## 8.

Königsberg, 26. April 1857.

Lieber Robert, schrieb der Kandidat Rautenberg an einen Freund, wenn Du beim Übergang über den Nogat und die Weichsel (oder ist es umgekehrt mit den Artikeln? ich behalte das nie) ertrunken wärest, hätte Deine fühlende Seele mir das jedenfalls angezeigt. Sie wäre um meine Lampe geschwebt und hätte Verbeugungen vollführt und mir zugeflüstert:

Rautengebirge, ich bin dort, wohin einst divus Tullus et Ancus usw. stiegen. Oder sie hätte doch an mein Fenster geklopft und gesäuselt (natürlich auf ostpreußisch): Sebastian, ich habe den Leib und die grüne Weste meines Justizkommissarii verlassen und komme dir zu sagen, daß seine Lippen mit letztem Hauch dir die drei



Digitized by Google

Taler erließen, die du ihm noch schuldest. Aber sie kam nicht. So wenig wie der Frühling, an dessen Stelle immer noch der Winter regiert; ich merke das an meinem Ofen, der immer noch kalt ist. Kommt erst die Frühlingssonne, so wird er warm, weil ich meine Rouleaux nämlich zu Mantelfutter verarbeiten ließ und nun Helios den halben Tag hindurch in meine Bude und grade auf den alten Ofen scheint.

Du lebst also noch, alter Robert, und bist gewiß nicht vor den Toren Berlins umgekehrt wie Pasewalk vor Rom, und seit Du weg bist, möchte ich manchmal heulen wie ein junges Mädchen, wenn es am Sonntag nachmittag regnet und sie nicht in Konradshof ihre neue Schnibbe zeigen kann. (Bemerke die Konstruktion von sie zu „ein Mädchen" und verzeih mir mit Goethes ähnlichen Sünden beim Franzenwein. [Anmerkung 2: Hätt' ich doch diesen!]) Denn Du warst doch der einzige hier, der mit mir mitkonnte, wenn ich den Tollheiten des Herrn Kapellmeisters Kreisler nachsprang, oder selbst welche beging. Du machtest zwar Dein weises Gesicht, das ich immer das Abrahamsantlitz nenne, weil es mich an den Herrn des Katers Murr denken läßt, aber Du konntest doch lachen, alte Seele, und nicht nur grinsen, wie unsere geliebten Landsleute hier. (Sie sind übrigens nicht alle so schlimm, aber mich verstehen sie nicht.)

Du, ich bin jetzt Hauslehrer beim Kaufmann Kalweit in der Magistergasse. Der Junge heißt Adalbert, trägt aber sein Schicksal mit Ruhe und macht mir wärmer als ich's gewohnt bin. Ich bin dem Borsch, dem alten Huhn, das jetzt in seiner Dompfründe sitzt, dank-



Digitized by Google

bar für dieſe Stelle. Wenn der Kleine ſeine Frageaugen macht und gern hinter eine Sache kommen will und ich ihm mit meiner Antwort nicht gleich recht bin, das iſt ein hundsmäßiges Gefühl von Dummheit und doch ein Vergnügen, daß es ſolche Jungens gibt. Dabei lernt er nicht etwa beſonders leicht, aber ich hab' immer den Eindruck, er nimmt manches mit, was hinter den Dingen iſt. Neulich erzähl' ich ihm die Paſſionsgeſchichte. Da ſeh ich, wie er mitlebt, und als ich von der Finſternis ſpreche, die nach dem Tode des Herrn am Kreuz das Land überfiel, unterbricht er mich und ſtreicht mit der Hand durch die Luft und ſagt: Es iſt ſo dunkel, Herr Rautenberg, bitte, bitte warten Sie einen Augenblick! Ich bleibe ſtill, nach einer Minute hebt er wieder die Hand und ſeine grauen Augen lächeln, es fällt von ſeinem Geſichte wie ein Schein und ich kann fortfahren.

Du kannſt Dir denken, wie vorſichtig ich mit dem achtjährigen Kruſchke ſein muß. Aber eine Herzensfreude iſt es, und ich denke ſchon mit Schrecken an ſeinen Eintritt ins Gymnaſium.

Nenn es nicht Frevel, alter Kerl, wenn ich gleich hinzuſetze, daß dieſe Stelle jetzt doch mein einziger Erwerb iſt. Den Tiſch bei meinem alten Konſiſtorialrat habe ich auch verloren und eſſe jetzt bei meinem Wirt, dem SchuſtermeiſterPritzkoleit. Ich wünſchte, Du ſäheſt dieſe Familie mal um die Speckkartoffel ſitzen und mich, Sebaſtian Rautenberg, mitten darunter. Ich habe mir nur ausgebeten, vor dem Eſſen allen ſechs Rangen die Naſen wiſchen zu dürfen. Denn ich bin, wie Du Dich



Digitized by Google

vielleicht noch erinnerst, ein peinlicher Mensch — manchesmal.

Adieu, alter Robert! Schreibe oder — oder schreibe nicht.

Womit ich in Zärtlichkeit verbleibe (wie meine Tante Line so schön sagte) Dein

Sebastian Rautenberg.

Rautenberg faltete den Brief, adressierte, schrieb „unfrankiert" darauf und stopfte sich eine Pfeife, auf deren Porzellankopf der Schustermeister Hans von Sagan abgebildet war, wie er die Ordensfahne trägt. Dann setzte der Kandidat seinen Fez auf, den er mit vieler Mühe grün gefärbt hatte, und legte sich aus dem Fenster. Da das Haus in der Heiligengeistgasse, in dessen erstem Stock er wohnte, übergebaute Stockwerke hatte, baumelte seine Pfeife mitten über dem Bürgersteige und jeder Vorbeigehende mußte einen Umweg machen. Nur als seine Wirtin Frau Pritzkoleit vorüberkam, zog Rautenberg die Pfeife in die Höhe und ließ sie vorbei. Gleich nachher kam Frau Najohr, eine Fischhändlerin vom Altstädtischen Markt, und sofort sang Rautenberg der dicken Frau, die hochgeschürzt die Gasse entlang wackelte, zu:

„Najohr, Najohr,
Dir kieken die Pantalons vor."

Er sang es nach der Melodie „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt das Luischen mit" und tremolierte ordentlich auf den vollen O-Silben. Und die Najohrsche erhob ihr breites, sommersprossiges Gesicht mit der großen schwarzen Kiepe und sang dagegen:



Digitized by Google

„Kandat, Kandat,
Ju hewt ja keinen Draht."

Rautenberg seufzte: „Wahr, wahr!" zog die Pfeife ins Zimmer und kleidete sich zum Ausgehn an.

Wie er den Schloßberg emporstieg, begegnete ihm ein Herr in seinem Alter von mittlerer Größe mit dunklem Haar und ausdrucksvollem Gesichtsschnitt, nach guter Mode gekleidet.

Rautenberg grüßte, überlegte einen Augenblick und ging dann lächelnd auf den Mann zu.

„Guten Tag, Eduard!"

Der Herr blieb, gleichfalls lächelnd, stehen.

„Guten Tag, lieber Rautenberg! Wie geht's?"

„Schlecht, teurer Professor, kannst du mir nicht —"

Der andere lachte schon wieder mit einer eigentümlich feinen Bewegung der Lippen. Er holte schnell eine seidene Börse aus der Tasche und fragte:

„Wieviel?"

Rautenberg hatte auch in die Tasche gefaßt und gefühlt, daß er noch vier gute Groschen lose bei sich trug.

„Wenn du so gut sein willst, zwei Taler. Bis zum ersten Juni!"

„Gerne," erwiderte der Elegante, reichte dem Kandidaten zwei Taler und verabschiedete sich höflich.

Rautenberg sah sich das Geld an, stand noch eine Sekunde still und schlug dann den Weg zu einem Lokale im Mühlengrund ein. Da gab's gutes Braunbier und billigen Käse bei einer sehr originellen Wirtin.



Digitized by Google

## 9.

Es gibt, wenn man's recht nimmt, keinen Frühling in Ostpreußen; Winter, der nach einer alten Königsberger Bürgerregel noch siebenmal wiederkommt, wenn er eigentlich zu Ende ist — und dann Sommer. Aber dann auch einen Prachtsommer. Die kalten Winde aus der russischen Steppe haben aufgehört; dafür bringt auch in der größten Hitze etwas Kühlung von der See her zur Stadt. Denn es ist eine unverbürgte Wahrheit und somit nur eine halbe Wahrheit, daß die Seeluft erst eine Meile von der Küste, in Laptau anfange.

Rautenberg und Adalbert hatten beschlossen, an so einem recht sommerlichen Junitag keinen Unterricht abzuhalten und über Land zu gehen. Sie waren mit dem Torwagen nach den Hufen gefahren und wanderten nun auf das kleine Kirchdorf Juditten zu, das seinen alten Turm recht sichtbar, wie mit freundlicher Lockung, zum Himmel streckte.

Erst hatten beide gesungen, jetzt pflückte Adalbert Blumen am Rande der Straße und brachte sie dem Lehrer, um sich über sie Bescheid sagen zu lassen.

Und so hatte er aus Ehrenpreis und Schafgarbe, aus Vergißmeinnicht, das am Graben blühte, und Tausendschön ein ganz ansehnliches Sträußchen zusammengebracht. Ringsum steckte er Wiesenschaumkraut und eine Butterblume fehlte nicht, deren gelbe Blütenzähne sich von den matten Farben der andern wirkungsvoll abhoben.

„Für die Mutter," sagte der Junge.

Rautenberg hatte auf der Zunge, ihm zu sagen, daß der Strauß bis zum Nachmittag ja doch verwelkt sein würde. Aber er behielt die Aufklärung für sich und dachte:



Digitized by Google

„Mag der Junge doch selbst die Erfahrung machen!"

„Herr Rautenberg, wann komme ich in die Schule?" fragte Adalbert plötzlich und sah den Lehrer von der Seite aufmerksam an.

Rautenberg unterdrückte einen Seufzer und antwortete:

„Zu Michaeli, im Oktober, mein Jung."

Adalbert schwieg und sah auf seinen Strauß.

Ein Bauer auf seinem Milchwagen überholte die Wanderer von der Stadt aus und grüßte. Beide dankten und der Spitz, der hinten auf dem Wagen saß, bellte ihnen zu, bis der Fahrer ihn zur Ruhe wies.

Jetzt sagte Adalbert:

„Also noch vier Monate."

„Ja, mein Sohn."

Rautenberg war es gewohnt, daß der Kleine einen Gedankengang eine Weile hindurch festhielt, bis er ihm wieder Ausdruck gab.

„Wozu komme ich bloß ins Gymnasium, Herr Rautenberg? Ich kann doch so gut bei Ihnen weiterlernen."

Rautenberg machte ihm klar, daß er doch nicht bei einem Hauslehrer so viel lernen könnte, wie dort bei verschiedenen Lehrern. Im Innern schalt er sich freilich doppelzüngig, daß er so gegen seine bessere Überzeugung redete. Aber was hätt's geholfen? Er durfte doch den Knaben nicht gegen den einmal erklärten Willen der Eltern beeinflussen. Und so sprach er, immer sich innerlich kritisierend und scheltend, vom Gymnasium, wieviel andere Jungen da wären, und daß Adalbert es dann doch nicht so einsam hätte.



Digitized by Google

„Aber ich mach' mir wirklich nichts aus den anderen Jungens," unterbrach der Schüler ihn, ordentlich beteuernd.

„Na, Adalbert, das wird schon werden."

Der Kandidat zog sein rotes Taschentuch und schneuzte sich, dann machte er den Jungen auf ein paar Sumpfdotterblumen aufmerksam, die auf einer Wiese blühten, und atmete ordentlich auf, als jetzt bei einer Wegbiegung das Wäldchen des Dorfes vor ihnen lag.

Und schon waren sie drinnen und spielten Greifchen, der lange Lehrer und der kleine Schüler. —

Die Ferne begann sich zu verschleiern und unter die großblättrigen Eichen des Gasthausparkes senkte sich weiche Kühle, als Franz und Anna Kalweit in einem offenen Landauer bei der Wirtschaft vorfuhren. Mit dem vor Diensteifer glänzenden Wirt kamen Rautenberg und Adalbert an den Schlag, und der Sohn überreichte der Mutter die Blumen. Er hatte sie ins Wasser gestellt, und so waren sie noch leidlich frisch.

„Sie haben mir nichts gepflückt, Herr Kandidat?" sagte Franz, während Anna den Sohn küßte.

„Nein, Herr Konsul" — Kalweit vertrat seit einigen Jahren einen norddeutschen Mittelstaat —, „Goldregen und Tausendgüldenkraut gab es hier rum nicht."

„Ich hätte auch von Ihnen Jelängerjelieber oder Hahnenfuß erwartet."

Die beiden standen auf einem heitern Neckfuß. Die Respektabilität des einen war dem Libertinertum des andern unverständlich, und umgekehrt war's ebenso. So hatten sie es nach mehrfachen Verständigungsversuchen aufgegeben, ineinander einzudringen und befanden sich



Digitized by Google

dabei um so besser, als sie sich in der Frage, die sie allein immer wieder zusammenführen mußte, stets verstanden — wenn sich's nämlich um Adalbert handelte.

Der Konsul bot Rautenberg eine Zigarre an, und sie setzten sich in Bewegung hinter Mutter und Sohn her, die schon wieder in den Park eindrangen. Etwas seitlich des Weges standen ein paar Buchen mitten unter dem übrigen Holz, und die runden, rötlichen Lichter, die die Sonne durch ihre Blätter sandte, hoben sich hübsch von den grünschimmernden Flecken ab, die unter den Eichen den Boden schwankend bedeckten. Unwillkürlich hatten alle vier zugleich hingesehen und vereinigten sich, da die Augen sich einmal gefunden hatten. Adalbert hing sich zwischen den Eltern ein, erzählte von der Wanderung des Vormittags, hob allerlei, was ihm aufgefallen war, hervor, und vergaß selbst den Spitz auf dem Milchwagen nicht.

Vor der Rückfahrt traf es sich, daß die Eltern ein bekanntes Ehepaar an dessen Tisch begrüßten. Da klopfte Rautenberg den Kleinen auf die Schulter und sagte:

„Brav, daß du nichts von unserm Gespräch über die Schule erzählt hast."

Adalbert sah ihn groß an.

„Das habe ich wirklich ganz vergessen. Na, ich kann's ja noch nachher."

Rautenberg aber schlug sich mit der flachen Rechten auf die Stirn und sprach laut:

„Heiliger E. T. A. Man lernt nie aus;" und im stillen setzte er hinzu:

„Goldner, kleiner Kerl!"



Digitized by Google

## 10.

Königsberg war überschwemmt. Als Tauwetter eintrat, hatte der Pregel zu viel Eis aus dem oberen Tal mitgebracht, und das tobte unsanft um die Ternpfähle vor den Brücken und schlug gegen das Bohlwerk. Und eines Morgens im April war das Bett voll. Zuerst trat der neue Arm über und überschwemmte den Münchenhofplatz und die Pregelgasse, so daß Hamanns Geburtshaus ganz im Fluß zu stehen schien. Dann schwoll der alte Pregel, und im Nu verwandelte sich die ganze Untere Stadt in ein seltsames Venedig. Ein Venedig mit schnellgezimmerten hohen Holzstegen an den Straßenkreuzungen, mit Gondeln von allen Formen und Größen. Sogar eine Kinderwiege mit rotgewürfeltem Laken, aber ohne lebenden Inhalt, wie die alte Majorin von Wenckstern glücklich feststellte, schwamm durch die Kneiphöfische Langgasse.

Um halb acht hielt ein Kahn vor dem Haus in der Magistergasse. Ein Briefträger reichte dem grinsenden Lehrling die Postsachen für die Firma, eine Milchfrau gab Marianne das Tagesmaß und wurde nur durch den Besitzer eines grunzenden Vierfüßlers an der Fortführung eines Gespräches verhindert, das sie solchermaßen begonnen hatte:

„Nu sagen Sie bloß, so viel Wasser gibt's doch all gar nich."

Eben wollte das Gefährt, von dem Hüter des Schweines gelenkt, wieder abstoßen, als Adalbert schnell die Treppe hinabkam und bat, ihn mitzunehmen.

Das geschah denn auch, und der Junge sah mit erstaunten Augen auf das fremde Bild.



Digitized by Google

Der Kahn glitt, an andern vorbei, langsam nach dem obern Stadtteil. Am Fuße des Schlosses wurde Adalbert abgesetzt und stieß gleich auf George Grau, der sonst erst weiter oben wartete, heute aber durch das neuartige Schauspiel herabgelockt war.

Die Jungen gaben sich die Hand und gingen langsam dem Gymnasium zu.

„Du, heute hat's die ganze Nacht gerauscht. Es kam mir manchmal so vor, als schwämme ich mit meinem Bett den Pregel hinunter bis zum Haff," erzählte Adalbert.

George machte nur große Augen, und seine frischen roten Backen, neben denen Adalberts Farben fast blaß erschienen, vertieften noch ihre Farbe.

„Und schließlich träumte ich wirklich, und denk dir bloß, ich sah den Rautenberg auf einem Delphin schwimmen, und da mußte ich lachen und da wachte ich auf."

Nun lachten alle beide.

Von der anderen Straßenseite stieß noch ein Schulkamerad zu ihnen.

„Tag, Otto!"

„Morgen" (das Wort war zu einem fast unverständlichen Naturlaut verkürzt) „George! Na, Adalbert?"

„Wißt ihr schon, heute spannen wir dem Juba einen Bindfaden vor die Tür, wenn er reinkommt," begann der Neue.

George war Feuer und Flamme. Adalbert lächelte, aber mehr aus angewöhnter Höflichkeit.

Denn er beobachtete, wie jeden Morgen, eine steinerne Statue über einem alten Torbogen. Sie hatte einst eine Themis vorgestellt und trug noch eine Binde über den Augen. Die Zeit hatte sie arg mitgenommen, und so war



Digitized by Google

das Bildwerk für die Phantasie des Jungen ein immer neues Rätsel, die drei Jahre hindurch, die er nun zur Schule ging. Es folgte ihm auch heute noch in die schmale Sackgasse hinein, die sich zu einem kleineren und dann zu einem größeren Hof erweiterte. Hier hörten die drei schon den Lärm aus den offenen Fenstern dringen. Plötzlich wurde es ruhiger. Der Direktor kam aus seinem der Schule gegenüber belegenen Wohnhaus. Er war barhaupt, was er bei seinem dünnen, zum Scheitel frisierten, schwarzgrauen Haar eigentlich kaum wagen durfte. An der Linken pendelte ein großes Schlüsselbund hin und her. Dieses nahm plötzlich eine drohende Schwingung an, als sein Träger zu einem Fenster des ersten Stockes hinaufrief:

„Possekel, werden Sie wohl!"

Ein langer Primaner war aufs Fensterbrett gestiegen, um den verhedderten Vorhang herabzulangen.

Der Direktor rief den Schuldiener an und hieß ihn die Sache oben in Ordnung bringen. In der Tür traf er auf die drei Jungen, die ihn grüßend vorbeiließen.

„Na, Adalbert," sagte er, „wie bist du denn durchgekommen?"

Adalbert berichtete kurz und die Augen des Schulmannes hinter den randlosen Brillengläsern lächelten.

„Und George Grau und Otto Pohl möchten natürlich noch heute nach dem Kneiphof ziehn."

Damit ließ er die drei stehn und verschwand linker Hand im Konferenzzimmer.

In der Quarta 0, die Adalbert mit seinen Genossen betrat, war große Aufregung. Links und rechts der Tür waren kleine Nägel eingeschlagen und um den einen ein Bindfaden gewunden, dessen anderes Ende, zu einer Öse



Digitized by Google

geschlungen, lose herabhing. Als die Klasse von der kurzen Morgenandacht zurückkehrte, wurde der Faden auch an der andern Seite befestigt, so daß er straff die Tür sperrte.

Gleich darnach wurde diese aufgerissen, während die Klasse sich erhob. „Juba" kam, der Lateinlehrer, ein alter Herr mit kurzen weißen Locken rechts und links von einem roten Gesicht, das auf den Choleriker schließen ließ. Ungestüm, wie der Numiderkönig, nach dem er benannt war, schritt der Professor in den Raum, riß dabei mit dem Schienbein den Bindfaden durch und begab sich, ohne das Hindernis bemerkt zu haben, zum Katheder.

Die Klasse war in ihrer Überraschung starr. Und es wirkte wie eine Erlösung, als im selben Augenblick ein Knall ertönte. Eine Knallerbse mußte geplatzt sein. Jetzt lärmte, lachte, sprang alles durcheinander. Der Lehrer schrie, schimpfte, schlug auf die Insassen der nächsten Bank und endete nach einem ergebnislos verlaufenen Verhör mit der Drohung, daß er die ganze Klasse dem Herrn Direktor zur Bestrafung melden werde. Vorläufig schrieb er einige, deren Benehmen ihm besonders aufgefallen war, wegen „Störung des Unterrichts" ins Klassenbuch.

Nach diesem Ausbruch verlief die Stunde mit leidlicher Ruhe. Daß jemand ganz laut „wer noch?" rief, als der Primus auf des Lehrers Frage nach den Fehlenden „keiner" geantwortet hatte, fiel bei der allgemeinen Spannung nicht mehr auf. Es war eine mit kindlicher Grausamkeit öfters wiederholte Nachahmung eines einst in der Zerstreuung begangenen Fragefehlers des Professors.

Kaum hatte der Lehrer zur Neun-Uhr-Pause das Zimmer verlassen, als der Direktor eintrat. Lautlose



Digitized by Google

Stille empfing ihn. Er sah einen Augenblick ins Klassenbuch, befahl „setzt euch“ und stellte sich dann dem Katheder gegenüber zwischen die Bankreihen rechts und links. Und während er den ausdrucksvollen Kopf mit der großen Nase und dem grauen Knebelbart leicht rechts neigte, begann er ganz leise:

„Ich habe schon einmal gehört, daß Erbsen beim Landmann auf der Diele liegen; ich habe schon einmal gehört, daß Erbsen beim Kaufmann auf dem Speicher liegen; aber“ — jetzt schwoll seine Stimme fast unmerklich an — „ich habe noch nie gehört, daß Erbsen in einer Gymnasialklasse aufbewahrt werden.“

Einen Augenblick Pause. — Dann fuhr der Direktor im ruhigsten Allerweltston fort:

„Ich erwarte, daß der Betreffende sich bis elf in meinem Zimmer melde.“

Er strich, als ob die Meldung schon erfolgt wäre, den Vermerk des Professors im Buche durch und verließ die Klasse.

Hier blieb alles still. Jeder holte ruhig die Hefte für die nächste Stunde hervor, keiner sah den andern an, und den eintretenden Religionslehrer empfing so ehrfürchtige Stille und umgab so tadellose Aufmerksamkeit, daß der junge Herr später in der Untersekunda die Quarta 0 als Muster hinstellte. Sonst war er nur mit Adalbert Kalweit ganz zufrieden gewesen. Der fragte zwar viel, auch noch in der Pause, wenn dieser Lehrer die Aufsicht in dem Wandelgang hatte. Aber es war keine Streberei, sondern, wie dem Lehrer schien, eine ehrliche und schwer zu befriedigende, suchende Begier nach mehr, als die Stunde bieten konnte. Und nur, wenn Adalbert bei einer ihm



Digitized by Google

nicht genügenden Antwort ganz ruhig sagte „Herr Rautenberg hat mir das aber anders erklärt", kam in den jungen Doktor eine Mißstimmung gegen diesen Rautenberg auf, der ihm so unbequem und dazu ganz fremd war und hier als eine bekannte und dazu maßgebliche Größe hingenommen werden sollte.

Adalbert hatte den Unmut des Herrn einmal bemerkt und zu Hause davon gesprochen. Die Eltern hatten beide nichts erwidert und der Vater lächelte nur. Das tat er auch heute, als der Sohn ihm die Geschichte von der Knallerbse erzählte. Dann fragte er:

„Nun, hat der Junge sich gemeldet?"

„Na, selbstverständlich," erwiderte Adalbert. „Schon um zehn."

Und er fühlte wie sehr der Vater recht hatte, als er der Mutter sagte:

„Ich freue mich wirklich, daß ich Adalbert zu dem Direktor gebracht habe."

## 11.

Am Nachmittag dieses Tages saß Adalbert auf dem Boden. Oder er lag vielmehr halb über einem Sack Betten und schaute mit aufgestützten Armen aus dem Lukenfenster. Er befand sich hier hoch über den noch fast nackten Bäumen des Junkergartens und konnte weit in die Vorstadt auf dem andern Flußufer hineinsehn. Hier herrschte trotz der Überschwemmung ein lebhafter Verkehr, denn es war Freitag und viele Juden fuhren zur Synagoge. Aus den Querstraßen, der Borchertsgasse und der Hospitalstraße, der Freistraße und der Sattlergasse kamen die Kähne, oft „bis zum Sinken überladen", und



Digitized by Google

fuhren der Synagogengasse zu. Jetzt mußte der Gottesdienst begonnen haben, denn es wurde ruhiger. Nur ein alter Mann, der sich wohl von zu Hause verspätet hatte, kam noch allein aus der Schanzengasse, in einem großen Kahn, den ein kleiner Junge führte. Der Alte stand mitten im Schiff und gab ein eigenartiges Bild. Sein gelbweißer Bart, den Adalbert deutlich sah, flatterte ein wenig im Winde und die Enden des schwarzen Kaftans flogen auf, als das Boot ins breitere Fahrwasser der Hauptstraße bog. Unter dem hatte sich, Vorbotin des beginnenden Abends, eine duftige Dämmerung um die Häuser gelagert. Adalbert wechselte den Platz und ging an einen anderen Auslug, von dem er den Fluß grade hinab sehen konnte. Die Sonne stand tief hinter den Wassern, die sich über die Pregelwiesen ergossen hatten. In den gurgelnd schießenden Fluten flammte es goldig und dann wieder rot. Die Grüne Brücke war gesperrt. Die Familien, die im alten Grünen Tor über der Durchfahrt wohnten, hatten räumen müssen. Und nur ein Wächter stand oben und wies ein paar Arbeiter an, die von der Brücke aus bemüht waren, mit spitzen Haken noch nicht geschmolzene Eisschollen auseinanderzuprellen, wenn sie sich an den Brückenpfählen stauten. So ein abgesprengtes Stück schwankte eben unter der Brücke hindurch weiter, langsam der Flußmündung, dem Haff zu. Wie es in die Sonne hineinkam, die für Adalberts Augen mitten auf dem Pregel lag, nahm es eine seltsame Form an. Eine Krähe kam geflogen und fuhr auf dem Eisfloß stromab.

Adalbert dachte an alte Träume. Die Scholle sah wie ein Meerungetüm aus. Und Rautenberg hatte sich gelegentlich eine alte gerupfte Krähe genannt. Adalbert



Digitized by Google

sah wie verzaubert auf das Bild und dachte: „Was will mir der Traum?“

Indem kam die Mutter, ihn zu holen. Wie er sich umwandte, bemerkte er erst, daß der Bodenraum schon dunkel war. Und während sie stumm die Treppe hinabgingen, deutelte Adalbert an seiner Frage. Als aber die Tür zum Wohnzimmer aufging und die Öllampe mit dem grünen Schirm der Mutter Nähkorb beschien und seinen „Wilhelm Tell“, der noch von vorhin daneben lag, wischte er sich über die Stirn und dachte daran, was ihm der Vater einmal gesagt hatte:

„An Träume glauben nur die Dummen, mein Sohn.“

## 12.

Adalbert kam mit heißen Backen in des Vaters Kontor und fragte:

„Kann ich dich einmal sprechen, Vater?“

„Willst du nicht erst mir und den andern Herrn guten Tag sagen?“ war die Antwort.

Adalbert rückte sich zusammen und begrüßte Herrn Mertens und die beiden Kommis, nachdem er dem Vater die Hand geboten hatte.

Dann ging Franz Kalweit mit dem Sohn in den benachbarten Salon, der beim Besuch auswärtiger Geschäftsfreunde gelegentlich auch als Privatkontor diente.

Auch im Hauptkontor vernahm man ja den gleichen Tritt dieses Hauses. Aber da drang doch die Welt mit Antwort heischenden Fragen, mit Lärm und Eile hinein. Hier, in dem hellen, dreifenstrigen Gemach, mit seiner blauen Ripsgarnitur und dem Empiretisch war's still und fast feierlich. Adalbert empfand das herzhafte Ticken



Digitized by Google

einer Porzellanuhr Meißener Herkunft fast als vorlaut und sein Mut stärkte sich erst an einem schönen Stich des Rembrandtschen Simson mit der drohenden Faust, der dem von Adalbert eingenommenen Sessel gegenüber hing.

„Nun, was wünschst du?“ begann der Vater.

„Vater, ich komme eben vom Konfirmandenunterricht. Es war heute das erstemal.“

Adalbert stockte.

„Und?“

„Es war entsetzlich.“

Die kräftige Gestalt des fünfzehnjährigen Jungen bebte.

„Es war keiner aufmerksam. George Grau und Otto Pohl haben sich die ganze Zeit hinter mir leise unterhalten, und dann waren wir so viele, und es war im ganzen nicht viel anders als in der Schule. Ich dachte ...“

Er stockte schon wieder.

„Was dachtest du?“

„Ach, ich dachte, der Prediger würde sich mit mir allein mehr beschäftigen, auf alles viel mehr eingehn.“

„Ja, lieber Adalbert, wie soll ich's denn ändern?“

„Vater, bitte, laß mir allein Unterricht geben.“

„Ich weiß nicht, ob das geht.“

„Doch. Es geht. Die beiden Söhne vom Landschaftsrat von Bobien haben auch allein Unterricht, beim Superintendenten.“

„Lieber Junge, auch wenn es also geht, möcht' ich's nicht. Warum, das kann ich dir heute nicht sagen. Aber du weißt, ich habe dir einen Wunsch nie versagt, wenn das in deinem Interesse lag. Ich weiß sehr gut, daß du damals nicht ins Gymnasium wolltest, sondern lieber bei



Digitized by Google

Rautenberg weiter lernen. Ich hab' dich doch in die Schule gebracht. Na und heute! Tut's dir leid?"

„Vater!"

Adalberts Augen leuchteten.

„Aber," fuhr der Sohn fort, „hier ist's doch was anderes. Und es ist ja nur für das eine Jahr."

Der Konsul überlegte.

„Schön. Ich werde dir was sagen. Ich werde mit deinem Direktor darüber sprechen. Und ich verspreche dir, wenn der für deinen Wunsch ist, erfülle ich ihn."

Jetzt laß mich aber, es ist Zeit zur Börse." —

Gegen Abend betrat Franz Kalweit den leeren Schulhof und klingelte an der Direktorwohnung. Gemeldet und angenommen, stand er nach einer Minute dem ihm längst persönlich Bekannten gegenüber.

„Bitte, Herr Konsul, nehmen Sie Platz! Was führt Sie zu mir?"

Der Konsul antwortete nicht gleich. Seinem Sitz gegenüber in einer Ecke stand auf breitem schwarzem Sockel ein großer Abguß des Sophokles vom Lateran. Es gab in Königsberg damals noch kein Antiken-Kabinett, und der Kaufmann sah das schöne Werk zum erstenmal.

Der Direktor folgte den Blicken des Gastes und freute sich der Schätzung seines Besitzes. Und nach diesem stummen Zwiegespräch begann Kalweit:

„Ich komme Adalberts wegen. Er hat mich gebeten, ihn allein zur Konfirmation vorbereiten zu lassen. Und ich möchte Sie um Rat fragen, ob ich's tun soll. Sie kennen ihn ja, gerade im Unterricht, und ich würde auf Ihr Urteil gerade hier sehr viel geben."



Digitized by Google

Adalberts Lehrer ließ sich kurz auseinandersetzen, was Adalbert für seinen Wunsch vorgebracht hatte. Dann sah er einen Augenblick auf seine Zigarre herab — die Herren hatten sich bedient — und sagte mit einer leichten Schulterbewegung:

„Ich glaube Sie recht zu verstehen, Herr Konsul, wenn ich annehme, daß Sie dagegen sind."

Franz Kalweit nickte.

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht. Adalbert hat keine Geschwister. Nahe Freunde hat er auch nicht. Er ist zu Hause also meist allein oder bei der Mutter, wenn Sie auf dem Kontor sind. Seine ganze Anlage begünstigt diese ihm sehr bequeme Vereinzelung noch. Ihre Frau Gemahlin — verzeihen Sie, daß ich das berühre, aber ich kenne die häuslichen Verhältnisse aller meiner Schüler — stammt aus einer Familie, die zur Sektiererei neigte. Das fordert zur Vorsicht auf. Ich bin gegen jede Gewaltsamkeit. Das Leben sagt später ohnehin: Wat möt, dat möt. Also zum Verkehr zwingen wollen wir Adalbert nicht. Aber ich halte es für besser, ihn nicht da zu vereinzeln, wo er ohne Zwang, wie von selbst, mit anderen zusammengeführt werden kann. Mag er durch einzelne Unarten von Mitschülern, auch bei der Christenlehre, abgestoßen werden. Er wird sich um so mehr bemühen, in den Kern des Vortrags einzudringen, und was er vielleicht beim Einzelunterricht mehr gewänne, wird doch wieder aufgewogen. Er hört doch, wie andere, Gleichaltrige, diese Dinge auffassen. Und wir können doch alle voneinander lernen," schloß der Direktor lächelnd, „warum," er stockte einen Augenblick, „warum nicht so ein Junge?"



Digitized by Google

Im Ton der letzten Worte lag zugleich, daß dieser Junge für den Direktor nicht bloß „so ein Junge“ war.

Das war dem Vater nichts Neues, aber er freute sich doch, als er sich bald danach verabschiedete und durch rieselnden Regen heimging. Zu Hause saßen Anna und Adalbert schon beim dampfenden Samowar, den der Vater von einer seiner russischen Reisen mitgebracht hatte.

Er setzte sich zu ihnen und sagte zu Adalbert nur:

„Dein Direktor ist ganz meiner Ansicht.“

Adalbert antwortete nichts und sah nachdenklich in die glimmenden Holzkohlen. Nach einigen Sekunden wandte er den Blick kurz ab auf die Eltern, als ob er beide auf einmal innerlich umfaßte, und sagte mitten in deren Gespräch hinein:

„Schön. Und mit George Grau werd' ich mal reden.“

Franz Kalweit aber konnte es sich nicht versagen, heute einen Witz zu machen. Als er schon mit der Hartungschen Zeitung im Bette lag und Frau Anna ihr immer noch wunderschönes rotes Haar kämmte, sagte er:

„Du, der Direktor klagte, daß Adalbert zu sehr an weiblichem Verkehr hinge.“

Anna ließ die Hand mit dem Kamm fallen und wandte sich um.

Er lachte über ihr halb erstauntes, halb erschrecktes Gesicht.

„Willst du wissen, wie ‚sie‘ heißt?“

Und auf ihre stumme Frage schloß er kurz:

„Anna Kalweit,“

löschte das Licht und war sofort mit einem Lächeln auf den dünnen Lippen eingeschlafen.



Digitized by Google

Anna lachte auch, aber ehe sie sich niederlegte, lauschte sie einen Augenblick an der Tür zum Nebenzimmer, in dem der Sohn schlummerte.

## 13.

Der Konfirmandenunterricht ging nun seinen Gang, ohne daß Adalbert sich wieder beklagt hätte. Freilich hatte er sich mit George Grau ausgesprochen. Und wenn das auch nur die Wirkung hatte, daß der Kamerad sich einen andern Platz für seine Possen suchte, war Adalbert doch von ihm befreit. So wurde ihm diese Unterrichtsstunde in der kühlen Kirche mit der Zeit eine Freude. Ertappte der Domprediger ihn einmal darauf, daß er die Bilder, oder den Auslauf der gotischen Bogen des schönen Doms betrachtete, anstatt mit ganzer Aufmerksamkeit zuzuhören, so tadelte er ihn nicht. Denn der alte Freund des Kalweitschen Hauses wußte, daß solche Sünde nur vorfiel, wenn oft Gesagtes und von vielen noch nicht Verstandenes zugunsten dieser wiederholt wurde.

Dann kam der feierliche Tag. Als Adalbert sich vor dem Altar unter den Genossen fand, fühlte er, daß Vater und Lehrer das Rechte getroffen hatten. Denn bereit, etwas von seinem Herzen an alles hinzugeben, womit er in Berührung kam, umfaßte er auch diesen Kreis mit einem Gefühl, das nicht ganz Liebe, aber doch liebenahe Wärme war.

Und als Graus und Kalweits vor dem Portal zusammentrafen, drückte er George innig die Hand. Der kam ihm noch nachgelaufen, als sie auseinandergingen, und wies seine neue goldne Uhr.



Digitized by Google

Marianne aber ging stolz hinter ihrer Herrschaft und zeigte Liese Grumball, die jetzt wirklich recht wacklig war, mit der Hand über dem Erdboden das Maß des Konfirmierten, wie sie ihn einst im blauen Steckkissen der Hebamme zum Taufgange übergeben hatte.

## 14.

Den geschichtlichen Unterricht in der Prima gab der Direktor selbst. Zu Adalberts Leidwesen waren es nur drei Stunden, denen er gerne noch die vier mathematischen zugelegt hätte. Denn dieses Fach der Zahlen und Formeln, das Köpfe mit einer seltsamen Sonderbegabung fordert, war ihm — als einziges — immer fremd und tot geblieben.

Die Prima lag im ersten Stock an der Hinterseite des Schulgebäudes. Die Fenster gingen auf eine schmale Gasse. Gegenüber grenzten eine Lebkuchenbäckerei und eine Bonbonfabrik aneinander. Die Düfte dieser Betriebe hatten den Direktor, der gelegentlich starke Ausdrücke nicht scheute, einmal zu der Anrede veranlaßt:

„Wenn Sie den Jux nicht essen würden, Grau, hätten wir den Gestank nicht zu ertragen."

Heut, in der letzten Stunde eines warmen Juninachmittages des Jahres 1866, empfand er diese Behelligung so wenig wie die Klasse sie fühlte.

Es lag über allen eine Spannung, die zu lösen noch nicht gelungen war.

Adalbert wiederholte in freiem Vortrag den Lehrstoff der vorigen Stunde. Es handelte sich um den Westfälischen Frieden. Etwas stockend, aber nicht übel gewählt, kamen die Worte heraus. Vor dem Schlußsatz nahm er



Digitized by Google

einen kleinen Anlauf und brachte glücklich den Gedanken, an dem er seit dem Tage vorher arbeitete.

Er sprach von dem Segen dieses Friedens, der den fürchterlichen Kampf zwischen Deutschen und Deutschen beendet habe. Es ging durch die Klasse wie eine leise Zustimmung, und alle sahen erwartungsvoll auf den Lehrer.

Dieser schien die Erregung der Klasse nicht zu bemerken.

Er erkannte über Adalberts Leistung mit dem gewohnten „Gut" und nahm dann selbst den Vortrag auf, begann vom Großen Kurfürsten zu sprechen. Plötzlich schloß er, setzte sich hinter das Pult, zog ein Buch aus der Schoßtasche und begann vorzulesen.

Die Klasse lauschte hoch auf.

„Verse!"

„Doch weils Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist ..."

„Der Prinz von Homburg!"

Der Direktor las mit seinem gedeckten, aber, wenn er wollte, ausdrucksvollen Organ die letzten Vorgänge der Dichtung. Grade als die Schulglocke den Schluß des Unterrichts anzeigte, war er am Ende. Mit etwas erhobener Stimme las er noch:

„In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!"

Dann steckte er das Buch ein und ging zur Tür. Hier wandte er sich um:

„Glauben Sie nicht mehr an dieses Brandenburg? Ich ja!"

Damit war er hinaus, ehe die Klasse sich hatte erheben können. —



Digitized by Google

Der Krieg war längst zu unsern Gunsten entschieden, als Adalbert immer noch an der Gedankenkette arbeitete, die durch diese Schulszene ein so unerwartetes Glied bekommen hatte. Auf den Spaziergängen, die er von dem kleinen Seebad aus machte, das die Eltern in den Ferien bewohnten, verzehrte er sich förmlich in diesen Kämpfen. Manchen Tag, wenn er bei kühlem Seewind das hohe Ufer entlang gegangen war, und glühend heimkam, fragte Anna besorgt, was ihm wäre. Aber sie erhielt keine rechte Antwort. Und auf den Wunsch des jetzt ganz ergrauten Vaters unterließ sie das Fragen.

Dem Kaufmann ist der Krieg immer abscheulich, war wohl ein Satz, den Adalbert gelegentlich im Gespräch befreundeter Herren beim Vater gehört hatte. Aber diese Erwägung war es nicht eigentlich, die ihm den teuren Lehrer so unverständlich machte. Er war in seinen stillen Stunden ganz wie von selbst zum gleichen Ziel gekommen — von anderer Seite her.

Die Gestalt Jesu, wie er sie als in ihm und mit ihm lebend empfand, schien vor jeder mit Degen und Gewehr gerüsteten Faust zu stehn und zu sprechen: Schlag zu, du triffst mich, wenn du den Bruder triffst. Das war ihm immer das Fürchterlichste des Alten Testaments gewesen, daß es vom Blut erschlagener Feinde voll war, daß Aug' um Aug' und Zahn um Zahn gefordert wurde.

Adalbert haderte mit sich, eingekeilt in den Zwiespalt zwischen seines Glaubens tiefsten Wurzeln und den Gedanken des Mannes, in dem er immer ein Vorbild gütigster Menschlichkeit gesehen hatte. Der Aufgang der Sonne traf ihn oft schon auf der bewaldeten Höhe hart am Strande, als könne er sich von der Reinheit des erwachen-



Digitized by Google

den Gestirns Rats erholen. Und immer wieder beschlich ihn das Gefühl seiner Ohnmacht, zusammenzubringen, was ihm unvereinbar vorkam.

Eines Spätnachmittags ging er durch die Wolfsschlucht; er wählte vom Forsthaus aus den Weg, der in der Sohle des Tales entlang ging, kreuzte auf den zwei einfachen Stegbrücken den ausgetrockneten Bach und blieb stehn, als sich das Meer vor ihm öffnete. Neben sich sah er blaue Glockenblumen, vom Winde leise bewegt, darüber wuchsen links und rechts die Wände der Schlucht empor und vor ihm lagerten sich riesige Steine, Reste alter Findlinge, bis zur See.

Adalbert sah vor sich keinen Menschen und fühlte, daß er auch niemand hinter sich hatte. Er setzte sich auf eine bloßliegende Baumwurzel und sah grade aus.

Das Meer war in sanfter Bewegung. Hinten gingen hier und da ein paar weiße Köpfe auf und versanken schnell wieder in der heute sattblauen Flut. Am Strande rollte eine Welle nach der andern ab, jedesmal gab's einen klatschenden Schlag, dem ein leises Grollen vorherging. In zitternden Linien flossen die Strahlen der tiefstehenden Sonne darüberhin und spiegelten sich zuletzt auf der nassen Fläche des größten der verstreuten Steine.

In der Schlucht klang's wie von einem vollen Orchester, in dem alle Instrumente Schalldämpfer aufgesetzt haben. Der Rhythmus des Meeres kam von da wieder, zog in weichen Akkorden durch die Kronen der alles verschattenden Bäume und flüsterte bewegter durch die Farne im Grunde.

Adalbert war's weit und eng.



Digitized by Google

Und im plötzlichen Ausbruch rannte er bis hart ans Ufer, warf sich auf den großen Stein und schluchzte, daß sein ganzer Körper zitterte.

In die nur von den Wellen begleitete Stille rings um ihn trat plötzlich ein Laut, den er instinktiv wahrnahm. Er richtete sich auf und erkannte einen schwarzgekleideten Herrn, der langsam die hohe Treppe von der Fuchsspitze herabkam. Erst als der Mann dicht vor ihm war, sah er: es war der Direktor. Adalbert stand, leicht taumelnd, auf und grüßte. Jener kam auf ihn zu, bot ihm die Hand — Adalbert fragte sich: „Hat er mich von oben schon gesehen?“ — und begann ein gleichgültiges Gespräch, woher Adalbert heute käme, ob die Eltern noch in Neukuhren wären? und dergleichen.

Die Ruhe, die der Schulmann durch seine Ruhe jedem einzuflößen verstand, teilte sich auch dem Schüler mit. Und während sie langsam den Strand nach Osten entlang wandelten, fragte jetzt plötzlich der Direktor:

„Was haben Sie gegen mich, Kalweit?“

Adalbert war durch die Frage, die wie vom Freund zum Freunde getan war, nicht überrascht. Und er erzählte alles, seine Spannung am Tage der Kriegserklärung, seine Enttäuschung, seine Kämpfe.

Dann schwiegen beide eine Weile und sahen aufs Meer.

Die Sonne stand nur noch spannenweit, wie's schien, über der Flut. Rings über ihr und um sie war klarstes Blau, das gegen die See hin ins Weißliche spielte. Jetzt wandte Adalbert sich ab und sah den Lehrer bittend an.

„Ich denke im Grunde nicht anders wie Sie, Kalweit.



Digitized by Google

Aber ich bin viel älter — fast sechzig. Ich habe als Kind noch von dem lebenden Napoleon erzählen hören, den ich Ihnen in der Stunde nie als Popanz hingestellt habe, nicht wahr?"

„Nein, Herr Direktor."

„Und ich habe dann die Jahre von 1815 an bewußt miterlebt. Ich will nur von der Zeit seit 1849 reden. Da habe ich oft mein Herz festhalten müssen, wenn ich deutsche Geschichte vortrug und von deutscher Heldenhaftigkeit sprechen sollte und um mich nur deutsche Schwäche sah, von der ich nicht sprechen durfte. Nun hab' ich mal mein Herz an den Mann gehängt, den die Königsberger alle so bitter haßten — bis zum 3. Juli. Können Sie mir's da verdenken, daß ich mit ihm bangte in jenen Tagen? Daß ich ihm den Sieg wünschte? Glauben Sie nicht, daß er sich der furchtbaren Verantwortung bewußt war, die er mit diesem Feldzug übernahm? Machen Sie sich kein falsches Bild von der Welt, Adalbert! Glauben Sie mir, der König und Bismarck beugen sich jetzt demütiger als je vorher dem Kreuze und fühlen, daß dieser Sieg mit Blut und Schmerz erkauft ist.

Sie haben recht, ich wiederhole es. Auch dieser Krieg ist Sünde und weder die ihn führten noch wir wissen, ob sein Ergebnis in den Augen des Höchsten all die Tränen, all die entfesselte Begier aufwiegt. Denn Gott ist kein Gott der Preußen oder der Österreicher — gewiß nicht.

Aber lassen Sie mir den Glauben an die deutsche Größe. Und versuchen Sie die Menschen zu begreifen, Adalbert, ehe Sie urteilen."

Sie waren an einer zweiten Schlucht angelangt und gingen durch diese landeinwärts. Die Sonne war hinab



Digitized by Google

und die See rauschte stark. Über ihnen blinkte ein Stern nach dem andern auf.

Bald waren sie auf der Landstraße. Sie durchquerten, ohne sich weiter zu unterhalten, das Dorf Rauschen und erst als sie sich jenseits des Orts befanden, nahm Adalbert wieder das Wort. Der Direktor wunderte sich nicht, daß er auf ein ganz anderes Thema kam.

„Ich habe noch was auf dem Herzen," sein Ton war jetzt viel leichter.

„Nun? Aber warten Sie einen Augenblick."

Der Direktor blieb stehn und brannte eine Zigarre an, bot Adalbert lächelnd auch eine, und als beide angeraucht hatten, gingen sie langsam weiter.

„Nun, Kalweit?"

„Ich weiß immer noch nicht recht, was ich werden soll, Herr Direktor!"

„Ich denke, Sie sagten Theologe."

„Ja, das wollt ich auch, bis vor kurzem. Aber der Vater ist so sehr dagegen."

Der Direktor schwieg. Er dachte an das Gespräch mit dem Konsul, in dem er selbst die Sektiererherkunft Frau Annas berührt hatte, und glaubte, Adalberts Vater zu verstehn.

Adalbert fuhr fort:

„Kaufmann möcht' ich auch nicht werden."

„Ich glaube auch nicht, daß Sie sich dazu eignen."

„Ich dachte nun an Jura."

„Gewiß, Adalbert, tun Sie's. Es ist ja im Grunde gleich, was Sie studieren. Das Wesentliche liegt ja doch nicht im Fach, sondern im Studium. Im wissenschaftlichen



Digitized by Google

Denken und Arbeiten. Und das können Sie in jeder Fakultät."

„Also will ich dabei bleiben, Herr Direktor. Ich denke, den Eltern wird's recht sein."

„Warum nicht, Kalweit?"

Jetzt war es ziemlich dunkel auf dem Wege. Es war neun Uhr. So warfen nur die Sterne ihr Licht. Hier und da schlug in einem Gutshof ein Hund an. Ein offener Bauernwagen mit Badegästen überholte die Wanderer.

Es waren Graus, die mit Freunden von einem Ausflug zurückkehrten. George erkannte den Direktor und rief einen Gruß. Adalbert war zurückgetreten und schloß sich dem Lehrer erst wieder an, als der Wagen vorbei war.

„Wo waren Sie denn, Kalweit?" fragte der Direktor.

„Ich mochte nicht von Grau gesehen werden. Er hätte sich uns vielleicht angeschlossen."

„Kalweit, seien Sie nicht hochmütig! George Grau ist ein tüchtiger Junge; er ist von anderer Art als Sie. Aber es ist ja nicht nötig, daß allen Bäumen eine Rinde wachse.

Ich wiederhole, Adalbert, lernen Sie erst Menschen begreifen, dann urteilen Sie."

Der Ton, in dem dies gesagt wurde, war so gar nicht verweisend, so ganz liebevoll, daß Adalbert des Lehrers Hand ergriff und ruhig sagte:

„Ich will."

## 15.

Am Tage nach dieser Begegnung schlug Adalbert denselben Weg ein. Er hatte sich so eingerichtet, daß er zum Sonnenuntergang zurück sein mußte. Auf dem Marsche



Digitized by Google

war ihm das gestern Erlebte und Gesprochne noch einmal durch den Sinn gegangen. Er fing an zu begreifen und freute sich doch, daß der Lehrer auch ihn nicht nur begriffen hatte, sondern ihm im tiefsten Herzen recht gab. Aber in seiner Freude war kein Stolz, nur das überquellende Gefühl, daß er sich mit jenem so als Mensch zum Menschen gefunden hatte.

Freilich, dachte er wieder, mit der Klarheit war es nun aus. Wenn schon der Mann, mit dem gleich zu fühlen er bisher so sicher gewesen war, die Welt um sich so anders faßte — die Welt, die ihm selbst ja erst einen kleinen Spalt ihrer Torflügel geöffnet hatte — wie mochte es in hundert andern Köpfen aussehen! Und jeder von denen wollte begriffen werden, wie er selbst, jeder glaubte gewiß, ebenso im eigenen, im einzigen Recht zu sein wie er. —

Jeder hatte auch seinen Gott.

Oder war dem nicht so? Mußte sein Gott, der sich im Heiland der Welt gegeben hatte, sich nicht in allen Herzen gleich spiegeln?

So kam er aus der Sicherheit, mit der er den Morgen begrüßt hatte, von Frage zu Frage. Und als er, genau seinem Vorhaben gemäß, zum Niedergang der Sonne auf dem waldigen Hügel an der See stand, von dem er das Dorf überblicken konnte — war er fast so weit wie gestern. Erst aber die Sonne selbst rief ihm mit dem andern Tag auch ein wenig von dem Glücksgefühl der Ruhe zurück, die er gestern gefunden hatte.

Unwillkürlich nahm Adalbert den Hut ab. Dann wandte er sich jäh und ging wie gejagt nach Hause. In der Wohnung fand er niemand. Er setzte sich an den ersten



Digitized by Google

besten Tisch, ließ den Hut, den er bisher in der Hand getragen, fallen und riß ein paar Briefbogen aus einer Mappe, die auf dem Tische lag. Und dann schrieb er wie im Fieber, in riesigen Buchstaben, daß jede Seite kaum fünf, sechs Zeilen faßte, schrieb einige Minuten, und warf die Feder hin.

Adalbert fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Dann sah er sich um — es war leer im Zimmer und auf der anstoßenden Veranda.

Dann las er sich selbst vor, was er geschrieben hatte, mit einer Stimme, die ihm in ihrer Rauhheit fremd klang. Es waren Verse.

„Atem des Alls!
Großer, Guter, Liebender,
Der du einst geschritten
Über wechselnde Wogen
Vor staunensstarren Jüngern;
Dessen Weise zu pochen
Mein Herz sich sehnte und sehnt —
Einziger,
Ewiger,
Komm!
Offenbare dich mir,
Wie du dich offenbartest
Heiligen Herzen,
Heilig durch dich!

Dein Geheimnis fühl ich.
Wie jede Welle bebt —
Rollt — fällt — zerschäumt,
Bebe ich mit,



Digitized by Google

Im Herzen nachtaktend
Werden und Gehn.

Wie der Sand sich um die Gräser schmiegt,
Durch die der Wind geht,
So fühl ich es rinnen in mir
Und klammre mich aus blutenden Kämpfen
An Zweifel und Schmerzen,
Die der schwingende Sinn
Weckt und bewegt.

Gib du mir zum Geheimnis,
Das du bist,
Die Klarheit deines Wesens,
Deines Seins anbetungfordernde Gewalt!

Die Sonne zeigst du mir.
Geht sie?
Sie flieht
Und bettet sich
In den verlangenden Wassern.
Rot und Gold bleibt zurück,
Und der Schein flammt
Über die gestillte Flut.

Bist so ruhig, mein Herz?
Ja, du bist's.
Du fühlst,
Daß Klarheit im Geheimnis liegt,
Daß meine Augen
Ihn nicht zu sehen brauchen.
Daß Er jede Stunde lebt
Unter uns,



Digitized by Google

Mit mir,
Lebt, wie Er einst gewandelt
Vor staunenden Jüngern
Über das ewige,
Geheimnisrauschende,
Über Sein Meer."

Fast ohne Strich stand das da. —

Adalbert seufzte einmal auf und schloß gleich danach, wie im tiefen Glück, die Augen. — Dann steckte er die Bogen lose in seine Brusttasche, ging auf seine Mutter zu, die eben ins Haus trat, und küßte sie stumm.

16.

Die schriftlichen Arbeiten für das Abiturientenexamen waren beendet. Die mündliche Prüfung stand vor der Tür. Adalbert verschmähte es, am letzten Tage noch in die Bücher zu sehn. Er sagte sich: wie's auch morgen kommt — daß es nur von dem abhängt, was ich heute zufällig aufnasche, kann ich mir nicht denken.

So zog er es vor, aus der Stadt zu spazieren. Er ging durch den Kneiphof, den Berg in die Höhe, endlich über den Steindamm und durchs Tor.

Auf der Festungsbrücke blieb er einen Augenblick stehn und sah auf das Wasser des Grabens hinab, das über und über mit Entengrütze besät war. Die grünen Pflänzchen bildeten allerlei seltsame Bilder.

Dies schien ein Kopf zu sein, jenes eine Vase und rechts schwamm gar ein Häufchen umher, das fast wie ein Hase aussah.

„Mir soll's keine Vorbedeutung sein," dachte Adalbert.



Digitized by Google

Er ging weiter und wollte geradeaus durchs Glacis. Aber er zögerte, denn ihm fiel ein, daß er jetzt, zur Kaffeezeit, dort viele Spaziergänger, unter ihnen manchen Bekannten der Eltern treffen würde, der aus Konradshof oder einem andern Wirtsgarten zurückkehrte. Er hatte aber heute keine Luſt, ihnen Rede und Antwort zu ſtehn.

So bog er denn rechter Hand ab. Hier war es wirklich einſam auf den ſchattigen Wegen, die ſchon von gelbem und rotem Laube voll lagen. Aber kaum zwei-, dreihundert Schritt von der Chauſſee ſtieß Adalbert doch auf einen Menſchen. Er hatte ihn erkannt, ehe jener ſich umwandte und ſtehn blieb.

Es war Rautenberg.

„Guten Tag, Herr Rautenberg.“

Adalbert drückte dem alten Lehrer erfreut die Hand. Dann gingen ſie zuſammen weiter.

Adalbert beobachtete den Kandidaten von der Seite. Deſſen Naſe ſtach jetzt noch weiter aus dem eingefallenen Geſicht hervor. Das Haar an den Schläfen war ganz grau. Und um den Mund — das war ihm das Fremdeſte — lagen ein paar tiefe Falten.

Nach den erſten Fragen und Antworten ſagte Rautenberg ohne jeden Übergang:

„Ich war acht Wochen in der Klinik. Ohne eigentliche Krankheit. Nur ganz erſchöpft.“

„Aber warum haben Sie mir nicht geſchrieben? Ich dachte, Sie wären noch auf dem Gute —,“ Adalbert ſuchte den Namen.

„Pernitten, meinen Sie.“



Digitized by Google

Rautenberg lachte. Ein Lachen, das Adalbert weh tat.

„Nein, mein Sohn. Entschuldigen Sie die Anrede. Das ging nicht. Da wollte man jemand, der nötigenfalls zum Tanz hämmert oder auch mal mit den Töchtern Kroket spielt oder den vierten Mann in der Quadrille macht, wenn einer fehlt. — Ich in der Quadrille — warum lachen Sie nicht, Adalbert? Lachen Sie doch, ich tu schon längst nichts anderes mehr."

Und Rautenberg lachte wirklich, wieder jenes furchtbare Gelächter, das aus einem verweinten Herzen zu tönen schien.

Adalbert konnte nicht reden. Er packte die Hand des Kandidaten und preßte sie.

„Hoho, mein Jungchen, mein Herr, was sehen Sie mich so an? Haben Sie noch nie einen Mann von einundsechzig Semestern gesehen, der noch kein Examen gemacht hat?

Sie meinen, warum hat er nicht? Mein Jungchen, sehen Sie mal meinen Arm an!"

Er schob den rechten Ärmel in die Höhe und zeigte einen Unterarm von entsetzlicher Magerkeit.

„Ja, so sieht man aus, wenn man schon als Schüler Pensionäre halten mußte, um von den Pfennigen, die dabei abfielen, mitzuleben. Wenn man nicht in die Schule kommen konnte, weil man seine einzige Hose selbst flicken mußte.

Und später, wenn man nicht jedem Herrn Professor nachbeten will, was er vorsingt, obwohl man doch so'n armes Luder ist, für das von der staatlich servierten Wissenschaft von Rechts wegen kein Brocken abfallen sollte.



Digitized by Google

Ach, mein lieber Adalbert," sein Ton wurde anders, weich, „Sie haben eine andere Kindheit hinter sich, Sie haben eine andere Jugend vor sich. Schelten Sie mich, daß ich Ihnen grad heute das erzähle. Aber denken Sie mal an Ihren alten Lehrer! Und wenn einer sagt: Der verrückte Kandidat! dann denken Sie bei sich: Verrückt war er — vielleicht. Aber ich weiß es doch besser.

Ich werde Ihnen morgen keinen Albertus anstecken — ich könnt' ihn ja auch nicht einmal bezahlen und meinen eigenen hab' ich längst verkauft. Aber nehmen Sie dies als Geschenk. Diese Warnung! Diesen Rautenberg! Denn ich weiß ja: nicht nur die andern haben schuld, nicht nur die andern."

Adalbert war immer noch still. Er konnte und konnte nicht reden. Am wenigsten jetzt, da er aus den Augen des Kandidaten zwei Tränen über die bleichen Backen herablaufen sah.

Aber schon war in dem eine Wandlung vorgegangen. Er wischte sich die Tränen ab und sagte im ruhigsten Tone von der Welt, im alten Rautenbergton, der Adalbert klang wie vor zehn Jahren:

„Morgen geh' ich nach Heilstein. Von da bin ich nämlich. Ich hab' eine Kanzlistenstelle bei der Stadt bekommen. Also: Ehrbarer Kommunalbeamter. Vielleicht krieg ich noch mal das Allgemeine Ehrenzeichen. Und am Ende: Hoffmann war Kammergerichtsrat, ich werde Magistratskanzlist. Es geht in eins."

Damit hatte er Adalbert umgefaßt, ihn auf beide Wangen geküßt und verschwand nach der Stadt zu, mit einer abwehrenden Handbewegung.



Digitized by Google

Adalbert ging ihm langsam nach. — Am andern Abend schrieb er an den Herrn Kanzlisten Sebastian Rautenberg in Heilstein einen Brief, dessen letzte Sätze lauteten:

„Ich werde nun Jura studieren. Ich freue mich zwar auf die Universität, aber leicht war mir der Abschied von der Schule nicht. Ich bleibe vorerst hier. Und ich danke Ihnen nochmals für die Jahre damals in der Magistergasse und — für gestern. Ihr

Adalbert Kalweit.

17.

Adalbert kam vom Kommers, mit dem die Muli den Beginn ihrer Freiheit gefeiert hatten. George Grau hatte sich ihm eingehängt und so zogen sie durch die Französische Straße bis auf den Schloßplatz. Kein Mensch war ringsum zu hören. Die Laternen brannten trübe, als verlohne es sich nicht mehr der Mühe; der Morgen mußte ihr Licht doch gleich ganz ersticken. Die jungen Leute blieben stehn. Beide hatten schwere Köpfe, ohne angetrunken zu sein. George sprach ein Langes und Breites davon, was nun für ein herrliches Leben begönne, er sei schon von drei Verbindungen gekeilt worden, aber er wisse noch nicht, wo er einspringe. Dann begann er zu gähnen, gab Adalbert die Hand und ging der Wohnung seiner Eltern zu.

Adalbert schritt allein weiter. Er wollte den Hut abnehmen, griff aber vorbei und wurde sich nun lächelnd bewußt, daß er ja das kleine rote Cerevis trug, das die Mutter ihm bestickt hatte. Er nahm es ab und strich zärtlich über das goldene Monogramm.

Es begann zu dämmern. Das alte schöne Schloß lag in seiner breiten Masse vor ihm. Die hohen Bäume



Digitized by Google

auf der Terraſſe ſchwankten leiſe. Die Blätter einer breiten Pappel zitterten.

Nun kam Adalbert in die Langgaſſe. Auch hier kein Menſch, als der Nachtwächter mit Pieke und Horn, der „den jungen Herrn“ ſchlaftrunken begrüßte. Adalbert ſchenkte ihm den ſchon erwarteten Taler. Der Alte ſah ihm nach und lachte: „J, der muß wohl doll getrunken haben, er findet ja nicht mehr dem Alten ſein Haus.“ Denn Adalbert war an der Magiſtergaſſe vorbeigegangen, der Vorſtadt zu.

Auf der Brücke blieb er ſtehn. Der Morgen kam jetzt ſchnell. Schon glühten ein paar Speicherfirſten auf. Ein Stern nach dem andern verblich. Die Sonne war nun voll herauf.

Adalbert ging auf die andere Seite der Brücke hinüber und lehnte ſich über das Geländer. Der Hafen war voller Schiffe. Eben ertönte ein Pfeifen. Ein kleiner Dampfer löſte ſich vom Kai und fuhr langſam den mattglänzenden Strom hinab. Auf einem Speicher am Hundegatt wurden die Tore von innen aufgeſchlagen, die Winden begannen zu knirſchen, ein paar Arbeiter unten tauſchten Zurufe mit den Kameraden oben in der Luke.

Die Stadt reckte ſich vor dem Erwachen.

Jetzt begann auch die Hafenfähre ihren Dienſt. Der Hafenmeiſter kam in ſeinem Kutter unter der Brücke durchgefahren. Vom Bahnhof ließen ſich Lokomotivenpfiffe hören.

Adalbert ſah in das bewegte Bild hinaus.

Und wie es in jedem Daſein Augenblicke gibt, da Oftgeſehnes neu, farbiger, wunderbar faſt erſcheint — ſo ſah Adalbert Kalweit jetzt den Hafen und die Maſten,



Digitized by Google

den Fluß und das aufstrebende Licht darüber mit andern Augen. Er sah in dem allem eine neue Schönheit und dahinter ein neues Leben. Und er schaute weiter hinaus, der Mündung des Flusses zu, hinter der er das Haff aufglänzen zu sehen vermeinte. Er fühlte sein Verwachsensein mit diesem Boden, seinen Zusammenhang mit Fluß und Ufer, ja er glaubte Stimmen zu hören, die ihm aus der quellenden Tiefe zuriefen: „Du bist von uns!"

Als Adalbert nach Hause kam, brachte er diese Verse mit:

„Im Morgensonnenflimmer glänzt die Flut
Des schmalen Stromes zwischen niedern Bohlen.
Du hörst des Tages erstes Atemholen
Und fühlst der jungen Sonne junge Glut.
Schon ist das Schiffervolk am Frühgeschäfte,
Und taktend geht der Männer Gang am Kai.
Der Dampfer spannt die angeheizten Kräfte
Und fliegt der Speicher hohem Bau vorbei.
Die Stadt erweckt der Pfeifen Ruf zum Leben,
Die Linden längs des Ufers beben
Und senden Blütenflocken in die Wellen,
Wo kleine Kähne hin und wieder schnellen.

Und weiter draußen spielt die Welt im Glanze
Da liegt ein grünes Land im Wasserkranze,
Von Fluß umhegt und Flüssen bis zum Spiegel
Des blauen Haffs, der See gewaltigem Riegel.
Und wo der Strom die langbeengten Glieder
Wie wohlig in das breite Bette zwängt,
Als läg er gern die Fesseln nieder,
Die ihm so lang die volle Brust bedrängt,



Digitized by Google

Da wacht am Molenende weißgetürmt
Ein Zeichen, das die Schiffer nachts sich weisen,
Und das, wenn rauh und roh der Ostwind stürmt,
Sie heimwärts lenkt von karg belohnten Reisen.

Die Haken sind nun leer, daran der Greis,
Der viele Jahre hier des Amtes waltet,
Die bunten Lampen so zu stellen weiß,
Daß ihre Farben richtig eingeschaltet.
Und leer ist auch der schmale Molendamm.
Mit leisem Klatschen bricht ein Wellenkamm
Sich dann und dann an seinen braunen Steinen.
Still lauscht die Flut dem Raunen aus der Tiefe
Und äugt hinab, ob da nicht Wohllaut schliefe.
Und leise klingt's, ist's Lachen, ist es Weinen?

Dich wiegt' ich, Sohn meines Schoßes,
Dich säugt ich zum Leben heran,
Trug dich in Stille, trug dich in Wind.
Wachse ins Leben, kindisches Kind!
Ich bin im Glanz deiner Augen,
Ich bin im Traum deiner kindlichen Nächte,
Ich bin die Rechte,
Bin dir die Mutter und war dir die Wiege.
Klinge nun mit und dein Herz wird mich wissen,
Kann mich nicht missen.

Verhaucht der Ton, und Ruhe auf den Wogen
Und blau spannt sich der Himmel drüber her,
Der Pregel wälzt durchs Haff den Gang zum Meer
Und mählich ist der Tag heraufgezogen."



Digitized by Google

# Zweites Buch

## 1.

Tante Jettchen Gebhardt hatte Geburtstag. In dem Wohnstübchen des Georgenhospitals, an dessen Fenster die Goldlackköpfe blühten, war eine für die Enge des Orts zahlreiche Gesellschaft versammelt. Eben trat der Maler Heidebrecht ein und küßte der Tante die Hand, nachdem er eine selbstgebaute Miniaturorgel auf den Tisch gesetzt hatte. Er sah sich mit den jungen Augen, die seltsam zu dem grauen Haar standen, im Zimmer um und begrüßte in seinem breiten Ostpreußisch die Anwesenden. Es waren lauter Bekannte, die sich, in der ältesten Generation seit Jahrzehnten, jährlich hier einfanden, Kaffee tranken, Kuchen aßen und der alten Dame den Hof machten; dies Letzte übrigens ganz ohne Hintergedanken, denn zu vererben hatte sie nichts.

Der Letzte, dem Professor Heidebrecht Guten Tag sagte, war Adalbert.

„Ei, Herr Studiosus, Sie hab' ich aber lange nicht gesehen. Wie geht's Ihnen denn?"

„Danke, gut, Herr Professor," erwiderte Adalbert.

„Na, sagen Sie, warum lassen Sie sich nicht einmal auf der Akademie bei mir sehn? Ich habe Sie doch schon mal darum gebeten."

Adalbert suchte eine Entschuldigung hervor, die ihm aufrichtig schwer fiel; denn er hatte die Einladung tatsächlich völlig vergessen.



Digitized by Google

Er versprach nun aber, den Besuch nachzuholen.

„Aber bald," schloß der Maler und drohte mit dem Finger. —

Während sich Heidebrecht nun ins allgemeine Gespräch mischte, blieb Adalbert in der Fensterecke lehnen und übersah den Raum. Das milde Spätnachmittagslicht, das hereinfiel, spiegelte sich in den schwarzen Lederbezügen der Möbel und umwob Brust und Schultern der Sitzenden mit einem leichten Glanz, aus dem die Köpfe in scharfbestimmter Umgrenzung hervorragten. Da saß neben der Tante auf dem Sofa die schöne Frau des Professors, die auf einem Freskobild der Universitätsaula verewigt war. Ihr kastanienbraunes, glattgescheiteltes Haar stach freundlich ab gegen das Schneeweiß des alten Fräuleins, das unter der schwarzen Haube sichtbar war.

Auf einem der Sessel saß Adalberts Mutter. Sie sah immer noch nicht aus, als ob sie einen so großen Sohn hätte. Trotz dem Backenhut, den sie schon lange trug. Eben erhob sie sich, nahm Abschied und winkte Adalbert mitzugehn. Auch er sagte Adieu, und nach einer Fülle letzter Reden und Gegenreden traten beide an dem steinernen Drachenkämpfer vorüber auf die Straße. Frau Anna hängte sich in den Arm ihres viel größeren Sohnes und so schritten sie langsam über die Zugbrücke, die Vorstadt hinauf.

„Nun, Jungchen, wir haben uns ja heute noch gar nicht ordentlich gesprochen. Warst du sehr fleißig?"

„Eigentlich nicht, Mutter. Früh habe ich zwei Stunden Kolleg gehört, dann bin ich aber längs der Wälle spazieren gegangen und hab' mittags auf dem Schloßteich gerudert. Diese Septembertage sind so wundervoll."



Digitized by Google

„Hast ganz recht, Adalbert, es ist wirklich herrlich."

Frau Anna zog ordentlich mit Gier die kühle Luft ein. Der Himmel war zartblau. Die Bäume im Junkergarten vergilbten schon, und der Fluß lag am Rande voller Blätter. Die Atmosphäre war völlig klar, man konnte von der Langgasse her deutlich die Häuser unter dem Schloß erkennen, ja die Fenster zählen.

„Da kommt der Vater," sagte Adalbert.

Franz Kalweit winkte ihnen von weitem leicht mit der Hand zu. Er kam von einem Geschäftsbesuch.

„Na, Anna, na, Adalbert! Wollen wir mal ein bißchen spazierenfahren? Am Domplatz stehen Droschken. Ich denke, durchs Holländer Baumtor den Treidelbamm entlang."

Frau und Sohn bejahten eifrig, und sie gingen dem Dome zu, Anna jetzt am Arme ihres Mannes.

Kalweit war nur wenig zusammengefallen bei seinen siebzig Jahren. Den Kopf hatte er immer etwas vorgebeugt getragen, und seine dünnen Lippen ließen sein Gesicht schon früh alt erscheinen. So fand man ihn jetzt passabel und Anna, deren Haar und Augen fast unveränderten Glanz hatten, nicht zu jung für ihn.

Die Droschke rumpelte über das schlechte Pflaster der engen Straße. Und erst als hinter dem Tor die Landstraße begann, überkam die drei das Behagen, das nun einmal der Fahrer dem Fußgänger gegenüber zu empfinden sich verpflichtet fühlt.

Zur Linken des Weges floß der Pregel, rechts dehnten sich baumumstandene Wiesen.

Franz Kalweit nahm den Hut ab und atmete auf.



Digitized by Google

„Ach, das ist schön. Ich hatte heute viel zu tun. Man hat doch viel Sorgen, aber, Gott sei Dank, das Geschäft geht noch."

Anna lachte.

„Das höre ich nun seit bald fünfundzwanzig Jahren, Franz."

„Ja, Alte," er sagte es zärtlich, „es ist aber wenigstens immer wahr gewesen."

Adalbert freute sich des warmen Tons in dem elterlichen Gespräch. Die beiden Gesichter ihm gegenüber erschienen doppelt lebendig in dem Licht der Sonne, die in seinem Rücken niedersank.

Alles schwieg eine Weile, während es im langsamen Trabe vorwärtsging. Jetzt mußte wohl eine Wolke über die Sonne gehn, denn der Glanz war fort. Während aber auf Annas Antlitz ein rosiger Schein des Lebens verblieb, sah Franz furchtbar blaß aus, und seine Augen gingen starr an Adalbert vorbei. Dieser schrie instinktiv auf:

„Vater!" und rief dem Kutscher zu:

„Halten!"

Frau Anna begriff nicht so schnell, was vorging, als Adalbert und der Kutscher schon um den alten Herrn bemüht waren. Adalbert faßte seine Hände, aus denen er eben die Wärme entweichen fühlte. Er konnte den Puls nicht finden. Während ihm die Zähne aufeinanderschlugen und er mit der Rechten unablässig der Mutter Kleid streichelte, sagte er dem Kutscher in abgebrochenen Worten, er solle über die Wiese nach dem Gasthof zur Neuen Bleiche laufen, dort finde er vielleicht einen Arzt.



Digitized by Google

Der Mann setzte sich in Bewegung. Anna saß starr im Wagen und ließ die Tränen, ohne sich zu regen, über ihre weißgewordenen Wangen rinnen. Adalbert rief den Vater leise an:

„Vater!“

Keine Antwort — und die Augen sahen mit einem Adalbert fremden Ausdruck ins Leere.

Jetzt kamen zwei Leute den Weg über die Wiese gerannt.

Adalbert erkannte den Kutscher und einen Königsberger Arzt.

Der Doktor stand vor dem Wagen eine Sekunde still, atmete tief und beugte sich dann zu Franz Kalweit. Er öffnete das Hemd, suchte, klopfte — dann sagte er halblaut zu Adalbert:

„Wollen Sie Ihrem Vater die Augen zudrücken.“

Adalbert tat es mechanisch. Die Berührung erst weckte ihn. Ein stöhnendes Schluchzen stieg in ihm auf, und endlich hatte er auch Tränen, warme Tropfen, die ihm die Kälte der eignen Haut fühlbar machten. Er umfaßte die Mutter, die wortlos weinend in seinem Arme lag.

Während der Kutscher mit stumpfer Neugier den Toten anstarrte, fand der Arzt das erste Wort.

„In diesem Wagen können Sie Ihren Vater nicht nach Hause bringen. Wenn ich aber nur wüßte, wie man's sonst machen soll.“

Er schaute sich prüfend um. An der Straße lag ein jetzt am Abend verlassener Holzplatz; anscheinend ohne andern Wächter als einen großen Hund. Adalbert sah über der Mutter Schulter nach der anderen Seite. Da



Digitized by Google

kam ein kleines Segelschiff vom Haff herauf. Er las deutlich am Heck die Inschrift, die sich ihm in ihrer Gleichgültigkeit Buchstabe für Buchstabe unauslöschlich einprägte:

„Fr. Fleischhauer, Gr. Steinort."

In dem frischen Winde ging das Schiff flott stromauf. Ein kleiner Kahn war angebunden und folgte, von einem halbwüchsigen Jungen durch ein Ruder an Stelle des Steuers im Kurs gehalten.

Adalbert und der Arzt verständigten sich durch einen Blick. Dem Schiffer war der haltende Wagen, um den schon ein paar Menschen versammelt standen, aufgefallen. So konnte der Kutscher, von freiwilliger Hilfe unterstützt, sich leicht verständigen. Das kleine Boot kam ans Land. Adalbert, der Arzt und der Kutscher trugen die Leiche hinunter und betteten sie auf der Wagendecke und Adalberts Mantel. Der Arzt stieg zu Frau Kalweit in die Droschke und fuhr mit ihr in schnellem Zeitmaß der Stadt zu, während das Boot, jetzt von zwei Ruderern gelenkt, langsam in den Pregel glitt.

Adalbert hielt des Vaters Haupt im Schoß und sah grade vor sich hin, wo die Stadt sich aufbaute. Die Sonne war hinab, und es schien ihm tröstlich, daß die Speicherfirste und die Türme sich allmählich in Dunkel hüllten. Er fühlte nicht mehr so schmerzlich den grellen Widerspruch zwischen dem bunten Leben oben und dem stillen Mann im Kahn.

Er dachte dem Leben des Vaters nach und empfand dabei eine Beruhigung. Und er fand sich fast auf dem Wege, Gott zu bitten, ihn so zu begnaden in Leben und Tod wie diesen Geliebten.



Digitized by Google

Und dann schossen ihm wieder die Tränen herab, und er fühlte nur den Verlust und sah die Mutter vor sich, die vereinsamt zur Stadt zurückfuhr.

Mittlerweile war das Boot in den Hafen gelangt. Die Arbeit ruhte schon überall. Auf beiden Pregelufern gingen Arbeiter und Zollbeamte, junge Kaufleute und Matrosen der Brücke zu.

Der Ruderer lenkte das Boot geschickt ans Ufer, es gab keinen Stoß beim Berühren des Bohlwerks. Eben kam der Arzt über die Grüne Brücke, ihm folgte eine schmale Bahre, von zwei Männern getragen. Auf diese betteten sie den Toten nun; und langsam gingen sie dem Hause zu, das er vor wenig Stunden rüstig und lebensgewiß verlassen hatte. Anna stand mit starren Augen, selbst totenblaß, in der Tür. Die Leute stellten die Bahre hin, entfernten sich so leise, als es ihre schweren Stiefel erlaubten. Der Arzt flüsterte Adalbert zu, er habe einen Tischler bestellt, der gleich kommen müsse; dann ging auch er.

Mutter und Sohn waren allein bei der Leiche Franz Kalweits.

2.

Die äußeren Verhältnisse bei Kalweits waren schnell geordnet. Herr Mertens übernahm das Geschäft, während Frau Anna die Wohnung behielt. Adalbert betrieb seine Studien weiter, mit größerem Ernste, nachdem dieser Schatten in sein Leben gefallen war.

Es war Spätfrühling, aber klirrender Frost, der Tag windstill wie selten in Königsberg. Adalbert ging, die Schlittschuhe noch am Arm, vom Schloßteich aus der königlichen Bibliothek zu.



Digitized by Google

Als er an der Kunstakademie vorüberkam, fiel ihm das Versprechen ein, das er dem Professor Heidebrecht am Todestag des Vaters gegeben hatte. Er wollte es daraufhin wagen, ob jener ihm die anderthalbjährige Vernachlässigung nachtrüge. Kurz entschlossen, machte er linksum und betrat das Haus. Er stieg die Treppe zu dem Atelier hinan und klopfte an der Türe, die in breitem Pinselwurf den Namen des Malers trug.

Es ertönte kein einladender Ruf. Auf wiederholtes Klopfen blieb es gleichmäßig still.

Adalbert versuchte, die gelbe Klinke niederzudrücken. Es gelang, und die hohe Tür öffnete sich. Er sah in ein großes Zimmer mit einer Glaswand an der gegenüberliegenden Schmalseite. Da die Tür im Schatten lag, blieb er unbemerkt. Dort, durch die ganze Länge des großen Raumes von ihm getrennt, kniete ein junger Mann, den er noch nie gesehen hatte, den Rücken dem Fenster zugewandt. Mit dem Gesicht ins Licht gerichtet, saß schräg vor ihm eine völlig nackte, sehr zarte Frau auf einem Sessel. Adalbert sah ihren hellen Kopf, den das Schneelicht in einer leicht gewiegten Welle umgab, und ihren schmalen Nacken; von den Schultern hingen die schönsten Arme herab.

War es, daß die vollkommene Stille des Raumes und des Vorgangs den Zuschauer mit ergriff, war es die unerhörte Überraschung — genug, Adalbert blieb lautlos, die Hand an der Klinke, stehn; dann, ohne daran auch nur zu denken, daß er hier ein unberufener Eindringling gewesen war, kehrte er um und verließ rasch die Akademie.

Immer im gleichen Zeitmaß schritt er die schmale Königstraße hinunter, durch das Tor, die hartgefrorene



Digitized by Google

Chaussee entlang. An Kirchhofskreuzen und Konzerthallen vorüber fand er das freie Feld, auf dem er tief heraufatmend Halt machte. Wie die Hand herabfiel, die er fast noch in genau der Gebärde hielt, mit der er die Tür geschlossen hatte, klangen die Schlittschuhe leise zusammen. Es gab ihm einen Ruck. Er wandte sich und ging auf dem nächsten Landweg dem Pregel zu. Nach einer halben Stunde hatte er das Ufer erreicht, stieg über harte Ackerfurche und gefrorenen Wiesenboden hinab und schnallte die Schuhe an. Er lief von der Stadt hinweg, nicht schnell gradehin wie sonst mit Kommilitonen. Wie in einem Traumtanz zog er Halbkreisbogen, die ihn langsam im Weichen und Vorwärtsgleiten hinführten an alten Gärten und blanken Dörfern vorüber, bis zur Linken ein hochgelegner Park sich aus der weißen Ebene hob. Auf einem der in dem Baumbezirk verstreuten Gebäude stand ein schlichtes Kreuz, und eben ging eine lose Schar buntbemützter junger Männer diesem Hause zu.

Adalbert machte Halt, schnallte ab und stieg das Ufer zum Seminar empor. Er sah, wie sich hinter dem letzten die Türe des Hauses schloß und zögerte, ihm zu folgen. Dann aber legte er die Schlittschuhe auf der Schwelle nieder, zog seine Joppe glatt und schritt durch die weißgedielte Flur dem Andachtssaale zu, aus dem eben die ersten Takte eines Harmoniumvorspiels ertönten. Niemand achtete auf ihn, als er sich still auf die hinterste der kahlen Bänke niederließ. Der Seminarlehrer, der den Nachmittagsgottesdienst hielt, war ihm bekannt. Ein Strahl von Zuneigung — schüchtern freilich und wie durch einen Bann gehemmt — ging über Adalberts Antlitz.

Der Choral war vorübergerauscht, die Predigt be-



Digitized by Google

gann. Sie ging über das fünfzehnte Kapitel des Römerbriefs:

„Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben."

Das Wort des Apostels traf den ungeladnen Hörer tief; tiefer noch, was der Mann auf der Kanzel daranknüpfte, mit aller Glut und allem tiefen Verständnis, die den in den Osten verschlagenen Jünger einer rheinischen Theologenschule auszeichneten. Er, dem jede Selbstgerechtigkeit fremd und fern war, mahnte eindringlich, sich nicht zu überheben und bei der Schwachheit des Bruders eigner Schwäche zu gedenken. „Geduld und Trost!" Denn wir alle sündigen.

„Was ist Sünde? Es ist alles, was uns innerlich von Gott trennt. Es ist alles, was vor dem geläuterten Gewissen des Menschen als Unrecht erkannt wird; es ist alles, mag es in Gedanken, Worten oder Werken geschehen, was wir nicht betenden Herzens vor Gottes Auge stellen können. — — Es ist alles, was den Frieden der Menschenseele, das Glück des Lebens stört und damit zerstört. Wir kennen alle die Macht der Sünde und ihre Gewalt. Keiner kann sich ihr entziehen. — —"

So sprach der Mann auf der Kanzel und führte dann mit aller Kraft, die ihm zu Gebote war, das Gegenbild und Vorbild Jesu Christi auf.

„In allem, was der menschlichen Natur zukam, war er uns gleich. Nur in einem nicht, er unterlag der Versuchung nicht, er war frei von Sünde."

Mit einer leuchtenden persönlichen Wärme stellte er dann dar, wie dies Eine uns zu der Erkenntnis zwingt,



Digitized by Google

daß in dem geschichtlichen Christus noch ein Anderes vorhanden war, als was wir besitzen. Wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger, wenngleich sündloser Mensch, klang es ihm endlich zusammen und führte so zum Schriftwort zurück, zum Gebot der Demut, zum Gebot der Beugung unter den Gott der „Geduld und des Trostes".

Als der Segen gesprochen war, schritt der Geistliche mitten durch den Saal hinaus. Adalbert folgte ihm leise.

Aber jäh wandte er um.

Er empfand: alles was jener ihm sagen konnte, hatte er ihm schon in der Predigt gegeben. Und so stieg er wieder zum Pregelfluß hinunter, band die Schlittschuhe an und glitt der Stadt zu. Der Abend fiel allmählich ein. Die Konturen der Bäume längs der Ufer verdämmerten. Aus den Häusern der Dörfer sprang hier und da ein Lichtstrahl in die Bahn des einsamen Läufers. Das Eis klang; rot leuchtete der Eisspiegel noch ein Weilchen, dann ward er grau. Und nun kam der Wind auf. Ein scharfer Ost rannte hinter Adalbert her und fuhr ihm jach in den Rücken mit aller Wucht, die die Enge des Flußtals dem eingepreßten Wildling der russischen Steppe verlieh. Einen Augenblick knickte Adalbert ein. Dann stemmte er sich in den Hüften gegen die Gewalt des Windes und ließ sich treiben, nur mit den Füßen die Richtung haltend. Dabei ward ihm unter dem eisigen Hauch kalt. — Er versuchte, stärkere Bewegungen zu machen, aber es gelang nicht. Er mußte die Arme wieder fest an den Leib klemmen, und so, halb vom Sturm geschoben, halb noch bewußt gleitend, kam er endlich zur Stadt, als es schon ganz dunkel war und die erste Laterne ein schmales Licht auf den Pfad gab, der vom Pregel am Waisenhaus vorüber in die



Digitized by Google

Straßen führte. Kaum gelang ihm, die Schlittschuhe abzuschnallen. Dann lehnte er sich, mühsam emporgestolpert, an den nächsten Zaun und stand, schauernd und nach Luft ringend, eine Weile still, bis die Kälte ihn wegtrieb.

Langsam ging er seiner Wohnung zu. Die Menschen neben ihm rannten, um bei dem Froste warm zu bleiben. Knallend schlugen Haustüren auf und zu. An den Ecken, um die der Wind fuhr, versuchte mancher zuerst vergeblich einzubiegen. Da, als er den Pregel nochmals kreuzen mußte, kam Adalbert auf der Brücke eine Gestalt entgegen, die mit eigentümlich wiegendem Gang ebenso langsam schritt wie er.

Eine Frau war's mit einem feinen Tuch um den Kopf. Gerade unter der Laterne trafen sie sich.

Adalbert mußte sie ansehn. Und an der Art, wie sie das Haupt trug, erkannte er die schöne Frau von heute früh aus der Akademie.

Das gab ihm einen Schlag, als ob jemand ihn mit dem Knöchel aufs Herz geklopft hätte. Er konnte sich wieder zusammenraffen und stürzte jetzt der Magistergasse zu und hier ohne Besinnung auf sein Zimmer.

---

Alleinsein, schrieb er nach zwei in einer helldunkeln, angstvollen Einsamkeit verbrachten Stunden in sein Tagebuch, ist wunderbar. Bist du denn je allein? — Bin ich denn je allein? — Hörst du nichts? — Ich höre um mich alle Klänge meines Lebens und fühle, wie der Sturm in meinem Herzen alles auseinander- und durcheinanderwühlt, daß ich blute und blute —

Mit einer tollen Bewegung riß er sich den Rock über der Brust auf.



Digitized by Google

Zwei Stunden später fand Frau Anna ihn bewußtlos hingeschlagen auf dem Teppich neben seinem Tisch.

3.

Es gibt kaum eine Freude, die so wunderbar, so voll Melodien ist, wie die des Genesenden nach langer Krankheit. Das unwahrscheinliche Glück: es soll alles wieder sein wie früher — die Spannkraft, die wiederkehrt — das alles ist befreiend und greift in Seelentiefen, aus denen sonst nur in Feierstunden ein Klang heraufönt.

Solche Empfindungen hatte auch Adalbert. Wie in eine köstlich beglückende Halle des Segens zog er ein in das Leben, das sich ihm wieder auftat.

Aber auch in den hellen Stunden, die ihm jetzt die Tage füllten, warme Sommertage voller Blumen und unter blauem Himmel, kam ihm ab und zu ein leises Bewußtsein davon, daß etwas anders geworden war in ihm. Zu seinem Glück verschwand solches Gefühl wieder. Es ist nicht gut, selbst der ewig aufmerksame Wächter seines Wachstums zu sein und immer wieder in die eigne Natur zu lauschen. Nur der großen, der seltenen Stunde sei solches vorbehalten, für den Tag muß uns genügen, die Tat des Tages zu bedenken und die Augen zum Himmel zu wenden, wenn sie lange genug die Erde gesucht haben, nicht aber als Kundschafter hinter der eignen Entwicklung herzulaufen.

Adalbert war äußerlich sehr verändert vom Krankenbett erstanden. Sein aschblondes Haar hatte sich an der Stirn etwas gelichtet und gab diese nun frei; ein reiferer Zug lag um den Mund; die ganze Gestalt, deren verhältnismäßige Schmalheit den Militärbehörden einst nicht ge-



Digitized by Google

nügt hatte, reckte sich ins Breite. Und Frau Anna war recht stolz, als ihr beim ersten Börsengarten-Konzert, das sie zusammen besuchten, eine Bekannte eine Schmeichelei über Adalberts gute Haltung sagte: die Mutter freute sich darüber, daß viele Blicke dem jungen Manne folgten, wie er mit Kommilitonen durch die menschenvollen Gänge schritt.

Unten am Wasser schien's etwas leerer zu sein. Adalbert stieg eine der breiten Steintreppen hinab, nun allein, und betrachtete, auf dem Mittelabsatz stehn geblieben, das eng begrenzte, aber in dieser Umgrenzung so schöne Bild. Vorn der Teich, dessen andre Hälfte hinter dem schmalen Strich der Holzbrücke herüberglänzte, auf dem Wasser weiße Schwäne, Boote, aus denen helle Gewänder leuchteten. Ringsum grüne Gärten. Und darüber jener hellblaue ostpreußische Sommerhimmel, in den kerzengerade der Schloßturm stieg. Ein paar Pappeln links hinter der Brücke gaben auf der andern Seite eine prachtvolle Silhouette.

Indes Adalbert noch so stand, hörte er, daß ein an ihm vorüberschreitender Student zu einem andern sagte:

„Du, die Ella Walter ist wieder da."

Adalbert hatte auf die Worte nicht sonderlich geachtet. Aber, wie es wohl geht, daß ein Satz in unser Ohr dringt, unbewußt aufgenommen wird und dann, wie die eingefrorenen Töne in des Freiherrn von Münchhausen Trompete, zu gelegner Zeit dem wachen Hirn wieder erklingt — so vernahm und verstand Adalbert die wenigen Worte deutlich, mit dem Tonfall jener Stimme, in dem Augenblick, da ihm unten auf dem Spazierweg längs des Sees zwei junge Mädchen zwischen zwei Herren entgegenkamen.



Digitized by Google

Und ohne sich über den Grund Rechenschaft ablegen zu können, wußte Adalbert sofort: die zur Linken ging, die mit dem schmalen Gesicht und dem breiten Hut darüber, war Ella Walter.

Der Name war ihm so fremd wie die vermutete Trägerin. Doch wenn im zufällig empfänglichen Augenblick ein Eindruck in unsre Seele fällt, hängt er sich mit Widerhäkchen ein und flattert nicht wieder davon: so ertappte Adalbert sich denn darauf, daß er bei der nächsten Begegnung im Auf und Ab der Uferpromenade die junge Dame mit Aufmerksamkeit betrachtete, bei der dritten ein Lächeln von ihrer Seite einstecken mußte, das seine etwas auffällige Aufmerksamkeit scheinbar unwillkürlich hervorlockte. Da stieg Adalbert, ein wenig verwirrt, auf der andern Seite wieder zum obern Garten empor.

4.

Vier Tage danach war Sonntag. Adalbert war allein nach Cranz gefahren. Es hatte nach drückend schwülen Mittagsstunden ein Gewitter gegeben, und immer noch fiel ein dünner Regen.

Am Strande waren nur wenig Menschen. Schirme konnte man nicht aufspannen, weil der Wind sie herumriß, und so scheuten die meisten Sommergäste oder Tagesbesucher das Naßwerden. Dabei war der Himmel ganz hinten, wo man wie eine schlanke Lanze den Leuchtturm mehr ahnen als schauen konnte, hell geworden, und eben sank, wie aus einem Trödelmantel halbzerrissner Wolken heraus, die Sonne langsam dem Meere zu. Eine breite, goldne Straße flutete im jähen Entstehn über das Meer, von tausend Regentropfen getroffen, nach deren Aufschlag



Digitized by Google

es dann wie ein kleines Feuerwerk in die Höhe spritzte. Der Anblick war so fremdartig, auch dem seegewohnten Adalbert so neu, daß er erstaunt stehn blieb und dann zu einer Dame neben sich sagte:

„Das ist ja unglaublich schön! So etwas habe ich doch noch nie zu sehn bekommen."

„Ich auch nicht," klang es natürlichen Tons zurück.

Und unter diesen Worten machte die Dame mit dem Kopfe eine halbe Wendung zu Adalbert hin, und er erkannte, indem er sich noch vergeblich fragte, wo er die Stimme schon gehört hätte, Ella Walter.

Während Adalbert seine Überraschung nicht verbergen konnte, hatte das Mädchen in scheinbar voller Unbefangenheit den Kopf zum Gruß geneigt, was ihn zwang, die Strandmütze zu ziehn. Nun aber war eine stumme Stille entstanden, während deren beide einander musterten.

Adalbert konnte Ella zum erstenmal aus ruhiger Nähe betrachten. Sie trug eine sogenannte Bojarenkappe, unter der blondes, trotz der Nässe gewelltes Haar hervordrang. Die schmale, gerade Nase saß über einem etwas herben, aber ohne Schärfe geschlossenen Mund. Auf der rechten Wange lief eine leichte Spur wie von einer gut verheilten Scharte bis zum Ohr, eine Linie, die dem Gesicht etwas Besondres gab, ohne es irgend zu entstellen. Über den hellen Augen saßen schmale, ganz dunkle Brauen.

Die beiden jungen Menschen betrachteten einer den andern, blickten im gleichen Augenblick wieder über die See hinaus, und als nun gleichzeitig die Augen sich aufs neue fanden, begann Ella das Gespräch noch einmal.

„Nun, Herr Kalweit," (Adalbert fragte sich schon wieder, woher er die Stimme kenne, und kam deshalb



Digitized by Google

gar nicht zum Staunen darüber, daß das Fräulein seinen Namen wußte), „wir sind ja alte Bekannte von der Predigerstunde her.“

Jetzt kam er zur Klarheit, und unwillkürlich fuhr seine Hand zur Stirn und über die Augen. Der Augenblick seiner Einsegnung im Dom stand wieder vor ihm. In einem hellen Sonnenstreifen hatte ein blondes Mädchen gekniet, und beim Aussprechen des Bekenntnisses war aus der weißgekleideten Schar dieselbe Stimme hervorgeklungen, die ihn in diesen Minuten so bekannt angeredet hatte. Es war damals ein Eindruck gewesen, der unter der großen Empfindung der Weihestunde verschwemmt worden war; nun tauchte er mit lebendiger Kraft wieder empor.

So besann Adalbert nicht lange die Antwort und sagte:

„Ja, seitdem haben wir uns aber nicht wieder gesehn.“

„Nein, ich war inzwischen meist auf dem Gut bei meinen Eltern. Jetzt bin ich aber für ein Jahr wieder nach Königsberg gekommen.“

„Und bei wem leben Sie hier?“

„Im Nobbeschen Pensionat.“

Und als sie dies gesagt hatte, kam von Corso her eine Schar junger Damen unter Führung einer hagern Matrone, und Ella wandte sich ohne Eile, gab Adalbert die Hand (was für eine feste, schmale Hand, dachte er) und stieg die Treppe zur Steinterrasse hinauf, den Mädchen entgegen.



Digitized by Google

5.

Das Nobbesche Pensionat lag in einer stillen Straße der oberen Stadt, nicht weit von Wall und Festungstor. Adalbert, nun schon in Prüfungsarbeiten, dehnte seine täglichen Spaziergänge immer öfter nach dieser Richtung aus. Und immer wieder traf er Ella Walter, sah sie dann am Fenster des nüchternen, grauen Hauses stehn, dann mit den Kameradinnen in einem leichten Pensionstrott die Straße entlang gehn — nie aber traf er sie allein, und nie konnte er allein ein Wort mit ihr sprechen.

Das geschah denn erst auf einem Ball, den ein „Komitee" von Kaufleuten im Börsengarten veranstaltete. Es war ein Sommerball; während draußen der Teich und die Ufer mit buntem Feuer beleuchtet wurden, sollte im Saal getanzt werden.

Adalbert hielt sich von Beginn des Festes an in der Nähe des Eingangs zum Garten. Nervös fingerte er an seinen hellgrauen Handschuhen und knöpfte den Gehrock einige Male auf und wieder zu. Während er die paar Schritte zwischen der Pforte und der gedeckten Halle immer wieder abmaß, merkte er, daß George Grau auf der andern Seite dasselbe tat. Auch jener sah auf, sie begrüßten sich ohne sonderliche Wärme. Seltner und seltner waren die beiden einander in den letzten Jahren begegnet. George war Mediziner geworden und nicht mehr weit vom Staatsexamen, aber Ton und Art seines Verkehrs hatten Adalbert nicht zugesagt, und die lockre Freundschaft von der Schule war einem noch kühleren Verhältnis gewichen.

Jetzt kam George herüber und fragte sofort laut lachend, welchen Käfer denn Adalbert erwarte. Der überhörte absichtlich die Frage und begann ein gleichgültiges



Digitized by Google

Gespräch. Es war komisch, wie währenddessen die Mienen der beiden jungen Leute immer wieder dem Eingang zugewandt wurden und immer wieder enttäuscht zueinander zurückkehrten.

„War mein Alter heute wieder bei Euch?" fragte da plötzlich George, und Adalbert antwortete:

„Ich habe deinen Vater heute nicht bei uns gesehn. Ich bin erst vor einer Stunde nach Hause gekommen und hab' mich nur rasch umgezogen."

George Grau pfiff mit einem schlauen Ausdruck durch die Zähne und sah Adalbert von der Seite an. Dieser achtete nicht darauf, bis George wieder mit einem etwas verhaltenen Ausdruck fragte:

„Wie lange ist dein Vater jetzt eigentlich tot, Kalweit?"

Adalbert stutzte einen Augenblick und sagte dann:

„Nächstens sind's zwei Jahre."

George war einen Augenblick still und sagte dann nur ziemlich leise:

„Und meine Mutter starb vor drei Jahren."

In diesem Augenblick betrat eine Schar hell gekleideter junger Mädchen den Garten, und fast gleichzeitig eilten Adalbert und George, so rasch es die gewohnte gesellschaftliche Erziehung eben noch gestattete, den Damen entgegen. Sie wurden unterwegs durch einige Paare getrennt und tauchten im selben Augenblick vor einem jungen Fräulein auf, das sie mit leichtem Erröten und nicht ohne einen Zug leisen Amüsiertseins betrachtete: es war Ella Walter. Gleichzeitig baten beide um den Tischwalzer, und Ella schlug die behandschuhten Hände leicht zusammen und wußte nicht, was sie im Augenblick



Digitized by Google

sagen sollte. Dabei fiel freilich auf Adalbert ein Blick, aus dem er Hoffnung der Gewährung sog. Aber während er sie noch ansah, trat hinter ihr ein neues Paar in seinen Gesichtskreis: Georges Vater, Herr Grau, in einem offenbar funkelnagelneuen Rock und wie immer mit hellseidner Weste, an seinem Arm in einem hellen Kleid Adalberts Mutter.

Adalbert wurde blaß und trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Diese Sekunde nützte George Grau und erhielt von Ella, die über Adalberts plötzliches Weggehn ein wenig aus der Fassung geriet, den erbetenen Tanz mit dem Rechte, sie zu Tisch zu führen.

Adalbert aber ging, während ringsum das Gedränge immer größer ward, auf seine Mutter zu, küßte ihr die Hand und machte Herrn Grau eine steife Verbeugung. Er merkte, wie sich die Brauen in dem immer noch frischen, ja, jugendlichen Gesicht der Mutter zusammenzogen, aber er zeichnete nicht darauf und bot ihr ohne weiteres seinen Arm.

Sie lehnte ab.

„Herr Grau hat mich engagiert."

Adalbert trat zurück, innerlich unschlüssig, unsicher, nur unter dem Gefühl, daß hier etwas vorging, was er noch nicht ganz verstand. Er schlug sich etwas abseits, ging einmal längs des Wassers auf und ab, wo es noch still war, weil noch keine Lampen brannten. Da hörte er von oben rauschende Musik, und mit einem raschen Entschluß stieg er die Treppen wieder empor und trat in den Saal.

Man schritt in einer heitern Polonäse. Unter den ersten Paaren erblickte Adalbert seine Mutter mit Herrn Grau, weiter, unter den jugendlicheren Tänzern, Ella



Digitized by Google

Walter mit George. Aber dies Paar sah er nur einmal flüchtig an, sonst galt sein ganzes, immer fieberhafter werdendes Schauen nur der Mutter und ihrem Herrn. Er sah, wie Frau Anna die Stirn runzelte, als sie die Erregung auf seinem Gesicht sah, sah sie dann heiter mit Grau plaudern und schließlich, als die Marschklänge in einen neuen Wiener Walzer übergingen, in seinem Arm durch den Saal schleifen. Sie gaben kein gutes Paar ab: die immer noch graziöse, leichttanzende Frau und der in ehrenfester Behäbigkeit sich drehende Mann. Aber Adalbert war es, als ob vieler Augen vorzugsweise auf diese beiden Tänzer gerichtet wären.

Er hatte sich nicht getäuscht; denn als in der ersten Pause alles aus dem rasch heißgewordenen Saal der frischen Luft zudrängte, vernahm er von mehreren Stimmen seinen Vatersnamen und den Graus nebeneinander. Er zwang sich, nichts zu hören, und stieg wieder in den Garten hinunter. Er setzte sich in eine Laube unten am Ende des Ufergangs, nahm den Hut ab und stützte den Kopf in die Hand.

Es war allgemach dämmrig geworden, man konnte einander nicht mehr gut erkennen, und als nun einzelne Tänzer und Tänzerinnen lachend und trällernd die Stufen herabkamen, wurde Adalbert von niemand beachtet. Auch Ella Walter ging an ihm vorbei, wandte unauffällig wie suchend den Kopf, er aber drückte sich fest in die Ecke und wurde so nicht gefunden, wenn denn der ausgeschickte Blick ihm gelten sollte.

So saß er lange, und erst als man überall Flammen anzündete, um Teich und Ufer zu beleuchten, raffte er sich auf und schritt wieder empor.



Digitized by Google

Als er jetzt den Saal betrat, war er ziemlich leer, weil viele zur Festbeleuchtung herabgegangen waren, manche auch in den Nebenräumen oder im obern Garten aßen und tranken. Er fühlte von der jenseitigen Wand einen Blick und erkannte Ella. Ungehemmt durchmaß er den Saal, machte ihr seine Verbeugung, aber kaum hatten sie stumm einige Takte miteinander getanzt und die Eingangstür wieder erreicht, da blieb Adalbert stehn, reichte Ella den Arm und führte sie wortlos aus dem Saal. Er ging schwer wie ein Leidender, den der Tanz überanstrengt hat, und er fühlte selbst, wie sein Herz unnatürlich rasch und heftig schlug.

Draußen versuchte das Mädchen, ihm ihren Arm zu entziehn, er ließ sie nicht und führte sie, ohne rechts und links zu blicken, in einen stilleren und dunkleren Teil des Gartens, wo kaum jemand sich aufhielt; nur an einem halb verborgnen Tisch hörte man einen Champagnerpropfen knallen und vernahm lautes Gelächter von ein paar ältern Herren.

Adalbert blieb stehn, und während Ella ihn etwas verwirrt, ja ängstlich ansah, atmete er tief auf.

„Gott sei Dank, daß wir draußen sind.“

Ihr Ausdruck änderte sich: aus dem unsichern Erstaunen des Mädchens wurde ein rasches Verstehn, wie aus mütterlichen Antrieben geboren.

„Darf ich Ihnen etwas sagen, Herr Kalweit? Ich würde ja so gern noch mit Ihnen tanzen. Aber wollen Sie nicht lieber fortgehn?“

Er sah sie fragend an.

Sie erwiderte den Blick nicht, wendete ein wenig den Kopf, und er mußte in all seiner Beklemmung doch



Digitized by Google

denken: wie hübsch spielt der schmale Lichtstreifen der Laterne auf ihrem Scheitel.

Dann begann sie wieder, nun schon freier:

„Es ist wirklich besser, wenn Sie gehn. In solchen Stunden muß man allein sein."

„Sie haben recht," sagte Adalbert, „ich werde gehn. Aber —"

Er hielt wieder ein und sah sie nun mit einem vollen Blick an.

Sie verstand ihn.

„Morgen um vier Uhr beim Hanns von Sagan."

Einen Augenblick leuchtete es in Adalberts Augen auf. Dann versank das Licht wieder, und er stand stumm.

Da drückte ihm Ella fest die Hand und wandte sich und ging in die Helle zurück. Er aber starrte ihr halb unbewußt nach und freute sich, in all seinem Schmerz, wie sie rank und schlank dahinschritt, mehr vom Boden getragen, schien's, als selbst die Erde tretend.

Adalbert holte seinen Hut und verließ den Garten. Eben knatterte und zischte eine Rakete zum Himmel empor, und ihr Widerschein strahlte auf George Graus breites Gesicht. Der Schulkamerad sah Adalbert nicht, aber diesem erschien es so, als ob noch immer der leicht spöttische Ausdruck von vorhin auf seinen Zügen läge.

## 6.

Adalbert war spät nach Hause gekommen. Ziellos hatte er die halbe Stadt durchmessen, war wohl dreimal der Magistergasse vorbeigeschritten, ohne abzubiegen. Nun endlich stand er in seinem Zimmer, und das Licht einer Kerze fiel über die Bilder an der Wand und sandte einen



Digitized by Google

vollen Strahl zu dem schmalen Gemälde auf dem Schreibtisch, das seinen Vater darstellte. Der Maler, Heidebrecht, hatte den Ausdruck Franz Kalweits gut getroffen, die Festigkeit und die Milde des Mannes, selbst die leicht gebückte Haltung waren in dem kleinen Kunstwerk angedeutet. Vergeblich versuchte der Sohn, aus den Zügen des Vaters sich Rats zu erholen für seine Fragen. Hier sprach ein abgeschlossnes Leben, das unter den Irdischen nichts mehr zu suchen hatte und das sie vergeblich um Antwort anriefen.

Nie war der Sohn sich so allein erschienen, immer war er aus Kämpfen und Zweifeln zu den Eltern, dann zur Mutter zurückgekehrt, und nun wußte er, daß ihm wie jedem auferlegt war, das Schwerste in sich zu bestehn — ohne Hilfe von Menschen.

Wie auf einem ununterbrochenen, wandelnden, belebten Bilde zogen Jahre um Jahre an dem innern Blick des in einen Stuhl Gesunkenen vorüber. Er sah sich um die Eltern spielend, flüchtig huschte der Großvater durch den Traum, Gefährten der Kindheit, der Jünglingsjahre tauchten auf, Rautenbergs Kopf erschien plötzlich, und Tränen standen in des Mannes Augen, der andre geliebte Lehrer trat hervor, der nun auch schon in ewige Bezirke abgerufen war. Adalbert erlebte noch einmal jene Stunde, da ihm im Angesicht des Meeres unter den ächzenden Eichen Trost und Hilfe geworden war. Da erhob er sich, noch in Unruhe und doch schon irgendwo Frieden empfindend, schon im Angesicht ewiger Fluten, die auch sein Leid tragen mußten.

Und was seit peinvollen Wintertagen, in denen der Jüngling sich zum Manne durchgefühlt hatte, nicht mehr



Digitized by Google

in ihm laut geworden war, das ſtieg nun wieder mit aller Kraft empor, wie es ihn durch all die Jahre geleitet hatte. Da ihm die alte irdiſche Heimat, ſo fühlte er, nun für immer entglitt, da er einen neuen Bau beginnen ſollte außerhalb der Wände, die ihn bisher umhegt hatten, da trug ihn ein unbewußtes, nun wieder bewußt gewordnes Gefühl über Leben und Tod ewigen Tröſtungen zu.

Auch das war heut noch nicht die Ruhe. Adalbert rang, er rang mit Gott, inbrünſtig, mit der Anklammerung des Gottſuchers, der da immer wieder ſpricht: ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. Glockenklänge tönten halb verweht durch ſeine Seele, Sonnenlicht fiel in den Dom, wo er ſich knien ſah, wo er — allein, ſo ſchien's ihm — ſich zum Dreieinigen Gott bekannte. Und dann waren's wieder die Wogen der See, die ſeine Kinderträume gewiegt hatten, die Orgel des Sturms an der Küſte, zu der in Traum und Wachen Leib und Seele immer wieder ſchweiften.

Tief beugte Adalbert das Haupt. Er ſchloß die Augen. Und da er ſie wieder öffnete, war er ruhig geworden, hatte er ausgekämpft. Noch waren ſeine Hände gefaltet, noch ſeine Knie gebeugt.

Das Licht flackerte nur noch einmal unruhig hin und her, dann erloſch es: durch das Fenſter ſchien der Tag, kam der Vorſchein der Sonne.

Adalbert ſtand auf. Er öffnete die Scheiben, er atmete voll den Hauch des Morgens ein, und wie er den alten vertrauten Fluß und die Bäume an ſeinem Ufer ſah, unter denen er ſooft geſpielt hatte, da kam ihm ein letztes Bild, da ſah er ſich, wie in der Dämmrung jenes Morgens, als der Knabe der Schule entwachſen nach Hauſe



Digitized by Google

gekommen war. Diese Stunde war größer und ernster. Aber er war in ihr seinem Gott verbunden wie in jener, und er empfand, daß alles, Glück und Unheil, die ihm noch beschieden sein mochten, immer überstrahlt werden würden von den Heilandsaugen, deren alles richtender und alles wissender Liebesglanz das Dunkel dieser Stunden für ihn durchbrochen hatte.

7.

Noch bevor irgend jemand sich regte, verließ Adalbert das Haus und ging das Bohlwerk entlang flußaufwärts. Mit erwachender Teilnahme sah er, wie Dampfer losmachten, die Fähre hinüber- und herüberglitt, nun schon Speicherluken sich öffneten und am Lindenplatz Rollwagen beladen wurden. Rasch wurde es lebhafter, schwere Fuhren rollten über das schlechte Pflaster, Hitze kam auf, der Morgen verlor seine Frische, und der Tag war da.

Adalbert ging nach Hause zurück. Kaum daß er sich umgezogen und seinen Kaffee getrunken hatte, als ihm das Mädchen einen Brief brachte. Er wäre abgegeben, es sei keine Antwort.

Adalbert las. Ein junger Arzt aus der medizinischen Klinik, ein alter Bekannter, schrieb ihm, daß auf der Armenabteilung ein schwerkranker Mann läge, der dringend nach Adalbert verlangt habe; den Namen des Mannes, der auf der Straße gefunden worden sei, wisse man nicht.

Adalbert, nicht unschlüssig, aber sehr erstaunt, machte sich zum Krankenhaus auf. Nach der drückenden Hitze draußen atmete er trotz dem Karbolgeruch erleichtert auf, als er die schattige Halle des Gebäudes betrat. Ein paar



Digitized by Google

Schwestern gingen an ihm vorbei, machten plötzlich Front, als der alte Geheimrat, der Direktor des Hauses, vorbeikam, hinter sich eine Schar von ärztlichen Gehilfen, die ihn bei der Morgenrunde begleiteten. Der letzte war Adalberts Bekannter; er winkte ihm zu und bedeutete ihn, einige Minuten zu warten. Dann folgte noch eine Schar von Amanuensen, unter denen Adalbert George Grau bemerkte.

Nach ein paar Sekunden waren all diese weißen Männer hinter der nächsten Tür verschwunden, und die Halle lag dunkler als vorher. Nur schien es Adalbert, der sich an die Wand gelehnt hatte, als ob unverständliche Töne irgendwoher zu ihm drangen. Unwillkürlich lauschte er in die Mauer hinein, sah zur Decke empor und ging, durch den neuen Eindruck wieder frisch geworden, von einem Ende des Raums zum andern, konnte aber nichts entdecken. Bis er merkte, daß von überall her diese Laute zusammenklangen — es waren die wehen Töne kranker Menschen, die Aussprache all der Leiden, die hier Heilung erhofften und oft genug nicht fanden, uralte Naturlaute der Menschheit, die nun ungebändigt wieder emporbrangen aus Herzen, die den Alltagszwang der Kultur abgelegt hatten, die hier nur das Blut armer, irdischer Geschöpfe in unruhigem Takt auf- und niederbewegte.

Durch das Glasfenster der Hoftür sah man einen breiten Kastanienbaum, dessen handförmige Blätter in der fast regungslosen Luft kaum merklich hin- und herschwankten. Ein Fliegensummen ward vernehmbar, irgendwo fiel eine Tür ins Schloß, und man hörte ein leises Scheltwort über die Unvorsichtigkeit, eine leise Entschuldigung des andern, dann war's wieder ganz still. Und doppelt



Digitized by Google

vernehmbar ward die Klage, die aus allen Fugen dieses Raumes, durch die Decke und die Wände zu dringen schien.

Mit einem Schlag war das vorbei; der Assistent erschien, gab Adalbert die Hand und führte ihn über zwei Treppen in einen großen Saal. Unterwegs erzählte er, daß dieser gestern eingelieferte Kranke nicht Ruhe gelassen habe, bis er an Adalbert geschrieben hätte. Der junge Arzt wollte Adalbert an das Bett führen, wurde aber am Eingang des Saales von einer Schwester festgehalten und bedeutete ihn, daß es das letzte Lager auf der linken Seite wäre.

Adalbert ging mit vorsichtigen Schritten zwischen den Betten hin. Niemand schaute ihm nach, die einen lagen im Halbschlaf, andre stöhnten, hier wehklagte einer ganz laut, und dabei waren die Augen der meisten mit einem Ausdruck, worin Zuversicht und Angst sich mischten, auf den jungen Arzt gerichtet, der immer noch mit der alten Schwester sprach, halblaut, so daß man nicht vernahm, um was es sich handelte.

Unterdessen war Adalbert an das letzte Bett gekommen. Dicht daneben war das Fenster, ein ziemlich hoch über dem Boden angebrachtes, breites Glas, das den Kranken einen vollen Blick in die Kronen der Gartenbäume freigab. Der Mann, der auf diesem letzten eisernen Bett lag, sah nicht hinaus, er spielte, offenbar in hohem Fieber, mit seinen Fingern. Er war nur leicht bedeckt und trug ein grauweißes Anstaltshemd. Der Kopf war völlig kahl geschoren, die grauen Haare standen wie eine flache Bürste, der lange Bart lag dünn auf der rasch empor- und niedergehenden Brust. Adalbert war stehngeblieben, vor dem vorhergehenden Bett, und sah schräg



Digitized by Google

auf den Kranken; ihm war beklommen zumute, aber immer so, daß das Gefühl überwog: wer hat dich gerufen? Da machte der Leidende eine Wendung zu ihm, schlug die Augen voll auf, und Adalbert fühlte ein Zucken durch den ganzen Körper, einen Schlag, wie wenn jemand ihn mit der bloßen Hand aufs bloße Herz getroffen hätte: Rautenberg!

Und eh' er noch einen Gedanken über diesen hinaus hatte fassen können, war der Kranke aus dem Bette gesprungen, hing an seinem Halse, Adalbert fühlte glühende Hände sich in seinem Nacken verschlingen und im nächsten Augenblick eine schwere Last leblos in seine Arme fallen.

Schon war der Arzt mit der Pflegerin zur Stelle, wortlos betteten beide den Ohnmächtigen und mühten sich um ihn, während Adalbert bitterlich schluchzend auf einen Stuhl gesunken war.

Niemand hatte sich um ihn gekümmert. Er raffte sich auf und trat wieder an das Lager. Rautenberg schlug die Augen auf, der Arzt fühlte ihm den Puls, die Schwester maß die Blutwärme, dann nickte der Arzt und meinte:

„Merkwürdig, es geht ihm jetzt viel besser."

Eben wollte Adalbert den Kranken anreden, da hob dieser flehend die Hand, und Adalbert schwieg. Er fragte den Arzt:

„Darf ich hier bleiben?"

Dieser bejahte, verließ den Saal zusammen mit der Schwester, und Adalbert setzte sich neben das Bett.

Der Kranke sprach hastig, stoßweise:

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind."

„Aber wie kommen Sie hierher?" fragte Adalbert, noch immer ohne Fassung.



Digitized by Google

„Nicht fragen, bitte, nicht fragen. Es ist ja auch gleichgültig. Fort komme ich von hier doch nicht mehr. Aber Ihnen wollte ich noch Lebewohl sagen."

Ein Lächeln glitt über die eingefallenen Züge.

„Wissen Sie noch in Juditten, damals?"

Adalbert konnte nur nicken.

„Wie freue ich mich, daß aus Ihnen was geworden ist, ich seh's. Sie haben sich gewundert, daß Sie so lange nichts von mir gehört haben. Ich konnte Ihnen einfach nicht schreiben, hab' keinem mehr geschrieben. Verdorben —"

Das übrige verlor sich in ein undeutliches Gemurmel. Die Schwester erschien und bat mit leiser Stimme, Adalbert möge gehn, der Kranke dürfe nicht soviel sprechen. Der aber winkte ungeduldig und bat:

„Nur noch fünf Minuten!"

Und da die Schwester das Fieber in seinen Augen wieder jäh aufflackern sah, so ging sie leise fort, wie sie gekommen, Adalbert mit den Augen zublinkend, er möge nicht zu lange bleiben.

„Was kommt's denn darauf noch an! Ich weiß, wie es um mich steht."

Dann sprach er lange nichts mehr.

Dann wieder:

„Sie haben mir alle helfen wollen, jeder auf seine Weise — mir war nicht mehr zu helfen. Nun geh' ich hier zugrunde. Es ist so am besten. Ich hätt' auch dich nicht mehr rufen lassen, wenn ich dich nicht eins bitten wollte: laß mich irgendwo anständig begraben! Du weißt," seine Stimme flog wieder, „was sonst mit meiner Leiche hier geschieht. Es ist ja närrisch," er lachte grell, „so



Digitized by Google

käm ich ja vielleicht als Toter noch der Wissenschaft zugute, der ich im Leben, weiß Gott, wenig genützt habe. Aber ich möcht' es nicht. Meine Mutter", jetzt zwang er sich und sprach fest, fast hart, „liegt auf dem Altstädtischen Kirchhof begraben, laß mich da auch hintragen."

Adalbert ergriff seine Hand und versprach alles.

„Aber," nun bäumte sich Rautenberg auf, zog Adalbert näher zu sich heran und flüsterte ihm heiser ins Ohr, daß sein heißer Atem den jungen Menschen überrieselte, „keinen Namen nennen, keinen Namen nennen."

Auch das sagte Adalbert zu. Und dann hielt er die Hand des Leidenden, der nun mit fast friedlichem Ausdruck auf den zerrissenen Zügen dalag, und streichelte sie und sagte immer wieder:

„Lieber, Lieber!"

Und als wäre nun das letzte Werk getan, schlief Rautenberg ruhig, die Brust hob und senkte sich regelmäßiger, der [illegible]k der Hand um Adalberts Rechte ließ nach, und als die Schwester wiederkam, saß Adalbert still, in Betrachtung des Freundes versunken, am Bett.

Er ging der Schwester entgegen, ließ sich von ihr das Zimmer des Assistenzarztes zeigen und fragte diesen, wie es mit dem Kranken stünde.

„Höchstens noch vierundzwanzig Stunden," erwiderte dieser.

Da brachte Adalbert den letzten Wunsch des Freundes vor, und jener stellte ohne weiteres die Erfüllung in Aussicht.

„Aber sagen Sie bloß, liebster Kalweit, wer ist das?"

Adalbert zuckte die Achseln.

„Ich darf's nicht sagen."



Digitized by Google

Aus der Ecke am Fenster, wo ein paar Kandidaten ihr Frühstück verzehrten, kam ein lautes Lachen.

„Na, du hast ja gastige Bekanntschaften!“

Adalbert sah den Sprecher groß an, während der Assistent sich verlegen räusperte. George Grau erwiderte den Blick mit Seelenruhe, und Adalbert wandte sich und verließ mit Dank und Abschiedsgruß an den Arzt das Haus.

Er hatte das Gefühl, als ob er aus einem verfallenen Gebäude, wo jeden Augenblick stürzende Balken den einsam hausenden Bewohner erschlagen konnten, in ein von alters festgefügtes Haus träte, da er nun von diesem zerbrochnen Leben hinweg in sein eignes Schicksal zurücktrat, das ihm unter diesem unerhörten Eindruck fast fremd geworden war.

Was die Nacht begonnen, hatte der Morgen vollendet. Ein wieder Festgewordner trat er ins alte Elternhaus und klopfte an seiner Mutter Tür.

8.

Frau Anna hatte den Sohn offenbar erwartet — aber, wie ihm schien, ohne Unruhe, denn ihre Augen, die immer noch etwas von dem Glanz ihrer Mädchenjahre hatten, schauten ihm klar und ohne Unrast entgegen.

Adalbert war im Augenblick geneigt, der Mutter sein Erlebnis mit Rautenberg zu erzählen; so selbstverständlich war ihm die innige Verflochtenheit mit ihr, daß er sie ohne weiteres, trotz dem Schweigegebot des alten Freundes, in das Geheimnis mit einschließen wollte. Aber das war nur die Wallung einer Sekunde. In der nächsten erschien ihm jedes Wort über das eben Gewesene unmög-



Digitized by Google

lich, und nicht ohne Bitterkeit empfand er, daß zwischen gestern und heute etwas geschehn war, was, wie immer es überwunden wurde, in die Beziehung von Mutter und Sohn einen neuen Ton brachte.

Und eh' er noch Worte hatte wählen und wägen können, begann die Frau, die nun, da Schatten eben aufgestiegner Wolken das Sommersonnenlicht verdunkelten, älter und müder aussah, deren Haar glanzlos erschien:

„Guten Tag, Adalbert. Ich hatte dich schon früher erwartet, ich hörte aber, daß du fortgerufen wurdest. Du warst gestern überrascht und erschreckt; ich will darüber nicht mit dir rechten. Du bist so viel Jahre jünger als ich, du hast jetzt seit des Vaters Tode fast allein mit mir gelebt, und dies ist dir nun neu."

Adalbert stand, gegen einen Schrank gelehnt, er blickte zu Boden.

„Aber sieh mal, mein liebes Kind. Gerade weil wir nun lange ganz aufeinander angewiesen waren, gerade darum sollst du nicht in Mißverständnis oder gar in dem Gefühl neben mir gehn, daß ich etwas tue, was ich nicht dürfte. — Ich weiß so genau um dich Bescheid wie du selbst." (Adalbert machte eine Bewegung vorwärts, die Mutter hielt ihn, ruhig weitersprechend, durch einen Blick zurück.) „Ich weiß um alles, weiß, was du in diesem Jahr durchgekämpft hast."

Adalbert hatte das Haupt erhoben und sah die Mutter an.

„Du kennst mich nicht so gut," fuhr sie fort, immer noch ruhig, während doch schon in der Stimme der Unterstrom einer lange verhaltnen Erregung mitschwang. „Aber wie du mich nun dein ganzes Leben hindurch bis-



Digitized by Google

her gefunden haſt, wirſt du mir eins ſagen müſſen: ich bin wohl oft ſtill geweſen, aber immer wahr und klar; und ſollte ich jetzt anders dir gegenüber ſein? Glaubſt du, ich hätte nicht immer wieder gezweifelt und gebangt, erwogen und nochmals erwogen, was ich tun wollte? Ich denke an den Vater mit derſelben Liebe wie immer, und ich glaube, er wird nichts, wofern er dort" (ſie deutete nach oben) „auf uns ſieht, nichts dawider haben, daß ich nun ſeinem Freunde die Hand reiche."

Adalbert hielt es nicht länger, mit ein paar leiſen Schritten trat er auf die Mutter zu, kniete bei ihr nieder und küßte ihr die Hand. Sie fuhr ihm mit der freien Rechten über das Haar und ſah geradeaus auf die Wand, an der in ſchlichtem, braunem Rahmen Familienbilder hingen.

„Mutter," begann Adalbert, immer noch zu ihren Füßen, „Mutter, das wollte ich ja gar nicht, ſo kam ich ja gar nicht —"

Aber ſie unterbrach ihn.

„Ich weiß, Adalbert, ich kenne dich ja, du haſt gekämpft und gerungen, und ich kenn' dich genug" (ihr Antlitz leuchtete auf), „du haſt dich durchgerungen. Aber warum nicht in ſolcher Stunde ſich alles ſagen, wer weiß, wann ſie wiederkommt? Denn ganz ſo wie bisher bleibt's ja nicht."

Adalbert neigte das Haupt tiefer über der Mutter Hand. Und während ſie immer noch ihm mit weicher Gebärde über das Haar fuhr, ſagte ſie:

„Ich glaube, jetzt erſt biſt du ganz erwachſen, und das heißt ja auch in gewiſſem Sinn entwachſen, mir und



Digitized by Google

dieſem Hauſe. Deine Gedanken gehn ſchon zum eignen Haus —"

Hier ſah Adalbert auf und der Mutter voll in die Augen, erſtaunt, verwirrt, und fand in den ihren ein halbes Lächeln. Er ſtand auf, keines Wortes fähig, und ſie unterbrach die Stille fürs erſte nicht.

Dann ſprach ſie weiter:

„Und ſo wollen wir's halten, verbunden wie immer, ohne fremden Ton zwiſchen uns. Begegne meinem Manne immer in dem Gedanken: das iſt der, dem meine Mutter ſich anvertraut; er muß alſo ein guter Mann ſein. Und wenn du mir, nicht heute, deine Braut bringſt, ſo will ich ſie aufnehmen in dem Gefühl: die mein Sohn wählt, wird es wert ſein, daß ich ſie ungefragt Tochter nenne."

Mutter und Sohn küßten ſich. Sie traten auseinander, die Frau ans Fenſter, durch das wieder Sonnenlicht ſchien, der Sohn weiter in die Stube zurück. Und nun ging die Tür, und das Mädchen meldete Herrn Grau. Schon trat dieſer in ſeiner etwas breiten Weiſe auf Anna zu und konnte ein leichtes Befremden nicht ganz verhehlen, als er, im Begriff, ein paar Blumen zu überreichen, Adalbert erblickte. Aber ehe Frau Anna noch etwas geſagt hatte, ſchritt der auf Grau zu, ergriff ſeine Hand, verneigte ſich, nicht ohne Form und doch mit Herzlichkeit, und ſagte:

„Ich war hier, um meiner Mutter Glück zu wünſchen."

Dann winkte er Frau Anna noch einmal mit einem warmen, kindlichen und doch freien Blick und ging leiſe aus dem Zimmer.

9.

Der „Hanns von Sagan" war ein kleines Holzſtandbild auf einer breiten Pumpe, aufgeſtellt zu Ehren des



Digitized by Google

tapfern Königsberger Schusters, der dem Orden einst die Schlacht bei Rudau hatte gewinnen helfen. Mit rechter Mädchenlist hatte Ella den Platz bei diesem abgelegnen Denkmal gewählt, denn hier, hart am Rande der Stadt, war um die vierte Stunde an dem heißen Sommertag alles wie ausgestorben, kaum, daß ab und zu von der Artillerie-Kaserne ein Kommando herüberdrang oder von den Wällen her mißtönige Übungslaute eines Signaltrompeters erschollen.

Nachdenklich kam Adalbert bergan; der Verlobte seiner Mutter hatte bei ihnen gespeist, und alles war besser gegangen, als er geglaubt hatte. Herr Grau nannte ihn von jeher du, und auch er nannte ihn nun so, ohne daß der andre auf den Vaternamen Anspruch erhoben hätte, den Adalbert zu gewähren nicht willens war. Zukunftspläne waren besprochen worden, aber das alles trat jetzt in ihm zurück, da er der so lange herbeigesehnten Zusammenkunft mit Ella entgegenging.

Sie war schon da, in einem lichten, leinenen Sommerkleid, mit großem, weißem Strohhut, durch dessen gelbliches Seidenfutter ihr Gesicht mit den dunkeln Brauen einen besonders feinen, zarten Schein erhielt.

Sie gaben sich die Hand und gingen weiter, und es geschah wie von selbst, daß sie zuerst nicht von dem sprachen, was sie doch zusammengeführt hatte, sondern daß Adalbert von der Mutter und sich berichtete, alles mit der ruhigen Gewißheit erzählte, daß er sich Ella gegenüber ganz aussprechen dürfe und müsse. Und seltsam; was er der Mutter verschwiegen hatte, das Erlebnis mit Rautenberg, das ihm erschienen war wie ein jäher Blitz und zugleich ein Abschluß aus der Kinderzeit, auch das gab er



Digitized by Google

Ella rückhaltlos. Und erst als er vom lebhaften Gespräch rechts blickte und Kreuze, Trauerweiden, Gräber sah, merkte er, daß sie ja längs der Einfriedigung gingen, hinter der, wer wußte, wie bald, Rautenbergs Sterbliches für immer zur Ruhe gebracht werden sollte.

Ihnen graute es nicht. Sie waren so voll Lebensgefühl, daß die Nachbarschaft des Todes sie nicht anfocht. Hand in Hand schritten sie aus, traten durch das Tor des Kirchhofs, Hand in Hand gingen sie die Gräberstraßen entlang, durch das Pförtchen der andern Mauer wieder hinaus und dem Stadttor zu. Unter dem kühlen Steinbogen wollte es sie ankommen wie ein leises Frösteln, aber schon waren sie wieder in Glanz und Sonne, und da sie die Chaussee verlassen hatten und zum Fluß hinabgeschritten waren und sich nun auf dem schmalen Steg am Ufer zwischen leicht schwankenden Weiden wieder ganz allein fanden, da ließ Adalbert Ellas Hand, ließ sie, um die liebe Gestalt an sich zu ziehn und zum erstenmal zu umfangen.

Sie bot ihm die Lippen, und still wanderten sie fort in einem Gleichtakt, den der rasche Schlag ihrer glücklichen Herzen beflügelte.

Sie genossen die Stunde, ohne Laut, eins ganz im andern befriedet. Ihre Blicke gingen zu dem Dampfer, der stromauf ihnen entgegenkam, folgten einem Kahn, den ein Fischer losmachte, um ans jenseitige Ufer zu gelangen, und trafen sich dann immer wieder, senkten sich ineinander.

Erst da ein Dorf vor ihnen auftauchte, dessen Turm Adalbert oft genug auf seinen Wanderungen hatte winken sehn, lösten sich ihre Hände, sie umwanderten die Kirche, enträtselten die Inschrift eines Grabsteins, und ganz sach-



Digitized by Google

lich übersetzte Adalbert aus dem pomphaften Latein, daß hier ein königlicher Minister zur Ruhe gebracht worden war.

Indem vernahmen sie Orgelklänge, leise traten sie in die Kirche. Sie war leer, der Organist übte wohl. Sie schritten durch das schlichte Gotteshaus. Links und rechts waren Gedenktafeln eingelassen, an denen frische Kränze hingen. Vor dem Altar hielten sie an. Wieder fand sich Hand zu Hand, und das schlichte Heilandsbild in der Nische sah auf zwei glückliche Menschen. Da zuckte es von ihrer Hand in die seine, denn die Orgel, die eben verstummt war, setzte leise wieder ein, und eine Frauenstimme schwang sich auf, sandte Klang um Klang, Wort um Wort zum Gewölb empor, von wo wie rauschender Segen es niederging auf das Paar, das die Häupter beugte:

„Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. "

Das Lied verhallte. Die beiden wandten sich nicht. Noch standen sie, und ihre Herzen sprachen. Und dann, rascher als sie gekommen, in dem Gefühl, den Traum nicht verwischen zu wollen, gingen sie zur Tür, ohne einen Blick auf die Empore, gingen das Dorf entlang, auf ihren Schritten zurück der Stadt zu, immer noch ohne Worte, Hand in Hand, während über ihnen die Sonne schien und der blaue Himmel vor ihnen die Türme der Heimat umspannte.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

# Das Manuſkript



Digitized by Google

1.

Es war erbärmliches Spätherbstwetter. Nachts fror es schon tüchtig, aber bei Tage schien eine trübe Sonne, gerade noch warm genug, die übereisten Tümpel und Rinnsteine aufzutauen, das Pflaster der ganzen bergigen Stadt mit einer nassen, glitschigen Schicht zu überziehn. Wenn es dann dazwischen viertelstundenweise regnete, wurden die Straßen vollends fast unwegsam, und wo es von der Oberstadt zur Unterstadt hinabging, mußte man sich vor gleitendem Fall in acht nehmen. Die schwere, trübe Luft, Regen und Nebel schlugen in die Schornsteine und ließen die Ofenfeuer nicht ordentlich aufflammen und durchbrennen, so daß es auch in den Stuben unbehaglich war.

Verdrießlich über seine nassen Stiefel, trat der Verlagsbuchhändler Weller in sein Kontor, riß sich den Hut vom Kopf, den Mantel vom Leibe und setzte sich an den Schreibtisch. Er wischte mit seinem Taschentuch die nassen Tropfen vom Gesicht und stand noch einmal auf, der Seitentasche des Mantels eine Zigarrentüte zu entnehmen.

„Wirklich, auch durchnäßt!“ schrie er ganz laut, und da er einmal im Schreien war, rief er, ohne den Tonfall zu mäßigen:

„Donnerwetter, kommt denn kein Mensch? Rehbinder! Reeehbinder! Reeeh—bin—der!!“

Die schmale Glastür, die aus dem Arbeitsraum des Chefs in die allgemeine Schreibstube führte, tat sich auf, und ein hagerer Mann in abgetragner Kleidung erschien. Auf den ersten Blick hätte man ihn neben dem stämmigen,



Digitized by Google

kurzhalsigen Weller für eine stattliche Gestalt halten können; bei näherer Betrachtung wirkte er freilich weit unscheinbarer, dürftiger, als der kleine Mann vor ihm. Auf zwei überlangen Beinen saß ein zu kurzgeratener Oberkörper, und diesen krönte ein kleiner, schmaler Kopf, den schütteres, aschblondes Haar umgab. Die Augen waren unter breiten Lidern und dichten, buschigen Brauen fast verdeckt. Rehbinder verbeugte sich, sagte Guten Morgen und legte mit der Rechten einen Stoß geöffneter Briefe auf den Schreibtisch, holte dann unter dem linken Arm ein dickes Paket andrer Papiere hervor und stapelte sie auf einer etwas entfernteren Ecke der großen Platte auf.

Weller hatte den Morgengruß kurz und ziemlich unwirsch erwidert und las nun die Post. Der Beamte hatte sich seitlich neben den Schreibtisch gesetzt und erschien hier gegenüber Weller, der ein Sitzriese war, vollends kläglich, wie er seinen kurzen Oberleib gerade eben an der Stuhllehne hochrichtete und vergeblich versuchte, seine langen Beine bequem auszustrecken. Rehbinder lächelte, wie an jedem Morgen, und Weller schoß einen ärgerlichen Blick zu ihm hinüber. Wie hätte er erst gehöhnt und gebrummt, wenn Rehbinder ihm den Grund seiner sich immer wiederholenden Heiterkeit gesagt hätte. Der Prokurist mußte nämlich jedesmal, wenn beide sich gesetzt hatten und das Größenverhältnis sich umdrehte, an jene Stelle der Ilias denken, da Antenor von dem Besuch erzählt, den Odysseus und Menelaos ihm abgestattet hätten:

„Ich herbergete beid' in meinem Palast, sie bewirtend,
So daß beider Gestalt und bedachtsamer Geist mir bekannt
ist.



Digitized by Google

Als sie nunmehr in der Troer versammelten Kreis sich
gesellet,
Ragt im Stehn Menelaos empor mit mächtigen Schultern:
Doch wie sich beide gesetzt, da erschien ehrvoller Odysseus."

Es war an jedem Morgen Rehbinders stilles Vergnügen, den so aufgenommenen Vergleich weiterzuspinnen und dabei zu dem Schlusse zu gelangen, wenn Menelaos ihm geglichen hätte, würde Helena ihre Flucht mit Paris nicht zu verübeln gewesen sein. Eben trommelte er noch auf seiner rechten Kniescheibe den letzten Hexameter mit, als Weller, immer noch ärgerlich, die Briefe hinwarf.

„Schön. Nichts Besondres. Wenn das mit den Weihnachtsbestellungen so weitergeht, werde ich einen angenehmen Abschluß haben. Was die Lorbasse bloß lesen mögen! Anständige Bücher jedenfalls nicht."

Er griff zu dem Haufen größerer Papiere.

„Manuskripte. Haben Sie schon hineingesehn?"

Rehbinder nickte.

„Ja. Das neue Drama von Buchholz, das im Stadttheater mit Erfolg gegeben wurde; er verlangt —"

„Egal, egal!" fuhr Weller dazwischen. „Das Stück hat meiner Frau (er verschluckte sich), hat mir sehr gut gefallen." (Rehbinder lächelte wieder und dachte: Penelope, Penelope!) „Wird genommen! Über das Honorar werden wir schon einig werden. Schreiben Sie Doktor Buchholz, er möchte nächster Tage zu mir kommen. Weiter!"

„Hier ein Roman von einer jungen Gräfin aus der Provinz. Ich habe das erste Kapitel gelesen, vielleicht nehmen Sie es mal vor."

„Schön," meinte Weller.



Digitized by Google

„Das andre", Rehbinder wog den immer noch starken Packen, „ist unbrauchbar."

Weller grinste: „Also mit verbindlichem Dank für das meiner Firma erwiesene Wohlwollen zurück."

Rehbinder begann von neuem:

„Nur hier ist noch ein Manuskript."

Er zögerte, weiter zu sprechen, hob erst umständlich die unterste Handschrift auf, wog sie zweifelnd in der Rechten, blätterte sie an und legte sie schließlich mit Vorsicht auf den Tisch.

Weller nahm das Manuskript auf, es war leicht, auf sehr dünnes Papier geschrieben. Auf dem ersten Blatt stand, in blassen Buchstaben:

Der Liebe Ewigkeit
Von
Flora Traub

„Flora Traub? Kenn' ich nicht."

Er blätterte.

„Was ist denn das eigentlich? Roman? Physiologie der Liebe? He?"

Rehbinder bemühte sich, sehr liebenswürdig zu sprechen:

„Ja, das ist schwer zu sagen. Es ist, soweit ich sehn konnte, eine Philosophie", er suchte nach Worten, „des menschlichen Herzens. Nein, mehr eine Art Theodicee. Alles Schlimme, das uns begegnet, trügt. Wir müssen das Böse hinnehmen und zu überwinden suchen und dürfen nicht am Vorhandensein einer gütigen Gottheit verzweifeln. Wir sollen —"



Digitized by Google

Da fuhr Weller dem immer eifriger Werdenden in die Parade. Er hatte seine Brille auf die Stirn geschoben und einzelne Seiten des Manuskripts, das er hoch erhoben hatte, betrachtet. Jetzt ließ er's klatschend auf den Tisch fallen und schrie:

„Theodicee? Theodicee? Schmalzstulle! Hier", er wies mit seinem dicken Finger auf eine Stelle, „und hier — und hier! Fettflecke! Da", er blätterte um, „hat sie Kaffee drauf verplempert. Und hier", er zeigte auf eine andre Stelle, „lauter Bleistiftstriche. Das Ding ist mindestens bei sechs Verlegern gewesen. Sehn Sie, hier hat eine fremde Hand geschrieben: Blühender Blödsinn! Warten Sie mal," er erregte sich immer mehr, „ich will meine Lupe vornehmen. Sehn Sie jetzt? Das ist Harichs Handschrift. Der hat's nicht genommen. Und ich soll's prüfen? Ich danke, Komma."

Und er schob Rehbinder die so beschimpfte Handschrift hin. Der saß und kaute, hob plötzlich die Lider und sah den Chef aus hellen, jugendlich strahlenden Augen voll an. Dann saß er wieder regungslos und druckste an einem Wort. Weller begann das Vergnügen zu machen.

„Na, da sitzen Sie wieder und wollen gern und können nicht. Nein, ich nehm's nicht. ‚Der Liebe Ewigkeit'. Nein. Wenn ich das drucke, hab' ich nachher der Remittenden Ewigkeit."

Er belachte seinen Witz ausgiebig, drückte Rehbinder den ganzen Stoß in die Hände, legte das Traubsche Werk obenauf und sagte ganz behaglich:

„Nun gehn Sie nur. Ich seh' schon, Sie haben was zum Träumen bekommen. Ja, die blaue Blume!"



Digitized by Google

Rehbinder seufzte, stand auf und stieg in die andre Stube. Weller sah ihm einen Augenblick nach, schüttelte den Kopf und griff dann zur Feder, um zu arbeiten.

Im Nebenzimmer verteilte der Prokurist die Post an die Beamten und gab seine Anweisungen für die Beantwortung. Dann rief er den Faktor und hieß ihn die zurückgehenden Manuskripte sorgfältig verpacken. Als er an das letzte kam, zögerte seine Hand, er wog es noch einmal und legte es dann auf sein Pult.

„Das hat Zeit," sagte er zu dem Hausdiener, der nun abging.

Von draußen drang einen Augenblick Sonnenlicht herein, das schmutzige Grau des Pregels erschien wie vergoldet. Dann wurde es wieder trüb; Nebel und Regen begannen ihr Spiel von neuem. In der alten, verräucherten Schreibstube wurde gearbeitet, es fiel kaum ein Wort. Als die Mittagspause begann, steckte Rehbinder das Manuskript zu sich und ging heim. Als er nachmittags wiederkam, war ein eigner Glanz in seinen Augen. Aber er tat ruhig seine gewohnte Arbeit.

2.

Nun war der Abend hereingebrochen. Es war etwas klarer geworden, man sah hier und da einen Stern. Die Gaslaternen brannten ruhig und spiegelten ihr Licht in den vielen Pfützen, denen die Fußgänger nach Möglichkeit auswichen. Rehbinder hatte das Kontor verlassen, sich vom Faktor den Schlüssel geben lassen, selbst nachgesehn, ob das große Schloß an dem eisernen Querbalken fest geschlossen wäre, und ging nun die Langgasse hinauf. Vorsichtig setzte er eins seiner langen Beine ums andre auf



Digitized by Google

die Granitplatten des Bürgersteigs. Den Mantel hatte er bis zum Halse zugeknöpft, obwohl der zweite Knopf sich im Knopfloch spannte, weil in die Brusttasche ein starkes Paket gezwängt war.

Rehbinder überschritt eine Brücke und wandte sich dann bald rechts durch schmale, schlecht beleuchtete Gassen. Er geriet wieder in einen lebhaften Menschenstrom, Arbeiter, die aus Fabriken heimkehrten, bog nochmals in winklige Viertel ab und stand endlich vor einem schmalen Hause still. Da er eben den Kopf reckte, um die selbst für seine Körperlänge zu hoch angebrachte Hausnummer zu lesen, erhielt er einen Stoß. Die Haustür war rasch von innen geöffnet worden, ein Kind schoß heraus und lief unversehens gegen ihn an. Er hielt die Kleine fest und fragte:

„Ist hier Nummer 27?"

Das Mädchen bejahte und huschte fort. Rehbinder öffnete die wieder zugeschlagne Tür und stieg die sofort beginnende Treppe empor, die ein Öllämpchen vom oberen Absatz her dürftig genug beleuchtete.

Oben blieb er stehn, prüfte die Schilder an den drei Türen, schüttelte den Kopf und machte sich daran, weiter zu steigen. Die Treppe, die ihn nun ins Dachgeschoß führte, glich mehr einer Leiterstiege. Ein dünnes Geländer schwankte unter dem unwillkürlichen Druck seiner Hand — es war hier völlig finster. Jetzt konnte er nicht weiter, sein Knie stieß gegen ein Brett, er tastete und fand einen Drücker, der ein wenig nachgab, aber die so gefundne Tür regte sich nicht.

Rehbinder klopfte. Er vernahm keinen Schritt, hörte aber plötzlich eine Stimme von innen leise fragen:



Digitized by Google

„Wer ist da?“

Er antwortete:

„Wohnt hier Frau Traub?“

„Ja.“

„Ich möchte sie sprechen.“

„Wer sind Sie?“

„Mein Name ist Rehbinder.“

„Wie?“

„Mein Name ist Rehbinder. Ich bin Prokurist bei Adolf Weller.“

Ein Schlüssel drehte sich, der Riegel wurde zurückgezogen, und die Pforte ging langsam auf. Rehbinder, vom Lichtschein einer Hängelampe geblendet, die hinter einer zweiten offnen Tür brannte, sah zunächst gar nichts. Dann klang es von unten:

„Bitte, treten Sie doch näher, lieber Herr.“

Er sah vor sich hinab. Da stand eine kleine, schiefe, unsäglich kümmerliche Gestalt in einem völlig farblosen Gewande und sah ihn von unten herauf an. Er fragte:

„Finde ich hier Frau Traub?“

„Die bin ich selbst. Bitte, treten Sie ein.“

Wie mit maschinenmäßiger Selbsttätigkeit trat Rehbinder ein. Die kleine Person schloß die Flurtür und folgte ihm, bat ihn, niederzusitzen, und setzte sich an den runden Tisch, ihm gegenüber.

Nun, da er zu seiner leidigen Sitzkleinheit hinabgesunken war, erschien sie ihm näher, wahrscheinlicher. Unter seinen halbgeschlossnen Lidern hervor sah er auf ihr Gesichtchen, das ganz von feinen Runzeln durchzogen war. Ein Paar kleine, sehr helle, aber glanzlose Augen schauten ihn an; auf dem Haupt trug die Frau über spärlichem,



Digitized by Google

glattgestrichnem Haar ein schwarzes Häubchen. Sie hatte schiefe Schultern, so saß auch der kleine Kopf nicht gerade, und das gab ihren Blicken etwas Hilfeflehendes, Rührendes. Jetzt legte sie eine Hand über die Augen, beugte sich etwas vor und fragte mit ihrer dünnen Stimme, in der fast unmerklich ein fremder Akzent mitklang:

„Hat Herr Weller mein Manuskript gelesen?"

Rehbinder ward verlegen.

„Nein. Ich selber hab's gelesen. Es, es," er suchte nach dem rechten Wort und fand das dümmste, „es hat mich sehr interessiert."

Ein leises, feines Lächeln kam von drüben und verschönte den welken Mund der alten Frau.

„Wirklich?"

Wie mit bang zitternder Hoffnung folgte die Frage:

„Glauben Sie, daß Herr Weller es drucken wird?"

Rehbinder kaute an einer Antwort.

„Ich glaube — ich hoffe — ich weiß nicht recht."

Er murmelte etwas von andrer Verlagsrichtung, Überfüllung und dergleichen. Plötzlich schämte er sich, brach jäh ab und sagte:

„Wollen Sie mir nicht mal sagen, wie Sie zu dem Buch gekommen sind, ich meine, wie Sie an den Gegenstand geraten sind? Das ist doch," und nun wurde er lebhaft und hob beim Sprechen die Hände, „das ist ja ein ganz ungewöhnliches Buch, da steckt ja was drin! Donnerwetter (er fuhr sich durchs Haar, daß es nach allen Seiten stand), ich bin ganz warm geworden dabei, wenn ich auch nicht alles verstanden habe."

Er stand auf, holte das Manuskript aus der Tasche, legte es auf den Tisch und klopfte nachdrücklich darauf.



Digitized by Google

Dann blätterte er, als wenn er allein wäre, die Gegenwart der Frau ganz vergessen hätte; er stieß mit dem Knöchel auf die und jene Stelle und brummte dazu:

„Wo haben Sie das her?“

Es klang rauh, und doch lag nichts Verletzendes darin, nur Bewunderung. Und jetzt ging er um den Tisch und faßte die runzligen Hände der Greisin und sagte leise:

„Das ist doch was ganz Wundervolles!“

Seine Hand wurde feucht, und er zog sie jäh zurück. Er sah die Frau weinen, ein paar Tränen, armselige Tropfen, wie sie wohl ein erschöpftes Herz noch einmal in einer bewegten Stunde emporquellen läßt.

„Aber, aber,“ sagte er verlegen und trat von ihr weg. Er bückte sich unter dem Deckenbalken der Mansarde hindurch und fand an der Mauer ein tannenes Regal, auf dem unten ein paar Tassen und Gläser, Teller und Bestecke lagen, alles sehr verbraucht, doch sauber. Auf dem obersten Brett aber standen wohl zwei Dutzend Bücher, alle offenbar viel gelesen. Mit geübtem Auge erkannte er, trotz dem Dämmer hier an der Seite, die Titel: es war der Faust, Schillers Gedichte, Kants Kritik der reinen Vernunft, ein Werk von Herbart, eins von Rosenkranz, eins von Alexander Jung, dann wieder ein Band Schiller, Gedichte von Novalis und von Mörike, in einem ganz stockfleckigen Exemplar Hölderlins Hyperion, die Wahlverwandtschaften, Spinozas Ethik, eine Bibel, Rottecks Weltgeschichte in fünf winzigen Bändchen. Zwischen zwei Bänden Lessing steckte ein Buch, das er nicht kannte; er zog es heraus, schlug es auf und sah sich erstaunt nach der Hausfrau um.

„Hebräisch? Ein Gebetbuch?“



Digitized by Google

Sie nickte. Er behielt den Band mit den krausen Zeichen, die er nicht verstand, in den Händen und setzte sich wieder. Und sie, durch seine fragenden Blicke ermuntert, begann zu erzählen, mit ihrer dünnen, feinen Stimme, das Köpfchen gesenkt, die Hände vor sich auf dem Tisch.

„Ich stamme aus Rußland. Mein Vater war ein orthodoxer Rabbiner in Dünaburg. Ich habe keinen Schulunterricht gehabt, nur im Hebräischen wurde ich unterwiesen. Als ich vierzehn Jahre alt war, verheirateten meine Eltern mich mit einem Getreidehändler aus der Gemeinde. Mit fünfzehn Jahren bekam ich mein erstes Kind, es ist gestorben, auch alle andern sind tot. Vor", sie dachte einen Augenblick nach, „vor fünfundvierzig Jahren zog mein Mann hierher. Eine entsetzliche Krankheit befiel ihn, und nach zwei Jahren war er tot. Seitdem bekomme ich eine Kleinigkeit von der Gemeinde und von ein paar Familien. Solange meine Hände noch nicht verkrümmt waren, fertigte ich Handarbeiten für ein Geschäft. Verwandte besaß ich nur in Rußland, ich weiß nicht, ob sie noch leben."

Das alles war ruhig erzählt worden, langsam, wie jemand eine Sprache spricht, die er spät gelernt hat, gelegentlich mit Worten, die der alltäglichen Rede etwas fremd geworden sind. Nun sank Flora Traub ganz in sich zusammen. Dann richtete sie sich ein wenig auf und fuhr fort:

„Sie haben mir so freundliche Worte gesagt, ich will Ihnen weiter erzählen. Meine Ehe war nicht glücklich. Denken Sie, zwei Menschen als willenlose, unbefragte Kinder zusammengegeben. Mein Mann kannte nur sein Geschäft und den Talmud, meine Kinder starben klein.



Digitized by Google

Aber der Älteste ging noch zwei Jahre zur Schule, da habe ich seine Bücher behalten und aus denen richtig Deutsch gelernt. Und während mein Mann lernte, laut im Talmud las, habe ich in einer Ecke gesessen und Deutsch gelesen. Da ging mir ja eine Welt auf; aber mit ihm kam ich immer weiter auseinander. Und dann sein entsetzliches Sterben. Und dann starben mir alle meine Kinder, schöne, hoffnungsvolle Kinder."

Sie schwieg.

„Als ich ganz allein war," fuhr sie nach einer Weile fort, „da ging ich ganz zu meinen Büchern. Ich war verzweifelt und verzagt. Aber ich kam wieder ins Licht. — Das wissen Sie ja aus meinem Buch. — Ich möchte es so gerne drucken lassen. Sehn Sie, ich kann nicht mehr ausgehn, denn ich bin halb blind, und meist ist hier ein rauher Wind, den ich nicht mehr vertrage. Aber ich lebe mit vielen Tausenden. Wenn ich in meiner Mansarde sitze, dann ist mir's, als ob viele weinende Augen zu mir hereinsehn und Trost suchen. Ich habe ihn mir gefunden, ich möchte ihn gern weitergeben."

Flora schwieg, und Rehbinder schwieg auch. Nachdenklich sah er auf das Manuskript. Er schlug es sorglich zu. „Der Liebe Ewigkeit" las er auf dem Titel. Wie mit liebender Hand fuhr er über die Worte. Dann stand er auf, steckte die Papiere entschlossen wieder in die Tasche und reichte der Frau die Hand.

„Ich will sehn, was sich tun läßt. Was ich irgend kann, soll geschehn, das verspreche ich Ihnen."

„Warten Sie noch einen Augenblick, lieber Herr."

Sie zog die Schieblade des Tisches heraus und holte aus einem vergilbten und an den Rändern bröcklich ge-



Digitized by Google

wordnen Umschlag einen Brief mit schönen, charakteristischen Zügen.

„Sehn Sie, das hat mir Karl Rosenkranz über das Buch geschrieben."

Rehbinder las. Es waren warme, ermutigende Zeilen.

„Aber einen Verleger hat er auch nicht gefunden. So ist das Manuskript von einem zum andern gewandert, noch einmal abschreiben konnte ich's nicht (sie hob die gichtischen Hände), und für einen Abschreiber habe ich kein Geld."

Rehbinder bat, den Brief bis morgen behalten zu dürfen. Sie sah ihn aber so ängstlich und hilfeflehend an, daß er sich nur die Worte genau abschrieb und ihr dann das Schriftstück zurückgab. Sie barg es sorgfältig und begleitete ihn zur Tür. Da sagte er unwillkürlich:

„Ich danke."

Und dann:

„Sie werden bald von mir hören, hoffentlich Gutes."

Dann stieg er die beiden Treppen hinab und stand unten aufatmend still.

Hier war's noch windstill, es lag Frost in der kühlen, nun völlig klar gewordnen Luft. Rehbinder zog eine kurze Shagpfeife aus der Tasche, stopfte sie, setzte den Tabak in Brand, das alles noch im Schutze der Hauswand, und trat dann erst den Heimweg an. Er sprach ab und zu ein lautes Wort vor sich hin, griff dann wieder nach dem Manuskript, wie um zu fühlen, ob es auch noch da wäre. Er kam an der schönen Katholischen Kirche vorbei; Laternenlicht fiel auf das hohe Kruzifix, das zwischen jetzt nackten Bäumen, eingegittert, auf dem Kirchenplatz, zwölf Stufen über der Straße stand.



Digitized by Google

Auf seinen Schirm gestützt, blieb Rehbinder breitbeinig stehn, bis ein Fleischergeselle das menschliche Verkehrshindernis nicht eben sanft mit seiner Mulde anstieß. Rehbinder fühlte keinen Schmerz, merkte nur, daß er im Wege war, und stieg langsam, wie im Traum, die Stufen hinan. Oben störte ihn keiner, der nicht gerade zur Propstei wollte. Der Mann starrte zu dem Heiland empor. Aber seine Selbstgespräche schwiegen. Nur wie ein warmer Strom zog's ihm durchs Herz, mit Dank und dem Gefühl, das uns überfällt, wenn wir ohne Vorahnung im grauen Dämmer eines Alltags eine große, reine Freude gefunden haben.

Und ein paar Worte fielen ihm ein, die in dem wunderbaren Buch standen, das er wie ein liebes Wesen an seiner Brust fühlte.

Ewige Liebe, hatte es da geheißen, halte du mich fest. Menschen können mich fallen lassen, und ich selbst kann mich sinken lassen — bei dir ist das Ende der Kette, die vom Himmel, von Gott in unsre Herzen führt. Laß Ströme des Segens daran herniedergleiten in jedes gebeugte Gemüt. Pflanzen wachsen mit Kraft von unten, ihre Wurzeln sind im Erdboden — wir wachsen mit Kraft von oben, unsre Wurzeln sind bei dir von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das hatte er gleich behalten. Und darüber kam ihm eine Fülle andrer Bilder wieder, die das Buch enthielt, oft ausgemalt mit dem Parallelismus, den Flora Traub offenbar aus der Psalmendichtung ihrer Vorfahren überkommen hatte, mit jener seherischen Schauenskraft, die sich nicht genug tun kann in der eindringlichen Darstellung,



Digitized by Google

Hinausrufung eines Gefühls, bis sie es ganz und gar ausgeströmt zu haben glaubt.

Rehbinder hob die Arme empor, schüttelte den Kopf, dann schaute er noch einmal zu dem Christusbild auf und ging langsam weiter.

Er hatte des Weges nicht acht und fand sich plötzlich auf einem schräg abfallenden Platz, von dem ringsum schmale Gassen hinwegführten. Er blieb stehn, nicht gleich imstande, sich zurechtzufinden.

„Nun, was tut's," sagte er wieder laut, „jedenfalls muß ich hinab."

Und da er im undeutlichen Schein einer Eclaterne eine nach unten führende Steintreppe gewahrte, stieg er vorsichtig Stufe für Stufe hernieder. Er geriet in eine schmale, krumme Straße, Wagen rasselten durch, zumeist mit Bierfässern, andre hielten vor Brauereien, hier und da deuteten rote Laternen unsaubere Kneipen an, aus denen Gejohle und wüster Gesang tönte. Rehbinder eilte weiter, immer noch hinab. Jetzt kannte er die Gegend wieder. Hier lag eine große Zeitungsdruckerei, in der er oft geschäftlich zu tun hatte. Und nun stand er schon aufatmend am Fluß.

Er reckte und dehnte sich in den Schultern, dann überschritt er die Holzbrücke, bog zum Domplatz ab und betrat über den Beischlag das alte Haus, in dem er wohnte. Er schloß sein Zimmer auf, machte Licht, verwahrte zuerst die Handschrift und zog dann einen alten Hausrock an, immer die Pfeife im Munde. Dabei begann er zu singen, und es klang seltsam, wie die Töne, von dem Mundstück behindert, gebrochen, ihm durch die Zähne quollen.



Digitized by Google

Er bereitete sich ein einfaches Abendessen, aß und setzte sich dann mit einem Buch zur Lampe, nachdem er die Abendzeitung kaum überflogen hatte.

Aber auch der auf gut Glück herausgegriffene Band fesselte ihn nicht.

„Du sollst mich hören stärker beschwören," murmelte er und griff zu Raabes Schübderump, der ihn noch immer festgehalten hatte.

Umsonst.

Immer wieder gingen die Blicke zu dem Schrank, in dem das Manuskript lag. Er nahm es heraus, las darin, zog endlich die Zeitung wieder heran und begann auf dem weißen Rande zu rechnen.

Darüber wurden ihm die Lider schwer, er entschlummerte in schwanker Haltung, fiel endlich mit dem Kopf auf den Tisch. Durch ein in der Tür ausgespartes Loch kam ein schlanker, schwarzer Kater herein, rieb sich an Rehbinders Knie und sprang ihm endlich auf den Schoß.

Davon erwachte der Schläfer, sah einen Augenblick in die Lampe, die dem Verlöschen nahe war, entkleidete sich schnell, drehte die Lampe aus und warf sich ins Bett. Der Kater sprang ihm zu Füßen, nistete sich in die dicke Federdecke, und nach wenig Sekunden gingen nur noch die Atemzüge der beiden durch das Zimmer, während auch draußen das Leben verebbt war und nur dann und wann die Schritte eines Verspäteten oder des Nachtwächters außer dem regelmäßigen Schlagen der Domuhr vom Leben der Stadt Kunde gaben.



Digitized by Google

## 3.

Rehbinder erwachte mit erfrischtem Kopf. Es war ein rechter Wintertag, alles befroren. Die Pflastersteine klangen ordentlich vor Frost, als er ins Geschäft ging.

Heute war Herr Weller offenbar vorzüglicher Stimmung. Rehbinder hatte den Ruf in das Privatbureau nicht erst abgewartet, sondern war gleich nach des Chefs Erscheinen mit der Post und sonstigen Eingängen eingetreten.

Alles wickelte sich in gewohnter Weise rasch ab. Sie hatten die Arbeit für den Vormittag durchgesprochen, Rehbinder aber zögerte noch, rückte auf seinem Stuhle hin und her.

Weller wurde aufmerksam.

„Na, was haben Sie noch?"

„Herr Weller (bei diesen Worten kam das gestern zurückgewiesene Manuskript wieder zum Vorschein), wir sprachen gestern über ein Buch von einer hiesigen Dame."

Weller wußte nicht gleich Bescheid.

„Dame? Keine Ahnung."

„Ich meine das philosophische Manuskript, das ich Ihnen zuletzt vorgelegt habe."

„Ach so. Das mit der Liebe und der Ewigkeit. Ja, das haben wir doch abgelehnt."

„Ich habe es inzwischen ganz gelesen. Es ist ein ungewöhnliches Buch."

„Lieber Rehbinder," sagte Weller, „Harich hat es abgelehnt. Der hat einen guten Riecher. Ich habe noch nie Glück gehabt, wenn ich was brachte, das der zurückgewiesen hatte."



Digitized by Google

„Ja, aber ich glaube, Sie tun ein gutes Werk, wenn Sie's verlegen. Die Verfasserin lebt hier, ich habe sie kennen gelernt."

„Sie kennen Sie?"

Weller wurde sehr vergnügt. Er schlug Rehbinder aufs Knie und schrie:

„Hinc illae lacrimae!"

Dabei lachte er anzüglich.

Rehbinder sah ihn groß und ernst an. Unwillkürlich schlug Weller die Augen nieder. Dann sagte der Prokurist:

„Herr Weller, hier habe ich ein Urteil von Karl Rosenkranz über das Buch. Ich habe das Manuskript eben überrechnet; die Kosten werden für fünfzehnhundert Exemplare in einfacher, guter Ausstattung etwa neunhundert Mark sein. Bei einem Ladenpreise von einer Mark und fünfzig haben wir sie mit etwa neunhundert Exemplaren wieder herein. Sollten aber die Kosten binnen einem Jahr nicht gedeckt sein, so komme ich für den Schaden auf. Hier ist eine Police —"

Er griff in die Tasche. Unter seinem ganz sachlichen Vortrag war Weller ruhig und ernst geworden, nun packte er Rehbinders Hand und sagte:

„Ne, lassen Sie stecken. Ich laß mir nicht von meinem Prokuristen Bürgschaft geben. Entweder — oder. Rehbinder," er lachte schon wieder, „die blaue Blume! Also geben Sie das Ding mal her mit dem Brief von Rosenkranz. Sorgen Sie dafür, daß mich keiner stört. Um elf sag' ich Ihnen Bescheid."

Rehbinder ging leise hinaus. Er arbeitete mit einem gespannten Lächeln um die Mundwinkel, lauschte ab und



Digitized by Google

zu nach der Verbindungstür, bis diese gegen elf Uhr aufgerissen wurde.

„Rehbinder, kommen Sie mal rein!“

Er stand schon drin und zog die Tür hinter sich zu. Weller setzte sich nicht erst wieder. Die Brille saß ihm auf der Stirn, vor ihm lag das Manuskript. Er pustete ein paarmal, dann sagte er:

„Hm! Hm! Na. Ob's meiner Frau gefallen wird (Rehbinder dachte: Penelope, Penelope!), weiß ich nicht. Aber egal! Ich hab' nicht alles verstanden. Aber, wenn man auch ein alter Esel ist, so viel merkt man doch: es ist was drin. Und dann drucken Sie's also in — (er verschluckte das übrige). Wenn Sie so'n Esel sind, ich hab' mich eben selbst so genannt, Sie dürfen mir's also nicht übel nehmen, sich Ihre Tantieme zu schmälern — ich hab' nichts mehr dagegen. Aber nun bitte hopp, daß es hier wenigstens noch zu Weihnachten zurechtkommt. Für draußen ist es ohnehin zu spät. Aber Honorar erst nach Verkauf von tausend Exemplaren. Das Risiko ist mir doch zu groß.“

Rehbinder war schon hinaus. Er ging selbst zur Druckerei, schrieb an Frau Flora Traub, der er die Annahme bestätigte. Auf den Umschlag setzte er: durch Boten, und steckte das Schriftstück, als es kopiert war, ein.

Wieder stand er am Abend vor Flora Traub. Ganz kurz sagte er:

„Angenommen.“

Sie sank, keines Wortes mächtig, in den alten Sessel am Tisch. Die Hände, die kleinen, verkrümmten Finger hielt sie vors Gesicht. Und als sie sie herabzog, lag auf den trüben Augen ein heller Glanz.



Digitized by Google

Rehbinder schob ihr den Brief hin, reichte ihr die Brille, sie las und fand dann eingefaltet einen Hundertmarkschein.

„Das erste Honorar," erläuterte er.

Sie aber schob das Geld achtlos beiseite und las immer wieder das ersehnte Schreiben.

Fast allabendlich in der nächsten Woche erschien nun Rehbinder in der kleinen Mansarde auf dem Sackheim und half Flora die Korrekturen lesen. Er bewunderte die Sicherheit, mit der sie noch hier und da ein Wort änderte, den Sinn eines Satzes durch eine kleine Wandlung klarer herauszubringen wußte. Und endlich kam er mit dem Paket, in dem ihre zehn Freiexemplare lagen. Immer wieder fuhren ihre Hände über den schmalen Rand der Bände.

Da bat er sie:

„Schenken Sie mir eins."

Wortlos reichte sie ihm eins hinüber.

Er bat:

„Schreiben Sie Ihren Namen hinein."

Sie setzte die Brille auf, schrieb und reichte ihm das Buch. Er las:

„Erlösung ist verheißen denen, die eines guten Willens sind. Menschen, seid gut!"

4.

Das Fest war vorüber, das neue Jahr war da. Floras Buch hatte zuerst kein Aufsehn erregt, aber es war langsam in manche Hand gekommen, an manches Herz gedrungen. Niemand fast wußte, daß die Verfasserin in der Stadt selbst lebte.



Digitized by Google

Dann war eine Debatte in einer der Zeitungen entstanden, Sätze des Werks wurden aufgegriffen, von den Einen achtungsvoll bekämpft, von den Andern begeistert gepriesen. Weller wurde auf das Buch angesprochen, es „ging“ plötzlich, und Rehbinder hörte ein knurriges Lob.

„Sehn Sie mal an, Früchte von der blauen Blume! Na, geben Sie die zweite Auflage in Druck.“

In einem Kreise stiller Menschen, dem Rehbinder zugehörte, bildete „Der Liebe Ewigkeit“ seit Wochen fast den einzigen Gesprächsstoff der allwöchentlichen Zusammenkünfte. Jeder fühlte sich tief davon berührt. Immer wieder wurde über das Werk mit Liebe gesprochen. Endlich mußte Rehbinder mit seiner Kenntnis herauskommen. Was er berichtete, schien unwahrscheinlich, seltsam. Der Wunsch entstand, Flora Traub kennen zu lernen.

Rehbinder wehrte sich. Er wußte, daß hier keine Neugier sprach, sondern die Teilnahme schlichter Herzen, die danken und hören wollten. Trotzdem hatte er große Bedenken, die jedes Umgangs Entwöhnte in den Kreis einzuführen.

Wider sein Erwarten zeigte sie sich rasch bereit, als er bei einem seiner häufigen Abendbesuche eine Andeutung machte.

„Menschen, die mich sehn wollen, von denen ich lernen kann, will ich auch sehn, hören.“

Acht Tage darauf holte Rehbinder Flora ab. Sorglich leitete er sie über die Treppen. Unten stand eine Droschke. Flora atmete die scharfe Winterluft ein, hustete einmal auf, bat dann aber mit viel freierer Stimme:

„Können wir nicht lieber gehn? Ich bin seit so vielen Jahren nicht draußen gewesen.“



Digitized by Google

Es war windstill. So gingen sie. Wie eine Mutter ward die Greisin von Rehbinder betreut.

Nach einer Viertelstunde hatten sie das Haus erreicht, in dem seine Freunde warteten. Ein schlichter Saal, vollgedrängt mit Menschen, deren leises Gespräch verstummte, als Rehbinder Flora zu ihrem Platz führte. Der Leiter der Versammlung kam zu ihr, sie zu begrüßen; andre folgten. Sie mühte sich, eines jeden Züge zu erkennen, sagte jedem ein Wort aus beglückter Seele.

Dann trat der Leiter an ein Pult.

„Liebe Freunde," sagte er. „Das Buch ‚Der Liebe Ewigkeit' beschäftigt uns nun seit Monaten. Wir alle arbeiten an uns, wir alle suchen nach dem Einen, was nottut. In diesem Buch haben wir einen starken Helfer gefunden. Es hat uns viel Neues, Schönes, viel Altes schöner gezeigt. Es hat uns warm gemacht; es hat uns besser gemacht. Heut ist die Verfasserin bei uns, wir wollen ihr danken. Wir dürfen ihr vielleicht sagen: Du bist die Unsre, oder noch besser: Wir möchten die Deinen sein."

Der Redner hielt, sehr bewegt, inne.

Flora stand auf. Zuerst sah man's kaum, daß die kleine Gestalt auf den Füßen stand. Dann war eine atemlose Stille, und in die hinein sprach sie:

„Liebe Freunde. Ich war immer allein, seit mein letztes Kind starb, aber nie einsam. Viele Herzen fühlte ich mit dem meinen schlagen. Jetzt sehe ich, daß ich mich nicht getäuscht habe. Was uns alle zusammenhält, das habe ich nie deutlicher und heiliger gefühlt als hier."

Bis dahin hatte sie ohne Stocken gesprochen. Vieler Augen waren voll Tränen, wie die Greisin so stand, in



Digitized by Google

ihrem schlichten Gewand, und mit ihren halbblinden Augen emporsah. Nun sagte sie stockend:

„Ich dank — euch allen. Der Liebe — Ewigkeit —"

Da sank sie um. Rehbinder fing sie auf. Noch war eine heilige Stummheit rings umher. Dann löste sich die Starre, die Nächsten traten heran, alle wußten, was geschehn war. Still zog alles an der Entrückten vorüber, keiner sprach mehr ein Wort, indem er den Saal verließ, wo Rehbinder und der Sprecher einer Vollendeten die letzte Wacht hielten.

---



Digitized by Google

Von Heinrich Spiero sind ferner im Xenien-Verlag zu Leipzig erschienen:

**Das Werk Wilhelm Raabes.** Mit d. Raabebüste 1911 von Ernst Müller-Braunschweig. Geh. M. 3.—, in Reinleinen M. 4.—.

**Deutsche Geister.** Studien und Essays zur Literatur der Gegenwart. Mit 19 Porträtbeigaben. Geh. M. 5.—, in Halbleder M. 7.—, als echter Halbfranzband M. 15.—.

**Hermen.** Essays und Studien. 2. Aufl. Mit 13 Porträts. Geh. M. 3.—, in Reinleinen M. 4.—.

**Städte.** Essays. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, in Reinleinen M. 3.—.

**Neue Kunde von Liliencron.** Des Dichters Briefe an seinen ersten Verleger. Mit einem Bilde Liliencrons. Geh. M. 3.—, in Leinen M. 4.—, in Pergament M. 5.—.

**Verschworene der Zukunft.** Ein Roman. Geh. M. 3.—, in Leinen M. 4.—.

**Lebensmächte.** Novellen. Geh. M. 2.—, in Leinen M. 3.—.

**Dichtungen.** Liebhaberdruck in einer einmaligen vom Dichter handschriftlich numerierten und signierten Auflage von 350 Exemplaren. Kart. M. 6.—, in Halbpergament M. 8.—, in Ganzpergament M. 10.—.

**Gedichte des Wanderers.** 2. Aufl. M. 2.—.

**Kranz und Krähen.** Neue Gedichte. 2. Aufl. M. 2.—.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google